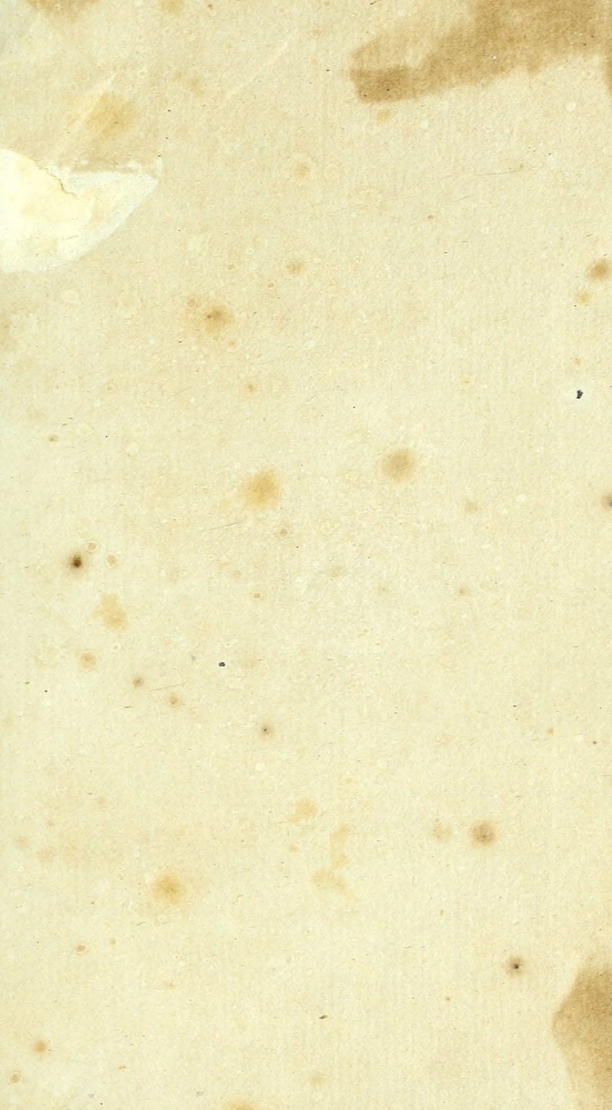






Goed. IV, 1 S. 938,125
Frontisp. 1 Bl. 341 S
2 Bde cpl. fin
Schr 125

Erste Ausg

2 Bde

A 507/IX
2/8 V a

7.–
a.L





Da! und diesen einzigen Bissen dazu.

Ferdinand.

Ein Originalroman in vier Büchern,

von

Johann Gottwerth Müller,

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Erster Band.

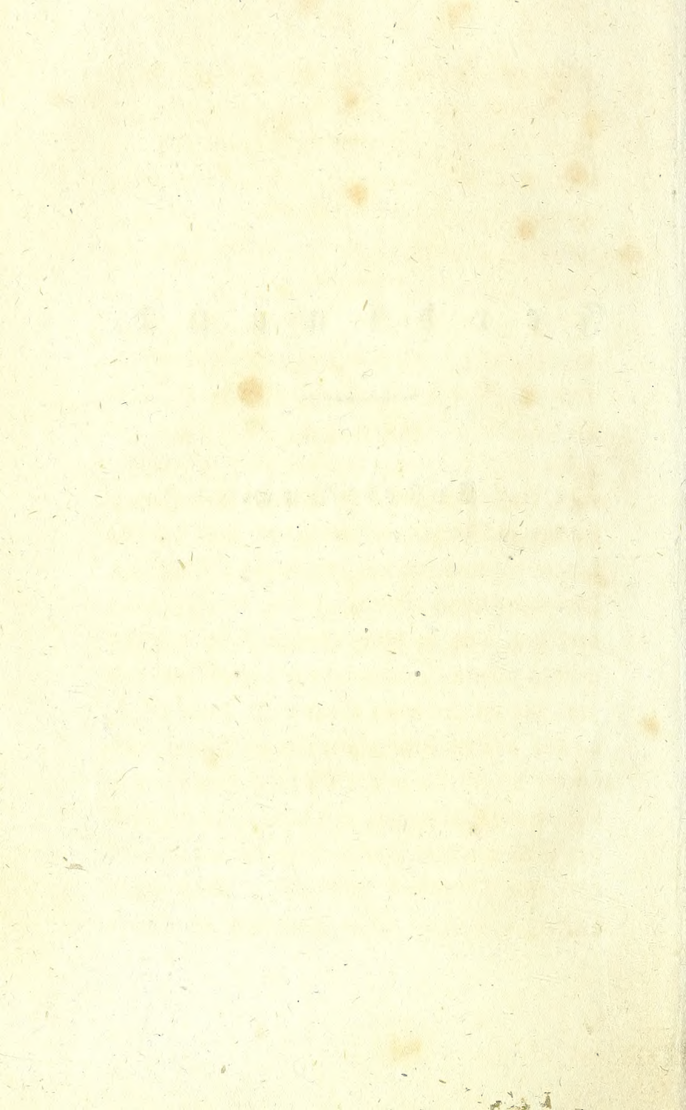
Mit einem Titelkupfer.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas OMNIUM
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum SIBI.
TERENT.

Altona,
bey Johann Friedrich Hammerich,
1802.

Ferdinand.

Erstes Buch.



Ferdinand.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Reisende.

An der Grenze eines der bedeutendsten Herzogthümer in Deutschland breitet am Fuße des Gebürges sich weit hin ein bezauberndes Thal aus. Ehe die Eltern unseres Helden ihre Heimath verließen, und in dieser Einöde Ruhe und Sicherheit suchten, standen dort nur zwey Wohnungen, die an der einen Seite durch einen Wald, an der andern durch einen kleinen Strom, und an der dritten durch das Gebürge, welches sich, bedeckt mit Waldungen, steil erhob, von der übrigen Welt getrennt waren; doch blieben sie nicht ganz von Wandrern unbesucht. Unter ihren gastfreyen Dächern ruhete jezuweilen ein Ermü-

deter nach dem beschwerlichen Wege über den unwirthbaren Rücken der benachbarten Berge, oder sammelte Kräfte, um ihn anzutreten, blickte, wenn er seine Reise fortsetzte, oft in das verlaßne Thal zurück, und rühmte lange noch die Freundschaft und liebreiche Aufnahme, die er bey diesen einfachen und gutmüthigen Hüttenbewohnern gefunden hatte.

Diese machten ihrerseits sich ein Fest daraus, wenn sie in ihrer lieblichen Einöde, deren Zauber ihnen alltäglich war, dann und wann einmal ein Menschengesicht sahen, welches einige Abwechslung in das ewige Einerley ihrer Tage brachte. Sie gaben ihm Obdach, erfrischten ihn mit ihren mannigfaltigen Milchspeisen, *) mit dem Saft ihrer Trauben, mit ihrem Apfelwein, mit den Gemüsen ihrer Gärten, schlachteten ihm

*) In jenen Gegenden, in der Schweiz u. s. w. weiß man aus Milch eine Menge vortrefflicher Speisen und Erfrischungen zu bereiten, von denen wir Holsteiner bey unserm Ueberflusse an guter Milch uns nichts träumen lassen. Wer hier seine Buchweizengrütze, seine Mehlklümpe, und etwa seinen Reiß in Milch gekocht hat, der glaubt ungefähr alles aus der Milch gemacht zu haben, was sich außer Butter und Käse

auch gern ein junges Hühnchen oder ein Täubchen, und wer ihnen für alles das eine andre Belohnung bot, als das Vergnügen, ihn erquickt zu haben, der that ihnen weh. Wer gute, biedre, unverderbte Menschen voll gesunder Vernunft sehen wollte, der mußte unter diese bemooseten Dächer einkehren.

Dieses reizenden, gesegneten, durch Wald und Berge vor den Stürmen geschützten, mithin eines fast immerwährenden, nur mit Sommer und Herbst wechselnden Frühlings genießenden Tempe erinnerte sich Ferdinand's Vater, als die Menschen ihn zwangen, sich vor ihnen in Sicherheit zu setzen. Er war vor Jahren durch diesen zu seinem Glücke sehr abgelegenen, von denen Reisenden, die nichts als ihren grand tour machen, nicht gekannten, folglich nicht besuchten

aus ihr machen läßt, — eine entsetzliche Buttermilchsuppe abgerechnet, die man Straßenweit riecht, und die sich manchem Doktor, der um Antipedicularia verlegen ist, empfehlen ließe. Eine Rinderblase in diese Suppe getaucht, und dann sogleich als Nachtmütze gebraucht, müßte durchaus von gutem Nutzen seyn. Die Kräfte des Anies und der Butter sind ja bekannt.

Winkel der Erde gekommen, und hatte hier bey einer ihm zugestoßenen Unpäßlichkeit, die ihm die Fortsetzung seiner Reise unmöglich machte, zwölf bis vierzehn Tage lang die liebreichste Pflege und Wartung gefunden. Beym Abschiede wollte er die Mühe und den Aufwand, die er verursacht hatte, anständig vergüten: aber der edle Greis, der ihn bewirthet hatte, empfand das sehr übel: „Ich bedauere Euch,„ sprach er unwillig, „wenn man Euch gelehrt hat, Menschlichkeit mit Golde zu bezahlen; dann hat man Euch gewiß nicht gelehrt, ohne baaren Lohn menschlich zu handeln. Wer so verfährt, wie Ihr, von dem glaube ich, daß er nur das für seine Pflicht hält, was ihm bezahlt wird, und daß er nur für die Gebühr eine gute Handlung ausübt; daß er ein eigennütziger Mensch ist.„

„Aber die Dankbarkeit befiehlt . . . .„

„Die Dankbarkeit ist eine sehr schöne Tugend!„ unterbrach ihn der alte Mann: „aber die Euerige ist nicht rechter Art. Gesteht es nur, Ihr bietet mir Euer Gold, nicht aus Dankbarkeit, sondern um Euch damit von der Dankbarkeit loszukaufen. Kommt, kommt, streicht es hübsch wieder ein; ich brauche es nicht. Mei-

nen Tisch deckt mir Gott, der mein Vieh, meine Felder und mein Gärtchen segnet; meine Schafe und mein Acker liefern uns Wolle und Flachs zu unserer Kleidung und Wäsche. Wir spinnen und weben das selbst, wie Ihr gesehen habt. Unsere Käse und unsern Ueberfluß mancher Art führe ich jährlich ein paar mal zu Markte, und das daraus gelösete Geld reicht aus, uns die wenigen Bedürfnisse anzuschaffen, die wir mit unseren eignen Händen nicht verfertigen können. Wir haben reichlich, was wir brauchen, und immer noch einen Bissen für einen Fremdling. Wer mehr verlangt, nehmt mirs nicht übel, der ist ein Narr. Behaltet Euer Geld, junger Mann! Ihr kamt ermattet und krank unter unser Dach; wir haben Euch, so gut wir konnten, erquickt und gepflegt; das kostet uns nichts, und macht uns Vergnügen. Was Ihr genossen habt, war unser Ueberfluß. Hätten wir unsere eignen Bedürfnisse deswegen beschränken müssen, so würden wir Euch dennoch mit Freuden aufgenommen haben. Man entbehrt ja so gern, um Hülfsbedürftigen zu dienen. Reiset mit Gott, denkt oft an uns, und — hört, wenn Ihr jemand findet, der Eueres Beystandes bedarf, so leistet ihm den-

selben von ganzem Herzen; dadurch tragt Ihr ab, was der gütige Gott Euch durch meine Hand geliehen hat, und wir sind quit. — Bessert Euch! Denn so wie Ihr jezt da vor mir steht, würde ich Euch um keine Menschlichkeit ansprechen mögen. Wer alles bezahlen will, der thut schwerlich etwas aus gutem Herzen.,,

Der damals junge Mann fühlte die Wahrheit, die in den Worten des Greises lag. Er drückte seine Hand an die Brust: ,, Euere Verzeihung, lieber Vater!,, rief er: ,, Wir verkennen beyde einander, Ihr, indem Ihr mir kein Herz zutrauet; ich, weil ich Euch nicht von den gewöhnlichen Menschen unterschied. Mein Versehen ist das größere; aber ich bitte Euch, zu bedenken, daß, wer von der Wiege an unter Menschen lebte, wie ich, und schwerlich eine kleine Ausnahme von der Regel fand, am wenigsten zu fehlen glaubte, wenn er Euch so begegnete, wie die meisten Menschen begegnet seyn wollen. Bey Euch mache ich mich verächtlich, indem ich Euch eine mäßige Vergeltung für Eure Güte anbiete, — Freund! ich komme weit her, aber ich würde mich in jedem

Hause, in welchem ich einkehrte, verächtlich gemacht haben, wenn ich mit einem bloßen Danke hätte scheiden wollen. Hätte ich aus Unvermögen nicht anders gekonnt, so würde man mir meine Sachen, mein Pferd genommen, und zuletzt den Rock vom Leibe gezogen haben. — Auf Euerem Marktplatze seyd Ihr bekannt; aber ziehet nur ein paar Meilen weiter bis zur ersten besten Stadt, wo Euch niemand kennt, und seht einmal, ob Euch irgend ein Mensch nur eine Mahlzeit für einen großen Dank giebt?„

„Und so was nennet Ihr Menschen?„ versetzte der Alte.

„Warum nicht? — Wenn Ihr in einer Stadt, oder nur an einer bewanderten Landstraße wohntet, so würdet Ihr gezwungen seyn, im Ganzen ungefähr eben so zu handeln, obwohl Ihr besser seyn würdet als sie. Um gut zu seyn, wie Ihr, und immer seinem Herzen folgen zu können, scheint es, daß man, wie Ihr, in einer Einöde leben müsse.„

„Nicht doch, junger Mann! da schießt Ihr nun wieder fehl! In einer Einöde habt Ihr wenig Gelegenheit, Euerem Herzen zu

folgen. Um sich gut zu beweisen, müßte man vielmehr unter Menschen wohnen.„

„Vater, mich dünkt, Ihr kennet die Menschen nicht. Wohntet Ihr, mit diesem Herzen, mit dieser Denkart unter ihnen, so würden die schlechten sich an Euch henken wie die Kletten, an Euch saugen wie die Blutigel, und in kurzer Zeit würdet Ihr ausgesogen seyn.„

„Warum nicht gar! — Herr, ich begreife recht gut, glaubt mir das, daß man nicht ganz uneigennützig seyn darf, sondern von den Menschen leben muß, wenn man unter ihnen lebt; aber es scheint, Ihr begreift nicht, daß man unter allen Umständen Mensch seyn muß. Ich sehe auch ein, daß man zuweilen Gefahr laufen kann, eine gute That an einen schlechten Menschen wegzuwerfen. Aber was will das denn nun sagen? Weiter nichts, als daß man mit Verstand gut seyn, und in Kleinigkeiten einem jeden ohne Unterschied, in wichtigen Dingen nur den Guten, wenn auch mit einiger — ja, wenn auch mit beträchtlicher Aufopfrung, dienen, aber gegen jeden Menschen ein Mensch seyn muß. Ein Nachtlager, ein guter

Rath, ein ernstliches Fürwort, ein leutseliger Trost, und hundert andre Dinge, kosten gar nichts; ein Bissen zu essen, eine Schale Milch, ein Trunk Weines für den müden Wandrer kosten so blitzwenig, daß der schon vorher ein Bettler seyn muß, der dadurch zum Bettler würde. Wo ich und die Meinigen satt werden, da wird immer noch einer mit satt; und wenn ich mitten unter den Menschen leben müßte, so würde ich dennoch von meiner Regel nicht abgehen, lieber Eilfen zu dienen, die es nicht werth sind, als den Zwölften hülflos zu lassen, der Hülfe verdiente. Und hört, Ihr sagtet neuerlich bey Gelegenheit Eueres Ringes da, daß ein Juwelierer auf den ersten Blick den Brilliant vom Topas zu unterscheiden wisse, was mir sehr schwer scheint, denn ich sehe zwischen Euerem Brilliant-Ringe und Eueren Knieschnallen von brilliantirten Topasen keinen Unterschied. Sollte es nicht viel leichter seyn, wenigstens auf den zweyten Blick die Menschen zu unterscheiden?„

„Man hält es für schwerer,„ versetzte der junge Reisende: „wenigstens wird der größte Menschenkenner sich öfter betrogen sehen, als ein nur mittelmäßiger Juwelenkenner.„ —

Sie setzten diese Unterredung, die ihre Herzen am Ende einander näher brachte, noch lange fort, und der Reisende, der sich schon längst über die gebildete Sprache des Greises, über seine edle, und in manchen Stücken sehr zarte Denkart, und über so manches Zeichen einer feineren Kultur, neben welchem der dem Ansehen nach vollständige Mangel an Bekanntschaft mit den alltäglichsten Dingen der Welt sonderbar genug abstach, gewundert hatte, nahm sich die Freyheit, ihn zu fragen, welchen Umständen er ohne Umgang, *) ohne Bücher, in dieser Einöde, die er, nach seiner eignen Versicherung, in den langen acht und siebzig Jah-

*) Umgang! — Bücher! — Der Umgang macht wohl verstellte, geschliffne Menschen, aber schwerlich gute. Bücher? Die gelesensten sind Romane; und was für Romane? — Es ist eine schreckliche Oscitanz, daß die Lesebibliotheken fast nirgends einer Polizey unterworfen sind, als etwa im politischen Fache. Statt, was sie seyn sollten, wohlthätig zu seyn, sind sie vieler Orten die verderblichste Pest. — Ich habe in drey Lesebibliotheken die „von der Klaue des Teufels geschriebnen„ Malheurs de la vertu gefunden, die ohne Umstände an jeden verliehen wurden. —

ren seines Lebens nie verlassen hatte, als um jährlich ein paar mal in einem kaum vier Stunden entlegnen Oertchen seine Produkte zu verkaufen, diese Kenntnisse, diese Bildung, diese Grundsätze, diese Denkart schuldig sey?

„Wunderliche Frage!„ erwiederte der alte Mann. „Ihr seht, daß mein Sohn eben so denkt als ich, und eben so viel weiß als ich. Wem ist er das schuldig?„

„Euch, ohne Zweifel?„

„Nu denn! ich bin von meinem Vater erzogen, wie ich meinen Sohn erzog, und der hat von meinem Großvater die Erziehung, die er mir wieder gab. Mein Sohn wird seine Kinder eben so erziehen, und sie alles lehren, was er selbst weiß; und so hoffe ich, daß meines Großvaters Denkweise mit Gottes Hülfe bey meinen Nachkommen erblich bleiben wird, wenn der Sohn seinen Kindern immer getreulich wieder giebt, was er von seinem Vater empfieng. Und wer sagt Euch, daß wir ohne Bücher sind?„

Er schloß einen Kasten auf, und langte das neue Testament, den Jesus Sirach, Epiktet, Mark-Aurels Betrachtungen, und noch sechs

oder acht ähnliche Bücher hervor, die sehr zerlesen waren. Sie stammten alle, sagte der Greis, noch von seinem Großvater her, der zuerst sich in diesem, vor seiner Zeit ganz unbewohnten Thale angebauet hatte. „Was wir,„ fuhr er fort, „am liebsten lesen, und woraus wir am meisten lernen, das ist dieses Buch. Wollt Ihr uns den heutigen Tag noch schenken, so soll mein Sohn uns daraus vorlesen.„

Mit diesen Worten zeigte er ihm ein Manuskript in mehreren Bänden, von der eignen Hand des Großvaters geschrieben, welches die Geschichte seines unglücklichen Lebens, und die Ursachen enthielt, die ihn vermogt hatten, sich in diese Einöde zurück zu ziehen.

Ferdinand's Vater blätterte in einem Bande der Handschrift, und gleich die erste Stelle, auf die er stieß, interessirte ihn so sehr, daß er sich leicht überreden ließ, bis zum folgenden Morgen zu bleiben. Das gereuete ihn nicht, denn die merkwürdige Geschichte des Großvaters unterschied sich so sehr von Bahrdt's oder Semler's Selbstbiographie, als von den Romanen des Herrn Spieß und seiner

rüstigen Konsorten; sie war mehr noch die Geschichte seines Herzens, als seines Lebens; sein Urenkel, ein sehr liebenswürdiger Mann von drey bis vier und dreyßig Jahren, las sie recht gut vor, und der Greis erweiterte viele Stellen und erläuterte sie durch eine Menge von Zusätzen aus dem Munde seines Großvaters, unter dessen Augen er seine ersten sechs und zwanzig Jahre verlebt hatte. Unser Reisende hielt diesen Tag für den lehrreichsten seines ganzen Lebens, und hatte Ursache dazu. Am folgenden Morgen, wie sein Bedienter die Pferde vorführte, umarmte er den edlen Greis mit nassen Augen, und erbat sich von ihm die Erlaubniß, seinem Sohne eine Kleinigkeit zum Andenken hinterlassen zu dürfen. Der Alte bewilligte ihm das, und er drückte dem jungen Manne seine englische Repetiruhr in die Hand, die derselbe mehrmals mit besondrem Vergnügen betrachtet, und den Mechanismus, den er ihm so gut erklärte als er selbst ihn verstand, bewundert hatte. Es kostete einige Mühe, den alten Vater zu bewegen, dieses Andenken für eine Kleinigkeit gelten zu lassen, obgleich der Reisende ihn versicherte, daß es in seinen Augen weiter nichts sey. — „Euch

ist ein Kalb oder ein Lamm von Euerer Heerde gewiß mehr,„ sprach er, „als mir eine Uhr; ich bin reich, meine Freunde. Schlagt mir das Vergnügen nicht ab, Euch meiner bey dieser Kleinigkeit zuweilen zu erinnern! Und Ihr, lieber Vater, wollt Ihr, daß ich Euch mit Eueren eignen Grundsätzen bekämpfen söll?„ — Er umarmte sie nach der Reihe, schwang sich auf sein Pferd, und entfernte sich schnell; aber sein wehmüthiges Gefühl begleitete ihn, und so oft er in der Folge mit den Menschen unzufrieden war, dachte er mit Rührung an dieses schöne friedsame Thal, und an die vortrefflichen Leute, unter denen er dort gelebt hatte. Er wünschte sich dann in diese liebliche Einöde zurück, — wie man so manches wünscht, was man statt des Wünschens nur ernstlich wollen dürfte, um es zu haben. Aber so sind die Menschen! glücklich mögten sie wohl gern alle seyn, manche auch gut; aber ihr armseliges Herz klebt gerade an dem, was ihrem Glücke im Wege steht; sie wollen nicht begreifen, daß man nicht glücklich seyn kann, ohne gut, — und nicht gut, ohne weise zu seyn; sie mögten so gern das Glück, je nachdem sie sind, in

ihren Lastern, in ihren Unwürdigkeiten, in ihren Narrheiten, in ihren Frivolitäten, oder was sonst dem oder jenem am Herzen liegt, finden. Dem Himmel sey gedankt, daß es da nicht zu finden ist!

Zweytes Kapitel.

Ferdinand wird gebohren. Seine Erziehungsgeschichte.

Zehn bis zwölf Jahre nachher gerieth unser Reisende in eine von jenen Lagen, in denen das Unglück, der gründlichste aller Lehrer, wofern der Schüler nur irgend etwas taugt, dem lange sich täuschenden Erdensohne die Weisheit aufdringt. Jezt war sein erster Gedanke dieses Thal. Er war so glücklich, es mit den Trümmern seines großen Vermögens zu erreichen, und bauete sich hier an. Der alte biedre Greis schlummerte schon den langen ruhigen Schlummer neben seinem Großvater und Vater, aber der Besitzer seiner Uhr lebte noch so glücklich und vergnügt, wie ein rüstiger Landmann von etlichen und vierzig Jahren nur immer leben kann, der ein liebes Weib, ein paar rasche Kinder, sein reichliches Auskommen bey gehöriger Arbeit, ein reines Herz, und einen zu der Einsicht, daß er glücklich ist, hinlänglich aufgeklärten Kopf besitzt. — Ich getraue mir nicht, bestimmt zu behaupten, daß es ein ganz sicheres Kennzeichen einer schönen

Seele sey, wenn ihr eine Sache, worauf sie Einmal einen Werth setzte, ewig lieb und theuer bleibt: aber das behaupte ich geradezu, es sey ein sehr zuverlässiges Kennzeichen einer nicht schönen Seele, wenn jemand gegen eine Sache, die ihm anfangs viel Vergnügen machte, bald gleichgültig zu werden pflegt, und sie endlich gar nicht mehr achtet. Ueberhaupt sind in der Beurtheilung der Menschen beym Anfange der Bekanntschaft die guten Zeichen allemal unzuverlässiger, als die nachtheiligen; denn man erkünstelt Güte, man lügt Tugenden, man affektirt liebenswürdige Eigenschaften: aber kein Mensch affektirt Fehler und Laster. Dort muß man mehr als Einmal zusehen, um seiner Sache gewiß zu werden, ob das auch würklich im Herzen vorhanden ist, was man will, daß wir finden sollen: hier hingegen kann man vest darauf fußen, daß der zu Tage getragne Fehler in der That eine Frucht des Charakters ist; denn, wie gesagt, man brüstet sich wohl mit Tugenden, die man nicht hat, aber man affektirt keine schlechten Züge. — Bey Hermann, (so hieß der Thalbewohner,) brauchte man aber gewiß nicht zweymal zuzusehen; von allem Guten, was man, wäre es auch beym er-

sten Anblick gewesen, an ihm wahrnahm, war nichts erkünstelt. Unser Reisende hatte, als er jetzt zum zweyten mal in dieses Thal kam, seine Begleiter im nächsten Dörfchen gelassen, und gieng allein in das Haus, welches ihn vormals so gastfrey aufgenommen hatte. Er erkannte den braven Hermann und seine Gattinn sogleich; aber er, den das verfloßne Dutzend Jahre und die Leidenschaften, die von seiner durchlaufnen Bahn unzertrennlich zu seyn pflegten, sehr verändert hatten, hätte dort vielleicht sein ganzes Leben völlig unerkannt zubringen können, wenn er das gewollt hätte. Beym Eintritt bat er bloß, wie Reisende pflegen, um einige Erfrischungen, und um die Erlaubniß, ein wenig auszuruhen; beydes wurde ihm mit Freuden bewilligt, und er hatte, während er von gleichgültigen Dingen sprach, das Vergnügen, zu sehen, daß seine Uhr noch immer in großen Ehren war; das hielt er für ein sehr gutes Zeichen. Hermann erzählte ihm auf seine Veranlassung, daß diese Uhr ein Andenken von einem sehr wackeren jungen Manne sey, den sie wegen seines sanften und biederen Charakters alle liebgewonnen hätten. „Er versprach, uns von sich hören zu lassen,„ setzte Frau

Hermann hinzu, „aber er hat nicht Wort gehalten, und das hat uns oft betrübt. Es war ein lieber Mann!„

„Er wird schon Wort halten,„ erwiederte der Gast, wenn er anders ein so wackerer Mann ist, als Ihr sagt. Aber Ihr? habt Ihr ihn nie an Euch erinnert?„

„Wie konnten wir? Wissen wir doch nicht, wie er heißt, noch wo er lebt. Wir fragen niemals einen Fremden nach seinem Namen, wenn er ihn nicht von selbst sagt. Mein Vater meynte, das sey sehr unnütz, weil die Reisenden sich so oft andre Namen geben.„

„Aber würdet Ihr ihn wohl wieder erkennen, wenn er Euch besuchte?„

„Herr, ich wollte ihn abmalen, wenn ich malen könnte. Er hat hier vierzehn Tage als Sohn und Bruder mit uns gelebt, und wohl nie sind uns vierzehn Tage so geschwind hingegangen, obgleich wir, Gottlob, nie so viel Mangel an Beschäfftigungen haben, daß uns ein Tag lang würde, wenn er auch acht und vierzig Stunden hätte. Wenn ich seine Uhr ansehe, so sehe ich ihn allemal lebendig vor mir und höre seine Stimme. — Herr, er hatte ganz genau Euere Stimme.„

„Und ist in Eueren Armen!„ rief der Gast, der sich nicht länger halten konnte, und fiel ihm um den Hals. „Erinnert Euch„, fuhr er fort, als der Hausvater ihn mit großen Augen ansah, und aus diesem veränderten Gesichte die Züge seines vormaligen Gastes nicht sogleich herausfinden konnte: „Erinnert Euch, da saßet Ihr, als Ihr mir die Geschichte Eueres Aeltervaters vorlaset; hier ich neben Euch, an der andern Seite Euere Anna mit dem kleinen Fritz auf dem Schooße . . . . .„

„Er ist es! er ist es!„ rief die Frau, und schüttelte ihm treuherzig die Hand: „Mir war gleich, wie ihr hereintratet, als ob ich einen alten Bekannten sähe! O, Ihr bleibt doch wieder einige Tage bey uns?„

„Ich komme eigentlich, um mein Leben bey Euch zu beschließen, und in der Ruhe Eueres Thales die meinige zu finden, wenn Ihr mich zum Freund und Nachbar haben wollt.„

Er eröffnete ihnen ohne Umschweife seinen Vorsatz, sich hier anzubauen, und las ihnen die Freude auf dem Gesichte. Hermann übernahm es, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und in wenig Monaten stand ein hübsches, ge-

räumiges, bequemes, fast ganz nach dem Muster des Hermannischen erbauetes Bauerhaus, etwas abgelegener noch als dieses, am Eingange des Waldes; und Ludwig, (unter diesem Namen fand der Fremde für nöthig, den seinigen zu verbergen,) bezog es mit seiner, den ersten Mutterfreuden entgegensehenden Gattinn, einem treuen Bedienten, der mit ihm aufgewachsen war, und einer jungen Person, die sich bey der plötzlichen Veränderung seiner Lage von ihrer bisherigen Gebieterinn nicht hatte trennen wollen. Zwischen diesen beyden ehrwürdigen Menschen und sich hatte er allen Unterschied aufgehoben; er lebte mit ihnen auf dem Fuße der völligsten Gleichheit, und sie galten für seine Verwandte. Hermann besorgte ihm tüchtiges Gesinde nebst dem nöthigen Vieh und Ackergeräthe, und gieng ihm bey seiner neuen Einrichtung mit Rath und That an die Hand, so daß innerhalb weniger Jahre die neue Anlage in dem blühendsten Zustande war, und mit jedem Jahre blühender wurde, als Ludwig nachgerade seiner jezigen Lebensart durch Gewohnheit immer mehr Geschmack abgewann.

Er hatte kaum einige Wochen sein neues

Haus bewohnt, als Julie, seine Gattinn, ihren ersten Sohn gebahr. Hermann hielt ihn zur Taufe, und er wurde nach ihm Ferdinand genannt.

Der Kleine brachte seinen Eltern gewissermaßen ein neues Daseyn mit, denn mit ihm beschäfftigt milderten sich allmählich gewisse schmerzliche Rückerinnerungen, die sich anfangs nicht so recht hatten wollen bemeistern lassen. Es giebt keinen Sprung in der Natur; der Thor wird nicht auf Einmal weise; und was uns von der Wiege an zur Gewohnheit oder gar zur Habitüde wurde, das legt sich nicht in Einem Augenblicke ab, wird nicht in Einem Nu entbehrlich. Es hatte bisher viele Stunden nicht nur, sondern viele Tage gegeben, in denen ihnen die ganz neue Welt, in die sie so unerwartet, so plötzlich wie durch den Zauberschlag einer Fee versetzt waren, verzweifelt langweilig vorkam, und manche Erinnerung aus den vorigen Zeiten sich ihrer Phantasie gewaltsam aufdrang; besonders litt Julie anfänglich sehr von dieser Seite. Jung, schön, gewohnt, sich stets von einem glänzenden Zirkel umringt zu sehen, jedes unbedeutende Wort, bey dem sie selbst nichts

dachte, bewundern zu hören, der Gegenstand unzähliger Aufmerksamkeiten zu seyn, von einer Freude zur andern zu rauschen, keine Minute zu haben, die nicht irgend eine Frivolität ausfüllte, im unaufhörlichen Wechsel von Concerten, Bällen, Schauspielen, Opern, Feten und Lustpartien ihr Daseyn zu verprassen, konnte eine Person von ein und zwanzig Jahren, die kaum lange genug gelebt hatte, um sich an alles das zu gewöhnen, geschweige dessen überdrüssig zu werden, sich in dieser ganz neuen, einfachen, stillen Lebensart unmöglich sogleich gefallen. Statt der süßen Stunden, in denen sie vordem vom eingenommnen Frühstück bis zur Mittagstafel sich selbst am Putztische bewunderte, beliebelte, belächelte, und die unglücklichen Mädchen verrückt machte, die ihr oft kein Band, keine Feder zu Dank stecken konnten, war hier die schlichte große Haube, die das halbe Gesichtchen versteckte, in fünf Sekunden aufgesetzt. An den Reizen des romantischen Thales hatte sie sich bald satt gesehen; hier gab es niemand, mit dem sie kokettiren, minaudiren, oder nur badiniren, — niemand, den sie agaciren oder persiffliren konnte. Selbst die kleinen Beschäfftigungen des Knötchenmachens, des

Stickens, und andre Dinge, womit in der großen Welt die Damen wenigstens ihren Fingern zuweilen einige Minuten lang zu thun geben, waren hier nicht anwendbar, und die nützlichen und hier unentbehrlichen Arbeiten des Wolle, Flachs und Baumwolle spinnens, des Webens, und dergleichen mehr, worin Anna Hermann ihr treulichen Unterricht ertheilte, gereichten ihr in der ersten Zeit mehr zur Plage als zur Unterhaltung, und verderbten zum Theil die kleinen, weißen, weichen, runden Händchen mit den schönen in die zarteste Rosenfarbe spielenden Knöcheln. Aber nun war sie Mutter. — Mutter! o, das ändert auf Einmal den ganzen Charakter des Weibes, denn jezt erst tritt es aus seiner bisherigen Unbedeutsamkeit.

Ihr Sohn füllte jezt alles vormalige Leere ihrer Stunden aus, und bezahlte ihr die Brust und Wartung dadurch, daß er sie aus einem zwar in ihrer Art sehr guten, nur in ihre Lage nicht passenden Geschöpfe, zu einem würklich edlen und würdigen Weibe machte, das sich immer mehr in diese jezt nothwendig gewordne Lage finden lernte, und sie nach und nach so lieb gewann, daß es sich schwerlich würde entschlossen

haben, sie jemals wieder gegen allen Flitter der sogenannten großen Welt zu vertauschen.

Ferdinand wuchs zusehends an der Hand seiner Freundinn Natur, und wurde, so wie seine Seele sich entwickelte, immer mehr die Freude seines Vaters und die süße Wonne seiner Mutter. Beyde waren darin einig, ihn völlig zum Landmann zu erziehen, aber zugleich ihm alle die Kenntnisse und Geschicklichkeiten beyzubringen, die sie selbst besaßen. Ludwig lehrte ihn Rechnen, Schreiben, ein Pferd regieren und selbst zuzureiten, Voltigiren, mit dem Degen umzugehen, und unterrichtete ihn außer der lateinischen Sprache, die er ihm sehr geläufig zu machen suchte, besonders in der Mathematik, denn er selbst war etwas mehr als ein mittelmäßiger Geometer; die Mutter lehrte ihn Zeichnen und ein wenig auf der Guitarre klimpern; Französisch und Italiänisch lernte er fast mit seiner Muttersprache zugleich aus der täglichen Uebung, aber freylich wurde die Muttersprache dadurch ein wenig vernachlässigt. Mit Einem Worte, Ferdinand wurde im Ganzen erzogen wie etwa der Sohn eines vernünftigen Landjunkers, der das väterliche Gut dereinst erben, bewohnen und bauen,

aber doch nicht ganz mit sich verlegen seyn soll, wenn er einmal in die Stadt, oder an den Hof, oder gar in eine Gesellschaft unterrichteter Männer kommt. Der ganze Unterschied war dieser, daß er in allem Landwirthschaftlichen zur Praxis angehalten wurde, um selbst in jedem Falle sein Brodt der Erde abgewinnen zu können. Er mußte demnach alle ökonomischen Arbeiten in dem Maaße mitmachen, wie sein zunehmendes Alter es verstattete, trotz einem Enken; er mußte den Garten und das Vieh besorgen, pflügen, eggen, säen, Heu machen, Futter schneiden, mähen, dreschen, Holz schlagen, wie die Jahreszeit es mit sich brachte, und allenthalben selbst Hand anlegen, wo ein gnädiger Junker bloß zusieht, wenn ihm die Zeit lang wird. Das härtete seinen Körper ab, machte ihn mit jeglicher Witterung vertraut, und gewöhnte ihn, manche Ungemächlichkeiten des Lebens gar nicht für Ungemächlichkeiten zu halten. Die viele unbesetzte Zeit, die in einer mäßigen Landwirthschaft übrig bleibt, die Abendstunden und die Sonntage waren dem Unterrichte gewidmet. Alles, was seine Eltern wußten, das lehrten sie ihn treulich, und hatten beyläufig noch den Vortheil davon, daß sie selbst es dadurch in man-

chem Fache weiter brachten, und manches fast vergeßne wieder anbaueten, wie Ludwig z. B. seine mehr als halb ausgeschwitzte Kenntniß des Griechischen.

Hermann, der seine Kinder im Ganzen nach der nehmlichen Methode erzog, nur mit dem Unterschiede, daß er sie keine Sprachen und wenig Wissenschaftliches lehren konnte, trug übrigens fast mehr bey als Ferdinand's Vater, den Charakter des jungen Menschen zu bilden, indem er vieles wieder gut machte, was der Vater desselben verdarb. Dieser würdige Mann, auf dem der Geist seiner edlen Vorfahren zwiefältig ruhete, hatte vor Ludwig den wichtigen Vorzug, sich beständig gleich zu seyn; so wie Ein mal, sah man ihn immer. Mit Ferdinand's Vater war das nicht so; seine Stirn war oft umwölkt, sein Auge düster; er schien oft in der Zukunft, oft in der Vergangenheit zu leben; an seinem Herzen schienen Erinnerungen zu nagen, die sich nicht abschütteln lassen wollten. In Stunden dieser Art, die sich immer häufiger einfanden, je mehr sein Sohn heranwuchs, war er gemeiniglich sehr ungeduldig, sehr reizbar, zuweilen auffahrend, und immer bitter; — aber gerade

alles das muß ein Erzieher niemals seyn; denn alles das steckt nicht nur an, sondern Ironie und Sarkasmen haben noch das Schlimme, daß sie gemeiniglich ein Kind verderben, statt es zu ziehen. Hermann war überhaupt, wie alle sehr redlichen Leute, freymüthig, und hielt dafür, eine nützliche Wahrheit sey eine Wohlthat, mithin könne sie nicht anders als dankbar aufgenommen werden, denn er selbst erkannte es mit dem größten Danke, wenn sich jemand die Mühe gab, ihn von irgend einem Fehlgriffe oder Irrthume überzeugen zu wollen. Er trug also ganz kein Bedenken, seinen Freund auf ein und andre Umstände aufmerksam zu machen, die ihm in dem Erziehungswesen desselben nicht gefielen, und Ludwig nahm die Erinnerungen desselben mit Dank an. Hermann's eigner Verstand und sein Nachdenken ließen ihn tausend Dinge einsehen und finden, über welche die meisten Menschen hinwegsehen. So tadelte er z. B. gleich in Ferdinand's erster Kindheit die Eltern desselben, daß sie dem Kinde, sogar ehe es noch einmal spielen konnte, so vielerley, und zum Theil oder durchgehends völlig zweckloses Spielgeräthe gaben. Ein Kind, behauptete er, müsse nicht

vielerley zum Spielen haben, sonst würde es gewöhnt, eines jeden Dinges bald müde und überdrüssig zu werden, und man lege dadurch für das ganze Leben unvermerkt den Grund zur Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit. Am gefährlichsten sey das für solche Kinder, deren künftige Bestimmung es sey, an einem ewigen Einerley Geschmack zu finden. Hätte es hingegen nur ein oder zwey Stücke, so würden ihm die lieb; es attachire sich an sie, und lerne früh, etwas werth halten; schwerlich würde es sie aus bloßem Muthwillen zerbrechen, wie Kinder wohl pflegten, die in einem Ueberflusse an dergleichen Dingen erhalten würden; vielmehr würde es ihm nahe gehen, wenn ein Zufall sie verdürbe. *) Nichts sey gewisser, als daß die mehrsten Eigenschaften uns entweder geflissentlich oder unvermerkt aner-

*) Ich theile meinen Lesern diese Bemerkung mit, weil ich mich nicht erinnere, sie irgendwo gelesen zu haben. (Zwar las ich außerordentlich wenig über Erziehung.) Meines Bedünkens ist das, was Hermann sagt, sehr der Mühe werth, in Erwägung gezogen zu werden. Es ist mir, wenn ich auf die jungen Männer blicke, die ich schon als Kinder auf dem Arm der Mutter oder Amme kannte, mehr als wahrscheinlich, daß er Recht hat.

zogen würden, und zu den meisten würde der Grund in dem ersten Lebensjahre gelegt; ein Kind, das seiner Glieder noch nicht mächtig, und nicht früh verwöhnt sey, amüsire sich mit einem und demselben Dinge recht gut; und wenn es laufen könne, müsse der Landmann seinem Kinde solche Spielgeräthe geben, die es früh an seine künftigen Geschäffte gewöhnten, z. B. einen kleinen Rechen, einen Wagen, ein paar hölzerne Schaafe oder Kühe, die es auf die Weide führen könne, u. s. w. — Er habe die erste Veranlassung zu diesen und mehreren Bemerkungen in den hinterlaßnen Papieren seines Aeltervaters gefunden, nach dessen in seinem Hause erblich gewordnen Grundsätzen er selbst erzogen sey, und die er wieder bey seinen Kindern mit Nutzen angewandt habe. —

Als Ferdinand etwas erwachsen war, kam Hermann einmal dazu, wie Ludwig seinem Sohne die freylich sehr gegründeten Wahrheiten predigte, „daß man, um froh und „glücklich zu seyn, keines Pallastes bedarf; daß „ein bemoostes Strohdach ebenfalls schützt, „wenn eine regenschwangere Wolke sich ergießt „und Stürme und Hagel toben; daß selbstge-

„webtes Zeug so gut und besser deckt als theuere
„Stoffe; daß der tugendhafte Mann im groben
„Kittel glücklicher ist als der in Seide; daß tau-
„send Gefahren, die diesen beständig umringen,
„nie jenen erreichen können; daß jenen das Ru-
„he gebende Bewußtseyn seiner nützlichen Thä-
„tigkeit begleitet und belohnt, wenn diesen seine
„Leidenschaften quälen und Schmeichler verder-
„ben; daß der Genuß der Früchte dem, der sie
„im Schweiße seiner Stirn dem mütterlichen
„Boden abgewinnt, dreyfach angenehmer ist,
„als anderen der herrlichste Schmaus an
„den zwangvollen Tafeln der Gewaltigen;
„daß„ — (der Schwung seiner Phantasie
ward immer poetischer!) — „daß die ganze
„Natur dem, der in ihrem Schooße, von ih-
„ren Mutterarmen umschlungen lebt, weit hol-
„der lächelt, und sich ihm verschönert; daß ihm
„die Sonne vom blauen Gewölbe herab weit
„lieblicher scheint, — der silberne Mond von
„stiller Höhe ihn freundlicher grüßt; daß er nach
„einem thätig verlebten Tage weit bessere Ruhe
„auf dem nächtlichen Lager findet, als alle Zer-
„streuungen, und Freuden, und — Sorgen sei-
„nes Tages dem geben, der auf der Gotteswelt

„sonst nichts zu thun hat, als daß er verzehrt,
„von einem Vergnügen zum andern rauscht, und
„seine Zeit im Sklavendienste seines Ehrgei-
„zes, seiner Eitelkeit und nie gesättigter Leiden-
„schaften verschleudert; daß er froher mit dem
„dämmernden Morgen unter dem jubelnden
„Liede der steigenden Lerche an sein edles Tage-
„werk geht, weil reine Freuden ihn am Abend
„für seine Arbeit belohnen; daß aber alle diese
„Freuden aus der niedern Hütte, wo sie zu su-
„chen sind, ebenfalls fliehen, sobald Redlichkeit
„und Einfalt dort nicht mehr wohnen.„

In dem Tone ging es noch ein feines Weil-
chen fort, und Hermann hörte mit in einan-
der geschlagenen Armen zu. Als er fertig war,
und der Jüngling sich entfernt hatte, hub der bie-
dre Thalbewohner einen ganz andern Spruch an.
„Das muß wahr seyn,„ Gevatter, sprach er,
„es geht Euch vom Munde wie geschmiert, und
Ihr wißt Euere Worte recht hübsch zu setzen;
auch ist das alles wahr wie Gold, was Ihr da
gesagt habt, so viel ich davon verstehe. Aber
mit Euerer Erlaubniß! ich habe Euch immer für
einen verständigen, klugen und bedachtsamen
Mann gehalten, und nun seh' ich doch, daß es —

nehmt mirs nicht übel, — schauerweise ein bissel bey Euch zu rappeln scheint. Alles, was Ihr da gepredigt habt, ist, wie ich sage, recht gut, aber für Euch und Euresgleichen. Was Geyer soll Euer Junge damit? — Glaubt mir, Gevatter! Gevatter! Ihr hättet besser und klüger gethan, wenn Ihr die ganze Weisheit für Euch behalten hättet, als daß Ihr ihm da so viel Zeugs von Pallästen, und Seide, und Wohlleben, und Ehrgeiz und was weiß ichs? in den Kopf setzt, was ihm sein Tage nicht eingefallen wäre, und was er nu gewiß gern kennen lernen mögte. Warum laßt Ihr ihn nicht bis zum Manne bey dem Glauben reifen, daß jedermann sein Brodt mit seinem Schweiße erkaufen muß? Warum lehrt Ihr ihn Vergleichungen anstellen, ehe er Einsicht hat und im Stande ist, zu urtheilen? Oder glaubt Ihr, nun Ihr ihm in den Kopf gesetzt habt, daß es Leute giebt, die auf der Welt kein ander Geschäfft haben, als ohne Arbeit verzehren, glaubt Ihr, sag' ich, daß Ihr ihn nun überreden werdet, ein Mann, der es so bequem hat, sey schlimmer daran, als ein andrer, der sich den ganzen Tag hinter dem Pfluge oder auf dem Aehrenfelde in der Sonne

braten muß? Auf Treu' und Glauben, Gevatter, dazu ist sein Gehirn noch viel zu jung! Sogar wenn ihm, wie mir, die Arbeit dereinst zur Natur geworden ist, wird ihm das nicht in den Kopf wollen, daß Spazierenreiten oder auf die Jagd gehen nicht angenehmer sey, als von früh bis in die Nacht den Dreschflegel handhaben oder Häckerling schneiden, denn seht nur, mir selbst will das nicht in den Kopf; ich finde, daß zum Exempel ein Mann wie Ihr, der nur nach seiner Gemächlichkeit zu arbeiten braucht, und etwa um des Beyspiels willen, und weil er brav genug ist, sich des Tagediebens zu schämen, mit angreift, besser daran ist als ich, der schon arbeiten muß, wenn er essen will.„

„Aber, Gevatter, Ihr wißt nicht . . . .„

„O, ich weiß! — Ich weiß, Gevatter Ludwig, daß Ihr mir den Jungen, meinen Pathen, verfumfeyet. Was man vor Kindern und jungen Leuten sagt, das muß man zweymal bedenken. Ihr verleidet, ohne daß Ihr Arges daraus habt, dem Burschen seinen Stand. So lange er nicht weiß, daß jemand es besser hat als er, so ist er glücklich. Lehrt ihn hübsch mit seinem Stande zufrieden seyn, und das könnt

Ihr durch kluges Schweigen besser, als durch unzeitiges Reden. Die Flausen, die Ihr ihm da in den Kopf setzt, kommen zu nichts, als daß sie ihn Dinge lehren, in denen er besser unwissend bleibt. Predigt ihm hübsch, wenn Ihr doch predigen müßt, daß es zwar andre Gewerbe giebt, die weniger mühsam seyn mögen, daß aber der Ackerbau das edelste Gewerbe ist, weil es das nützlichste und unentbehrlichste ist; und weil Ihr ihm doch, was für einen sechzehnjährigen Bauernsohn in dieser Gegend noch viel zu früh ist, Einmal gesagt habt, daß es Leute giebt, die nur leben, um zu verzehren; so lehrt ihn auch hübsch, was mich mein Vater lehrte, daß nur derjenige Achtung verdient, der zum allgemeinen Besten etwas beyträgt, und daß es unwürdig ist, bloß zu verzehren, ohne etwas Nützliches zu leisten.„

„Hört mich, Gevatter!„ erwiederte Ludwig: „Ihr habt ganz Recht, wenn ich die Absicht hätte, daß mein Sohn hier in diesem Thale . . . . Hört! Ihr seyd ein verschwiegener Mann und mein Freund. Ich vertrauete Euch schon so vieles: ich will ein Geheimniß in Euere Brust niederlegen, welches Ihr mir treulich bewahren

sollt bis zu seiner Zeit. Ihr habt mich stets getadelt, daß ich meinen Sohn in Sprachen und andern Dingen unterrichtete, von denen Ihr glaubt, daß sie ihm mehr schädlich als nützlich seyn werden. Wäre die Rede von Eueren Kindern, so hättet Ihr Recht. Aber Euer Pathe ist nicht bestimmt, sein ganzes Leben in dieser schönen Wildniß zu verleben. Meiner Absicht nach soll er wenigstens einige Zeit in der Welt zubringen. Ehe er gebohren ward, habe ich Euch meine Geschichte vertrauet. Ich, das betheuere ich Euch, entsage nie diesem ruhigen Dache und meinem Freunde Hermann; aber mein Ferdinand soll, wenn es Zeit seyn wird, versuchen, ob er die Zwecke, die ich ihm vorzeichnen werde, erreichen kann; und dann muß es freylich bey ihm stehen, ob er in der großen Welt bleiben, oder in dieses Thal zurückkehren will; mein Recht, ihm vorzuschreiben, hat dann ein Ende. Mein sehnlichster Wunsch ist aber, daß er zurückkehre. Seht, deswegen gebe ich ihm gerade diese Erziehung; ich lehre ihn, seinen jezigen Stand lieben, schätzen und wo möglich vorziehen; aber ich werde ihn auch die Welt kennen lehren, und damit mache ich jezt

allmählich den Anfang. Wenn er sich überzeugt, daß er in seinem Vater einen Mann findet, der sich von aller Knechtschaft, von allen Vorurtheilen seiner Zeit muthig losgesagt, mithin keinen sklavischen Geist hat, sondern in den meisten Fällen richtig und natürlich, als Mensch, der die Menschen kennt, von den Menschen denkt und seine Gedanken äußert, so ist er geborgen. Es ist nothwendig, daß ich seinen Verstand vor beydem, vor übertriebnen und vor gelähmten Begriffen vom Menschen und seinem Werthe, völlig in Sicherheit setze; daß ich ihn den großen Unterschied lehre zwischen Achtung und Schätzung, der sich so leicht verliert; den Unterschied zwischen Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, zwischen Liebe und Sklavensinn, zwischen Verdienst und Würde eines Mannes, und den Titeln und dem Range desselben. Es ist ferner nothwendig, daß ich ihn lehre vom Begriff des Armen den Begriff des Verachteten trennen. Er kann ja in mancherley Lagen kommen, vor allen, wenn mich der Tod vor seiner Erscheinung in der Welt wegnehmen sollte; ich muß ihn demnach, dem zartesten Ehrgefühle unbeschadet, sorgfältig vor jenem un-

zeitigen Schaamgefühle, welches sich so gern an das Gefühl der Hülfbedürftigkeit anschließt und den Geist des Menschen in seiner Jugend einer gefährlichen Verkränkelung aussetzt, zu bewahren suchen. Mit Einem Worte: er muß fähig gemacht werden, die Aufträge auszuführen, die ich ihm vorbehalte; das wird er aber nicht, wenn er weiter nichts lernt, als den Pflug regieren, und Saamen in die Erde streuen. Im Gegentheil, er wird weit mehr noch lernen müssen, als ich vermögend bin ihn zu lehren, und ich muß sehen, wie ich Anstalt dazu mache; denn Ihr begreift, daß es nicht genug ist, wenn er als ein sehr rechtschaffner Mann, wozu Ihr und ich ihn bilden, seine Laufbahn antritt; um sie mit glücklichem Erfolg zurückzulegen, ist es unumgänglich nöthig, daß er sie als ein sehr unterrichteter und zugleich sehr gescheuter Mann betrete.„

Hermann schüttelte den Kopf, erklärte das alles für Flausen, und erschöpfte die ganze Beredsamkeit seines Herzens, um seinem Freunde alle diese weitaussehenden Projekte aus dem Sinne zu reden. Er verlohr seine Mühe, und je nachdrücklicher er seinem Freunde zu Gemüthe

führte, es sey unverantwortlich, den jungen Menschen um das Glück zu bringen, in dessen sicherem Genusse er hier grau werden und sterben könne, um Dingen nachzujagen, die nach dem Urtheile eines jeden wahrhaftig vernünftigen Mannes besser verlassen, wenn man sie hat, als gesucht werden, und die keiner Aufopfrung werth sind: desto eifriger bewies Ludwig, er sey es sich und noch mehr seinem Sohne schuldig, gerade so zu verfahren.

„Nicht doch, Gevatter!„ erwiederte Hermann: „Euch seyd Ihr schuldig, als ein weiser Mann zu denken, den eine hübsche Summe Unglück gewitzigt haben müßte; und Euerem Sohne seyd Ihr schuldig, einen vernünftigen, denkenden Mann aus ihm zu ziehen, und das könnt Ihr, wenn Ihr ihn so erzieht, wie mein Vater erzogen wurde, und wie ich meinen Fritz erzog, dem ich jezt nachgerade, da er nicht weit von den Dreyßigen ist, erlaube, in meines Aeltervaters Papieren zu lesen, und daraus zu lernen, was er bisher nicht zu wissen brauchte, daß es in der Welt anders hergeht als hier in unserm Thale; denn nun erst ist er reif genug, einzusehen, daß es hier besser ist,

Glaubt mir, Gevatter, bewahrt Eueren Burschen vor all den Fratzen, die Ihr ihm in den Kopf setzt, bis er erst einen Kopf hat, und rechts und links zu unterscheiden weiß. Laßt ihn seine acht und zwanzig bis dreyßig Jährchen alt werden, laßt ihn sich dann, wie mein Fritz that, ein braves arbeitsames Weib in der Nachbarschaft wählen, und dann, mein Freund, dann mag er meine Familienpapiere studiren; — ich wette, wenn Ihr ihm alsdann Euere Flausen auskramet, so giebt er Euch keinen Pfifferling dafür, und fühlt, daß ihm hier besser ist, als ihm durch alles das werden kann, was er nach Euerer Absicht erringen soll, um es, wenn Gott ihm den Verstand läßt, wegzuwerfen. Gevatter! Gevatter! laßt Euch rathen; verwerft die Warnung eines alten Mannes nicht, oder ich prophezeye es Euch zuvor, Ihr, wenn Ihr den Tag lebt, und Euer Sohn werdet Ursache genug finden, es bitter zu bereuen!„ —

Ludwig's böser Dämon verstopfte ihm die Ohren und umwölkte seine Augen. Er hatte sich die Gerechtigkeit seiner Plane, (die denn allerdings unbestreitbar war,) und die Noth-

wendigkeit derselben, (wider die sich viel Weises und Erhebliches einwenden ließ,) zu lebhaft in die Seele geprägt, und sich zu lange damit getragen. Er harrete seit siebzehn Jahren mit immer wachsender Ungeduld auf den Zeitpunkt, wo sie ausführbar wurden, und sah mit doppeltem Wohlgefallen auf seinen Sohn, so oft er sichs dachte, daß jezt sogar sein Tod ihre Ausführung allenfalls nur verschieben, aber nicht verhindern könne. Ueberhaupt war er ein Mann von sehr vesten Entschlüssen, und an diesem hier hing sein ganzes Herz. Kein Wunder also, daß er die prophetischen Ermahnungen des alten Weisen für eben so ungereimt hielt, als dieser, der sich in seinem Leben nie über drey bis vier Stunden Weges von seinem Hause entfernt hatte, und sich in die Denkart eines Weltmannes nicht versetzen konnte, die Ideen Ludwiz's. Der Biedermann drang noch einmal in ihn: „Sagt mir nur,„ sprach er, „wenn Ihr nun Eueren Zweck erreicht, werdet Ihr dann fetter seyn, oder jünger, oder klüger? Werden Euch dann zwey Sonnen und zwey Monde vom Himmel scheinen, und werdet Ihr mehr können als Euch satt essen? —

Und habt Ihr auch auf den Fall gedacht, wenn Ihr mit Eueren Absichten einen Bloßen schlagt? Wie dann? — Glaubt mir, Gevatter, sitzt ruhig in Euerer Haut, weil Ihr so glücklich seyd, das zu können. Seit den siebzehn Jahren und drüber, die Ihr hier seyd, hat man Euch in Euerer Heimath vergessen, und Eueren Ferdinand hat nie jemand gekannt. Wartet noch siebzehn Jahre, so weiß dort kein Mensch mehr, daß Ihr jemals auf der Erde gewesen seyd. Wenn dem Kalbe zu wohl ist, sagt das Sprichwort, so geht es aufs Eis und bricht die Beine. Seyd Ihr hier nicht glücklich? Gehört Euch dieses schöne Gehöfte nicht? Giebt Euch die Erde nicht funfzehn- und zwanzig- und dreyßigfältig wieder, was Ihr ihrem milden Schooße vertrauet? Trägt in Euerer Heimath der Weinstock, der Kirschbaum, der Apfelbaum süßere Früchte? Ist Euer Herz, Euer Gewissen nicht Euer? — oder kann die Meynung eines andern, oder die Meynung einer ganzen Welt alles das, und Euch dazu, besser oder schlechter machen? Beantwortet mir das! Ja oder nein?„

„Freylich nein! aber ....„

„Aber, aber! Nach einem runden Nein in einer so klaren Sache ist jedes Aber baare Nippernäpperey. Gott hat Euch gegrüßt, lieber Gevatter, indem er Euch aus dem wüthenden Sturme, gerade wie die Noth am größten war, hier in einen sicheren Hafen führte: dankt ihm hübsch dadurch, daß Ihr ruhig sitzt, wo er Euch Ueberwind gab, und wagt Euch nicht muthwillig und undankbar in den Sturm des offnen Meeres, aus welchem er Euch beynahe durch ein Wunder rettete. . . . .„

„Rettete! Ihr sagt ganz recht!„ unterbrach ihn Ludwig: „und zwar durch Mittel, die, wenn gleich keine Wunder, doch höchstbewundernswürdig sind. Aber wie, wenn er mir hier nur Schauer und Ueberwind verliehen hätte, um ruhig den Sturm austoben zu lassen? — um mich für bessere Zeiten aufzusparen? — Seht, Gevatter, das ist der Gesichtspunkt, aus dem ich glaube die Sache ansehen zu müssen. Ich halte mich verbunden, die besseren Zeiten zu benutzen, wenn sie kommen; denn jezt sind sie noch nicht eingetreten; — und ich glaube, gerade deswegen gab mir Gott einen Sohn, um mir diese Verbindlich-

keit fühlbarer zu machen. Von dieser Ueberzeugung werde ich kein Haar breit abweichen; thut mir demnach die Liebe, kein Wort mehr darüber zu verlieren, bleibt mein Freund, und helft mir nach wie vor, unsern Ferdinand zu einem Manne, wie Ihr seyd, zu bilden, so werden ihm die Kenntnisse und Einsichten nicht schaden, die ich ihm beyzubringen suche.„

„Ich habe Euch meine Meynung gesagt, lieber Gevatter, wie ein treuer Freund sie sagen muß; kommt Euch heut' oder morgen die Reue, oder seufzt Euer Sohn über Euch, so bin ich unschuldig. Mein Herz trägt es mir zu, Ihr macht ihn unglücklich! Das sey mein leztes Wort über diese Dinge, wofern Ihr selbst mich nicht auffodert.„

Zu Ferdinand's Unglück schlug sein Vater alle diese Warnungen in den Wind, die nur zu sehr in Erfüllung gingen.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung.

Ludwig fuhr demnach fort, seinen Sohn, dem Plane, den er sich gemacht hatte, gemäß, zu den Schulstudien anzuführen, und nebenbey allmählich nach seinen Absichten zuzustutzen. Er konnte beydes, denn er selbst war sorgfältig erzogen, und hatte Weltkenntniß. Er war in einer sehr bedeutenden Erziehungsanstalt gebildet, und schon mit siebzehn Jahren unter einem vortrefflichen Hofmeister auf die Universität gegangen, wo er drey Jahre lang mit großem Eifer vorzüglich die Mathematik, und als Nebensache die Humaniora studirte. Am Schlusse seines zwanzigsten Jahres erhielt er auf drey Jahre Erlaubniß, zu reisen, um das zu seinen Kenntnissen noch hinzu zu fügen, was sich auf Akademien theils gar nicht, theils nur sehr mangelhaft erwerben läßt; *)

*) In den letzten Monaten seiner Reise, als er sich bereits von seinem zu einem ansehnlichen Amte berufnen Hofmeister getrennet hatte, kam er zum

und wenig junge Männer kamen so ausgebildet, und ihrer Bestimmung so gewachsen, in ihr Vaterland zurück. Es fehlte ihm also an keinem Talente, seinem hoffnungsvollen Sohne, der das mit ihm gemein hatte, daß seine Fähigkeiten sich sehr früh entwickelten, eine Erziehung zu geben, wie sie beyde, der künftige Gelehrte und der künftige Weltmann, brauchen; und Muße die Fülle, woran es so manchem Vater gebricht, hatte er ja ebenfalls dazu, da er Gesinde genug halten konnte, die Geschäffte seiner Landwirthschaft zu betreiben.

Es war übrigens — und das sah niemand besser ein als Ludwig selbst, — kein leichtes Unternehmen, aus dem jungen Menschen das zu machen, was er nach des Vaters Absichten und Wünschen werden sollte, denn die Wünsche standen mit den Absichten im offenbarsten Widerspruche. Sollte Ferdinand diesen letzteren entsprechen, so mußte er z. E. ein geschmeidiger,

erstenmal in diese Gegend. Er war also zu Anfang dieses Kapitels ein Mann von funfzig bis zwey und funfzig Jahren, und Hermann ungefähr ein sechziger oder etwas darüber.

gewandter, schlauer und verschlossener Weltmann werden, den selbst in einer Antischamber nichts irre macht, und der auf den spiegelglatt gebohnten Fußböden mit sicherem Schritte geht; aber auch zugleich ein Mann, der über eine ganze Schaar feiler Buben hinweg zu sehen weiß, wenn Recht und Unschuld ihn auffodern; ein muthvolles, unerschrocknes, entschloßnes Wesen voll Ehrgefühl, das die Spitze zu bieten weiß, und vor nichts zurückzittert als vor einer unwürdigen Handlung, — und was er sonst noch alles werden mußte. Hingegen um jene zu erfüllen, hätte er ein Mann werden müssen, wie Hermann war, ein Freund der Natur, der nichts schön findet als sie, der nichts liebt als sie, den nichts reizt als sein lächelndes Thal, und der sein bescheidenes, friedsames Strohdach, und den Genuß der unschuldvollen häuslichen Freuden, die er unter demselben findet, den stolzen Pallästen und allen üppigen Genüssen in der großen Welt unendlich vorzieht. Ludwig's heißester Wunsch war, daß sein Sohn fähig werden mögte, an seine Stelle zu treten, wenn ihn selbst ein zu früher Tod verhinderte, gewisse Absichten auszuführen; daß er aber, sobald er sie

ausgeführt haben würde, — das heißt: sobald er völlig freye Hand haben würde, sich jeden Genuß zu verschaffen, der dem Ehrgeize und der Ueppigkeit schmeichelt, — Mann genug seyn mögte, der Welt den Rücken zu kehren, — nicht, wie er, aus Drang gebieterischer Umstände, sondern aus Geschmack, aus wahrer Neigung, aus freyer Wahl; daß er sich in dieses stille Thal zurückziehen, hier unbemerkt und unbeneidet im Schooße der beneidenswürdigsten Ruhe glücklich leben, und stets weise genug seyn mögte, den ganzen Werth seines Glückes zu fühlen!

Aber so deutlich er alle Schwürigkeiten einsah, so hielt Ludwig es doch für sehr möglich, sie zu überwinden. Die Warnungen des biederen Gevatters waren ihm zwar ein wenig schwerer aufs Herz gefallen, als er es sich merken ließ: aber er wußte sich das bischen Unruhe, das sie ihm machten, bald wegzudemonstriren; sie wollten ihn ja von dem abwendig machen, was er schlechterdings sich und seinem Sohne schuldig zu seyn glaubte. „Und was läge am Ende daran,„ so dachte er, „wenn Ferdi„nand sich denn nun auch in der Welt gefiele,

„und dort sich glücklich fände? — Ich bin
„schuldig, ihm das wiederzuschaffen, was man
„mir geraubt hat, und was kein Gold be=
„zahlt. Meine Absichten sind gerecht, sind edel!
„Die Vorsehung mag das Uebrige lenken.„ —
Mit aller seiner Schulphilosophie war also der
gute Ludwig kein praktischer Philosoph; er
setzte einen zu hohen Werth auf Dinge, die er in
seinem ruhigen Asyl hätte verachten lernen müs=
sen. — Er verfolgte demnach den Weg, den
er sich vorgezeichnet hatte, und suchte dem jun=
gen Menschen eine Bildung zu geben, als wäre
er der Sohn eines ersten Ministers, der nicht
früh genug lernen könne, auf dem schlüpfrigen
Glatteise sich aufrecht zu erhalten, und da vest
zu stehen und sicher zu wandeln, wo es so leicht
ist, zu gleiten und zu stürzen, um dereinst des Va=
ters Nachfolger zu werden. Besonders ließ er
sichs angelegen seyn, die Geschichte mit ihm zu
studiren, und zwar die ältere, so viel möglich, in
ihren Quellen, dem kleinen Ueberreste der älte=
sten Hebräischen Literatur, dem Herodot, Taci=
tus, Livius und was sonst der Zeit getrotzt hat.
So wie er sie dem jungen Menschen vortrug,
war sie nichts als ein langes schwarzes Register

der Verbrechen aller Nationen und ihrer Führer. Er lehrte ihn, die Menschen — nicht hassen, denn um sie hassen zu können, hätte Ferdinand erst lernen müssen, sie zu schätzen, weil Haß nie ohne eine gewisse Hochachtung geht, — sondern, was sich recht gut mit Liebe verbinden läßt, sie bitter verachten. Ihn sie, so viel Noth thut, lieben zu lehren, das überließ er seiner Gemalinn und dem großen praktischen Philosophen, der von der Schulphilosophie und ihren Principien des Widerspruchs und des zureichenden Grundes, so wie von der prästabilirten Harmonie, den Monaden, den Atomen, den Wirbeln, oder von dem kategorischen Imperativ nie ein Jota gehört haben mogte, seinem Nachbar, Freunde und Gevatter, dem ehrwürdigen Hermann. Er sah es gern, daß diese, ohne ihm direkte entgegen zu arbeiten, (denn das hatte er ihnen scharf untersagt,) das Herz des Jünglings für sanfte Eindrücke empfänglich machten, indem sie ihn zum Freunde der Natur weiheten. Las er selbst doch, hier, wo der Lenz alle seine Wunder so lieblich hinzauberte, sehr oft in den Schatten einer majestätischen Buche gestreckt, Kleist's Frühling mit ihm, und ergoß sich beson-

ders in herzergreifenden Kommentaren über die schöne Stelle:

„Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
„Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
„Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm.
„Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
„Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
„Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether,
„Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.„

Gemeiniglich hielt er seine Vorlesungen über dergleichen Stellen der Kleistischen Gedichte, (die er aus ehemaliger persönlicher Bekanntschaft mit dem Oberstwachmeister von Kleist vorzüglich liebte,) oder über Horazens O rus, quando ego te aspiciam! über dessen Beatus ille, qui procul negotiis, etc. und über andre warme und wahre Lobredner des Landlebens in solchen Stunden, wenn er dem Jünglinge so eben, etwa nach Anleitung des Tacitus oder einer ähnlichen ernsten Lektüre, die Menschen in der

großen Welt mit den widrigen Farben, die sie freylich, besonders in den höheren Ständen, so reichlich darbieten, geschildert und ihm eine Lektion in der Menschenkunde gegeben hatte; fast immer schloß er dann mit der Bemerkung: Wer unter den Menschen leben müsse und sie nicht kenne, der sey täglich und stündlich in größerem oder kleinerem Grade das Spiel irgend eines Buben; und wer sie kenne, der sey noch mehr zu bedauern; das sicherste Glück wohne auf dem Lande, und auch da nur in Einöden wie diese! — Das gab dann einen guten Uebergang zu seinem Kleist: und wäre sein Zweck nicht weiter gegangen, als daß Ferdinand etwa mit achtzehn Jahren alles Schlimme, das ein erfahrner Kenner der Menschen von ihnen sagen kann, und alles Gute, das von dem Landleben und seinen Vorzügen gesagt ist, auf den Fingern herzuzählen wissen möge; so würde dieser Zweck vollständig genug erreicht gewesen seyn. Die Geschichte ist wahrlich nicht die Quelle, aus welcher man Hochachtung und Liebe für die Menschen schöpfen lernt; aber die genaueste Menschenkenntniß setzt den, der sie bloß auf seiner Stube erworben hat, bey weitem noch nicht in den Stand, die

Menschen einzeln aufzufassen und zu beurtheilen, die man vor sich sieht, und sich vor Täuschungen, Ränken u. s. w. sicher stellen zu können. Das wußte der Vater sehr gut, der die Menschen in ihrer Mitte studiret hatte, sie auswendig wußte, und dennoch mit ihnen zu kurz gekommen war; deswegen traf er unter der Hand die nöthigen Vorkehrungen, seinen Sohn in der schweren Kunst, unter der Menschenklasse, die er ihm beständig als die verderbteste und verderbendste geschildert hatte, mit möglichstkleinster Gefahr leben zu können, den erfoderlichen Unterricht zu verschaffen.

Ferdinand wußte von den Absichten seines Vaters nichts. Seine schöne Seele war geschaffen, die Menschen zu lieben; oft kamen ihm Zweifel, ob sie wohl so schlimm seyn mögten, als die Jahrbücher der Welt und sein Vater sie ihm schilderten? Er fühlte sich gut; alle, die ihn umgaben, waren gut; an keinem von ihnen hatte er jemals nur die kleinste Spur der Ränke, der Bosheit, des Eigennutzes, der Verstellung, der Arglist, der Falschheit, der Undankbarkeit, der Rachgier, oder irgend eines andern Lasters wahrgenommen, wodurch die Menschen einander,

nach der Behauptung seines väterlichen Lehrers, so gefährlich werden sollten. Ein Jüngling in seiner Lage trägt das Herz auf der Zunge; er theilte seine Bemerkungen dem Vater sehr offen mit: „Unsere Entfernung von der übrigen Welt,„ sagte dieser, „und unsere kleine Anzahl erhält uns gut. Wir haben hier kein Interesse, einander zu schaden. Ueberhaupt macht unsere kleine Kolonie eine glückliche Ausnahme von allem, was in der Welt Regel ist. Sollte Gott einmal den Fluch über dieses Thal aussprechen, daß Wohnungen und Menschenzahl sich nur verdoppeln: so ist das Verderbniß schon da. Um gut zu bleiben, wenn sie es sind, müssen die Menschen in sehr kleinen Gesellschaften leben; sie müssen durchaus keinen Vortheil irgend einer Art davon haben, nicht gut zu seyn; — und doch — wo auch nur zwey Weiber sind, da wird der eigne Charakter dieses Geschlechts schon Unfug anrichten! — Zwey sag' ich? O, im Paradiese war nur Eine, und man weiß, wie es gieng!„ —

„Aber, lieber Vater, hier sind doch mehrere?„

„Und es geht gut, meynst Du? — Nun, es

geht wie es kann, und das liegt an Umständen, an Zufälligkeiten, die ich Dir jezt nicht ganz ins Licht setzen kann. Deine Mutter ist eine sehr außerordentliche Frau mit einer Männerseele; die gute Mutter Hermann war, wie ich mich hier niederließ, beynahe alt genug, die Mutter meiner Julie zu seyn, und ihre Schwiegertochter war ein gutes, in Einsamkeit und Unschuld erzognes Landmädchen; nur ihre Täubchen und Lämmer konnten frömmer und schuldloser seyn als sie. Zudem kam sie in einer Periode hierher, in der sie, wenn man ihr auch gewisse noch unentwickelte Talente zutrauen könnte, glücklicherweise niemand fand, an dem sie dieselben hätte üben können. Unser zweyter Nachbar und seine Frau sind stille kinderlose Leute, und über die Jahre der Thorheit hinaus. Da sie abgelegen wohnen, sehen wir uns selten, und fast nur zufällig. — So steht es jezt, mein Sohn, und ich will wünschen, daß sich niemand mehr hier ansiedle, so kann es noch lange so stehen, besonders wenn uns, wie bisher, Zufall und Umstände zu Hülfe kommen, die Du nach einigen Jahren besser einsehen wirst, als ich sie Dir jezt, wo es Dir noch an einer Menge von Begriffen und

Kenntnissen gebricht, aus einander zu setzen vermögte.„

„Die Männer,„ fuhr er fort, „würden allenthalben besser seyn, wenn die Weiber etwas taugten; und die Weiber würden gezwungen seyn, besser zu werden, wenn die Männer innere Würde genug besäßen, sie, so wie sie jezt im Ganzen sind, zu verachten. — Wie ich so eben sagte, dieses einsame Thal kann für eine glückliche Ausnahme von allem gelten, was, leider! in der größeren Menschenwelt Regel ist. Selbst gut, und gut erzogen, erziehen wir unsere Söhne gut, und lassen sie nicht eher heyrathen, bis sie verständig genug sind, ein Weib übersehen und regieren zu können, welches sie nicht in den Tag hinein gewählet haben. — Nemo gratis malus, *) sagt das Sprichwort, und sehr wenige Ausnahmen abgerechnet hat es Recht; kehrt man es um, so ist es eben so wahr: Nemo gratis bonus. Hier bey uns, mein Sohn, kommt beym Schlechtseyn durchaus nichts heraus; es kann keine Vortheile, keinen Genuß gewähren;

*) Niemand handelt schlecht, wenn er sich keinen Vortheil davon versprechen kann. Und umgekehrt: Umsonst ist niemand gut.

so lange die Sachen bey uns auf dem gegenwärtigen Fuße stehen, kann jeder nur beym Gutseyn seine Rechnung finden, — sogar die Weiber. Was in aller Welt könnte bey uns eine Frau durch Launen, Vapeurs, Krämpfe, Migraine u. s. w. ausrichten wollen? Was für eine Thorheit wäre das wohl, zu der sie ihren gesetzten, vesten, selbstständigen Mann durch so etwas könnte zwingen wollen? Zum Primiren, Kabaliren, Intriguiren, Medisiren, Kokettiren, Trakassiren und allen möglichen Weiberkünsten und Geschäfften dieses Schlages giebt es hier schlechterdings keine Gelegenheit, und nicht einmal Zeit. Du siehst, eine Frau hat hier vollauf zu thun, wenn sie die Pflichten der Ehefrau und Mutter, von denen wir sie nicht dispensiren, gehörig erfüllen will. Alle Coterien und Klatschpartien fallen in dieser Einöde weg, und ein Weib hat keine andere Wahl, als gut seyn, oder verachtet werden. In der Welt ist das anders, mein Sohn! Die Dame wälzt die Pflichten der Hausfrau auf eine dazu gemiethete Person, die man Haushälterinn nennt; oder wenn sie keine solche hat, läßt sie das Gesinde schalten. Die Pflichten der Mutter wälzt sie auf die Säugamme, die Kinder-

mägde und die Gouvernante. Pflichten der Gattinn giebt es gar nicht für sie, nicht einmal die Treue; denn ihren Mann betrachtet sie nur als das Mittel, dessen sie bedurfte, sich von dem Zwange des väterlichen Hauses loszumachen und sich eine Existenz zu verschaffen; auch nebenbey als einen Deckmantel der Thorheiten, die sie bezahlt, und als ein nöthiges Subjekt, die Kinder, womit sie ihn beschenkt, auf seinen Namen ins Kirchenbuch schreiben zu lassen, damit sie successionsfähig werden, und die Kosten ihrer Erziehung zu tragen. Zu allen den häuslichen Geschäfften, die unsern Weibern keine Zeit zu Thorheiten erlauben, lassen einer Dame ihre Thorheiten keine Zeit. Den Morgen braucht sie zum Schlaf, den Vormittag zum Frisiren, Schminken und Ankleiden, den Nachmittag zum Herumtreiben, und den Abend zum Spielen. Was diese noblen Beschäfftigungen nicht ausfüllen, das wird wenigstens mit Einem, oft mit mehreren zugleich gespielten Romanen ausgefüllt; oder vielmehr, der Roman ist die Hauptsache, welcher alles andre untergeordnet ist; denn nichts ist wahrer als die uralte von unzähligen Schriftstellern anschaulich gemachte Bemerkung,

daß sich das ganze Leben eines Frauenzimmers auf die Geschichte seiner Liebeshändel beschränkt, zu der ich noch eine zweyte Bemerkung fügen muß, die eben so wahr ist, obgleich sie, so viel ich weiß, noch von keinem Schriftsteller aufgezeichnet ist: Schwerlich wurde je ein Weib von einem Mann verführt, den nicht zuerst ein Weib verführt hatte. Ich wiederhole es, die Männer würden besser seyn, wenn die Weiber etwas taugten; aber Verstand, Talente, Herzensadel, liebenswürdige Eigenschaften der Seele sind nicht das, was sie an den Männern lieben.„

Er sprach noch viel über diese Materie, und da er viel gelesen und erfahren hatte, so erschöpfte er ihre schlimme Seite, (die gute ließ er möglichst unberührt, oder gab sie für seltne Ausnahme,) so ziemlich, — wenigstens in sofern er sie vor einem völlig unschuldigen Zuhörer, der noch nicht lange in sein achtzehntes Jahr getreten war, erschöpfen durfte. Ferdinand hörte ihm mit Erstaunen zu: aber obgleich er des Vaters wichtige Gründe, ihm das schöne (Ludwig sagte: das sittenlose, das perfide) Geschlecht von

der schlechtesten Seite zu schildern, nicht einmal von weitem ahnete, die unsere Leser sehr deutlich einsehen werden; so lag doch etwas in ihm, das wohl in allen Jünglingen seines Alters liegt, ein dunkles Etwas, das die Weiber gewissermaßen in Schutz nahm. Er setzte kein Mißtrauen in seinen Vater; auch nicht in die Geschichte, die alles bestätigte, was dieser ihm sagte, und er erinnerte sich sehr wohl, daß z. E. Valerius Maximus in dem Kapitel von der Keuschheit *) kaum das einzige Beyspiel der Lukretia in ganz Rom, und der einzigen Hippo in ganz Griechenland, — sehr zweydeutige Beyspiele! — beyzubringen weiß. Daß so außerordentlich viel Aufhebens von diesen beyden Beyspielen gemacht wird, während die Geschichte von einer unzähligen Menge sehr schlimmer Weiber ganz kaltblütig wie von den alltäglichsten Dingen spricht, die weiter kein Befremden erregen, schon das war ihm ein Beweis, daß sein Vater im Ganzen wohl Recht haben möge, wenn er das schöne Geschlecht, welches er ihm zugleich für das große Triebrad in der Maschine der Ge-

*) Lib. VI, cap. 1.

sellschaft gab, mit schwarzen Farben malte, und es, seine Koketterie, (die sich, in dem eigentlichen Sinne des Wortes, noch entschuldigen ließe, wenn sie nicht so oft in Galanterie und etwas mehr noch als Galanterie ausartete,) seine Frivolität, seine Unbeständigkeit, und viele andre Dinge, ja sogar die Perfidie, *) womit es so gern seine Genüsse würzt, und ohne die kein Genuß ihm ein Genuß ist, beyseite gesetzt, und nur bey seiner Herrschsucht, dem Hange, sich in alles zu mischen, dem eben so großen Hange zu Intriguen, seinen mannichfaltigen Ränken (Artifices) und seiner alles übertreffenden, zum Sprichwort gewordnen List stehen geblieben, als äußerst gefährlich schilderte. Aber im Ganzen Recht haben, das lasse, meinte er, im Einzelnen eine große Menge Ausnahmen zu. — Alle, die er kannte, gehörten schon offenbar unter die Ausnahmen; sein Vater hatte sich einmal entfallen lassen, daß er wenig Gelegenheit gehabt habe,

*) Da die Sache selbst so alltäglich ist, so ist es würklich ein Mangel, daß unsere sonst so reiche Sprache kein Wort hat, das dem Worte Perfidie einigermaßen entspräche, welches weder durch Falschheit noch durch Treulosigkeit ausgedrückt wird.

die niedrigeren Stände kennen zu lernen; wie also, wenn das Verderbniß nur unter den höheren Ständen herrschte? — Er durchlief in Gedanken die ältere und neuere Geschichte: Livia, Messalina, Agrippina, Faustina, Theodora u. s. w. waren Kaiserinnen; Semiramis, Iesabel, Athalia, die scheußliche Tullia, die noch scheußlichere Katharina von Medicis, Elisabet von England u. s. w. waren Königinnen; Julia, Herodias, Hildegard u. s. w. waren Prinzessinnen; Antonina war Generalinn; die mehrsten öffentlichen Metzen der Könige; und alles, was sein Gedächtniß ihm aus den Zeitbüchern Schlechtes, Verachtungswürdiges und Schwarzes unter jenem Geschlechte darbot, das war von Stande; und hingegen unter der großen Zahl deutscher Weiber, die sich in Rom zur Zeit des Marius alle einmüthig in der nehmlichen Nacht umbrachten, um der Schande zu entgehen, waren wohl sehr wenige Officierdamen, und keine einzige, was man von Stande nennt; denn von dieser Thorheit wußten die alten Deutschen ja nichts; es gab bey ihnen ja nur zwey Stände, Freye und Sklaven, und über den Rang unter den Freyen entschieden ja nur Verdienste und

Tapferkeit. — Er trug dem Vater diese Idee mit Wärme vor; gab ihm zu, daß im Ganzen unter den Vornehmen und Reichen viel Verdorbenheit herrschen könne; nahm aber die niedrigeren Stände in Schutz, und behauptete mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, daß in diesen die Ausnahmen um vieles die Regel übertreffen müßten.

„Meynst Du das?„ erwiederte Ludwig, zu dessen Absichten es größtentheils hinreichte, den Jüngling vorzüglich wider das Frauenzimmer aus den höheren Casten eingenommen zu wissen, weil diejenigen Gefahren, vor denen er ihn zu sichern wünschte, nicht so leicht von den niedrigeren Ständen kommen konnten: „Meynst Du das, Ferdinand? — Hör', in Deinen Jahren dacht' ich, wie Du, von allen Menschen vortheilhaft; und so wie mich, wird es Dich dereinst schmerzen, Deine vortheilhafte Meynung zurücknehmen zu müssen! — Ich will sehr wünschen, daß Du in Hinsicht auf die niedrigeren Klassen Recht haben mögest; ich konnte sie in denen Verbindungen, worin ich in der Welt stand, wenig studiren. Aber so viel weiß ich, daß ich Dir die geschmink-

ten Klassen sehr treu und nach eigner nahen Beobachtung geschildert habe, und daß, was die übrigen betrifft, Koketterie, Leichtsinn, Wankelmuth, Falschheit, Verstellungskunst, Unbesonnenheit, Neid, Rachgier, Sucht zu intriguiren, bey allem die Hand im Spiele zu haben, und zu herrschen, samt einigen andern, die ich Dir bereits nannte oder noch nennen könnte, allgemeine Züge des weiblichen Charakters sind.„

„Uebrigens,„ fuhr er fort, „verdienen diejenigen nicht, gut genannt zu werden, denen es nur an Macht und Vermögen und an Gelegenheit fehlt, schlecht zu seyn; die sich nur aus Furcht in gewissen Schranken halten, weil sie sichs nicht verbergen können, daß sie von dem Augenblicke an verlohren seyn würden, in dem sie es wagten, dem öffentlichen Urtheile mit unverschämter Stirn Trotz zu bieten, und ihren Namen und guten Ruf irgend einem Taugenicht aufzuopfern. Gut seyn, bloß weil der Knittel zu nahe bey dem Hunde liegt, das ist eine sehr verdienstlose Güte; gleichwohl haben wenige sich einer andern zu rühmen, das beweisen unter andern die Emporkommenden.

Noch habe ich niemand steigen sehen, oder ich sah ihn zugleich alle die Fehler der Stufe, die er erklettert oder erkrochen hatte, oder gar die der zunächst darüber liegenden Stufe, zur Schau tragen. Ich kann Dir Damen nennen, die ich noch als kleine unbemerkte, mithin bescheidene Bürgermädel kannte, und die, sobald sie Etwas zu seyn glaubten, den göttlichen und menschlichen Gesetzen und der ehrwürdigen Achtung des Publikum mit aller frechen Unbesonnenheit mancher gebohrnen Barone oder Gräfinn trotzten. — Ich würde mein Blut dafür geben, wenn es mir möglich und erlaubt wäre, noch jezt so mild von den Menschen zu urtheilen, wie ich es in Deinem neidenswürdigen Alter that! Ach, damals, damals war ich glücklich! Sie haben mich gewaltsam gezwungen, sie zu verachten. — Dich sollen sie gewiß nicht betrügen, oder es wird ganz Deine eigne Schuld seyn; ich will sie Dich kennen lehren, sobald es Zeit seyn wird, und so genau als ich selbst sie kenne; noch trägt Dein Alter keine Geheimnisse. — Bist Du so weise, meine schröcklichen Erfahrungen zu den Deinigen zu machen, so wirst Du Dir viel eigne ersparen, und

den Werth dieses ruhigen Thals schätzen lernen.„

Mit einer Thräne im Auge wandte er sich von ihm, und suchte die Einsamkeit.

Diese Thräne, die der Aufmerksamkeit des Jünglings nicht entgangen war, machte einen tieferen Eindruck auf ihn, als alles, was sein Vater ihm gesagt hatte. Die Menschen mußten ihn sehr gemißhandelt, und er mußte sie sehr geliebt haben, da bloße Rückerinnerungen einem bereits greisenden Manne von so vestem Charakter, nach einer solchen Reihe von Jahren noch Thränen auspressen konnten! — Und doch glaubte er bald wieder, sein Vater mögte wohl nur gerade an einige der schlimmsten Menschen gerathen seyn, und diese zum Maaßstabe der übrigen brauchen? —

Er wandte sich an Vater Hermann mit der Frage: ob es denn würklich in der Welt so schlimm sey, als sein Vater es beschreibe?

„Ey nu,„ versetzte der Greis, „selber sah ich sie Gottlob nicht; so viel ich aber aus Familienpapieren weiß und von verständigen Leuten dann und wann gehört habe, so mögen die schlechten Menschen dort ihre Rechnung besser finden, als die guten.„

„Sollte es in der That so wenig gute Menschen geben? — und ist denn besonders das weibliche Geschlecht so verderbt?

„Hör', ich will Dir sagen,„ sprach Hermann, „das Aeußerstgute ist in allen Fächern rar, es giebt also wohl sehr wenige recht gute Menschen, die alles, was gut ist, thun, bloß weil es gut ist, die sich nichts Böses erlauben, und, fehlen sie ja, nur aus menschlicher Schwachheit fehlen; aber zum Glück sind recht erzschlechte Menschen, die das Böse thun, bloß weil es böse ist, wohl noch weit seltner. Was zwischen diesen äußersten Grenzen liegt, das läßt sich, hab' ich mir sagen lassen, in drey Klassen theilen: in Menschen, die bey überwiegendem Guten ihre merklichen Fehler haben; diese neigen sich in unzähligen Abstufungen hinab zur zweyten sehr zahlreichen Klasse, dem Mittelgute; unter diesem Namen begreife ich die große Menge von Menschen, die man eigentlich weder gut noch schlecht nennen kann, weil die Wage ungefähr einsteht, ohne sich beträchtlich und entschieden auf Eine Seite zu neigen; sinkt etwa heute die Eine Schale, so sinkt morgen dafür die andre. Die dritte Klas-

se besteht aus denen, bey welchen die schlimme Seite ein entschiednes Uebergewicht hat, und diese neigen sich ebenfalls in unzähligen Abstufungen hinunter bis zu dem ausgemachten Schurken, dem die Hölle ein jedes Laster, hingegen seine leibliche Mutter, wenn man sie auf Eid und Gewissen fragte, oder selbst die Weiber, die ihre Ehre an seinen Galgen nageln, durchaus nichts Löbliches nachzurühmen wüßten, der aber denn doch seine Nichtswürdigkeiten nur aus irgend einer Art von Eigennutz begeht, — was denn freylich an sich schon eine sehr nichtswürdige Nichtswürdigkeit ist. Dieser grenzt denn zunächst an die obgedachte äußerste Grenzlinie, an den siebenfältig verworfnen, aber zum großen Glück sehr seltnen Buben, der ohne andern Vortheil bloß Bösewicht aus innerer Verwerflichkeit ist, und das Böse um des Bösen willen thut. Sieh, lieber Ferdinand, das hab' ich buchstäblich aus meines Aeltervaters Papieren, die Du einmal lesen sollst, wenn Du alt genug seyn wirst, und mehrere verständige Leute, die ich fragte, wie Du mich fragst, haben es mir bestätigt.„

„Das hab' ich mir immer so gedacht, daß

des Guten in der Menschenwelt wenigstens so viel seyn werde als des Bösen; mithin kann es doch wohl unter den Menschen so schlimm nicht seyn, denk' ich.„

„So? Denkst Du das? — Frag' nur Deinen Vater, der wird Dir sagen, erstlich, daß es ein sehr schweres Ding ist, die Guten von den schlechten Menschen zu unterscheiden, in einer Welt, wo jeder seine beste Seite herauskehrt, und seine schlechte sorgfältig verbirgt, bis er den Pelz mit Vortheil umkehren kann; — zweytens, daß dem Guten die Hände zu oft gebunden sind, die der Bube fast immer frey hat; daß jener nicht allemal das Gute thun kann, welches er gern thun mögte, und daß der schlechte Mensch das Schaden fast immer in seiner Gewalt hat; — drittens, daß oft zwanzig, ja alle guten Menschen mit einander das Böse nicht wieder gut zu machen vermögen, welches eine einzige schlechte Seele Dir zufügte; — viertens, daß du selber erst viel zu thun hast, ehe die wenigen Edlen Dich für ihresgleichen halten, denn der Kluge, sagt Dein Vater, verläßt sich nicht auf die Außenseite, die so oft auch den Gebrechen betrügt;

er muß Beweise, und gültige Beweise sehen, ehe er trauet; — fünftens: bewährst Du Dich endlich als einen Mann von entschiednem Adel des Herzens und von wahrer Ehre; sehen die Lotterbuben, das liederliche Gesindel, die Schwarzen, überzeuglich, daß Du keiner von den Ihrigen bist; finden sie einen geschwornen Feind aller Narrheit und Schurkerey in Dir, der jedes Ding bey seinem Namen nennet, und keinem Sterblichen nach dem Munde spricht: so macht man es Dir wie dort dem Manne, der das lateinsche Buch schrieb, das Dein Vater immer in der Tasche hat, und aus dem — wie heißt er gleich? . . . . .„

„Horaz,„ sagte der Jüngling.

„Recht, Horaz! solche Namen sollte man doch nicht vergessen; aber so gehts! das Erste, was stumpf wird, wenn man in die Jahre kommt, ist leider das Gedächtniß! — und aus dem, woll' ich sagen, Dein Vater mir so manche Stelle verdeutscht, von der man schwören sollte, sie wäre in unsern Tagen geschrieben: alles, was sich nicht reines Herzens fühlt, verschreyet Dich als einen gefährlichen Menschen, dem man weit aus dem Wege

gehen müsse; man verleumdet, man zerreißt Dich, man läßt, so wahr wir heute den zehnten Januar schreiben! keinen ganzen Fetzen an Dir! man erschöpft die Schwärze seines eignen Herzens, um das Deinige recht rabenschwarz zu malen; man mißbraucht dein Vertrauen; man entstellt Deine unschuldigsten, Deine besten Handlungen; und wenn, trotz aller Künste, der Ruß, mit dem man Dich färben mögte, nicht an Dir haften will, so arbeitet man, Dich lächerlich zu machen; man lauert mit katzenartiger Lauersamkeit auf jegliches Deiner Worte, verbrämt es mit Nürnberger Witze, nagt, zerrt und verdreht so lange daran, bis man mit Leimtiegel und Schnitzmesser eine Albernheit herausgedrechselt hat, die nicht einmal ein Tollhäusler sagen konnte, macht aus dem Bindfaden, wovon Du sprachst, ein Ankertau, aus dem Ruderholze einen Mastbaum, oder, wenn das lächerlicher wäre, ein Schwefelhölzchen, schüsselt das spaßhafte Geschichtchen brühwarm dem ärgsten Hallunken unter den Verbündeten auf, oder sonst irgend einem Virtuosen, dessen Talente man kennt, und dem man nicht erst einzuknüp-

fen braucht, daß er schnell die Stadt durch-streiche, um es allenthalben wieder von sich zu geben. Sieh, so bist Du lächerlich, ohne in Deinem Leben etwas Lächerliches gethan oder gesagt zu haben, und dabey kommst Du schlimmer weg, als wenn man Dich schwarz gemacht hätte. Die Schurken wenigstens verzeihen es Dir gern, ein Schurke zu seyn; Du bist alsdann ja einer von den Ihrigen: aber Lächerlichkeiten vergiebt Dir kein Mensch, selbst der Vernünftige nicht.„

„Das ist ein gräßliches Bild, das Ihr da entwerft, lieber Gevatter!„

„O, wart' nur ein wenig! das Beste ist noch im Topfe! — Du, mir ist, als ob ich Deinen Vater reden hörte! — Ferdinand, hör' ich ihn sagen, eine Zeit lang geht das hinter Deinem Rücken so hin, ohne daß Du Arges daraus hast; allmählich nimmst Du wahr, daß diese und jene Deiner entfernteren Bekannten nicht mehr so gegen Dich sind, wie gestern und ehegestern; — allmählich fallen hie und da bedeutungsvolle Worte, die nur Du nicht zu deuten weißt; gewisse Anspielungen, die nur Du nicht verstehst, und bey

Deinem unbefangenen Gewissen und reinen Herzen Dir gar nicht einfallen lässest auf Dich zu deuten; — allmählich kommt Dir dieses und jenes bestimmter zu Ohren, Du verachtest das als armselige Erfindungen tagescheuer Wanzen, bis endlich entweder die Umstände Dich zu Nachforschungen nöthigen, oder ein etwas näher mit Deiner Seele verwandtes Wesen so redlich ist, Dir den Staar zu stechen. Du hörst und erstaunst, daß alles das gerade das Werk solcher Leute ist, denen Du seit Jahren die entschiedensten Beweise des innigsten Zutrauens und des wärmsten Wohlwollens gabst; die Du in Deinem Herzen trugst; denen Du manchen Deiner geheimsten Gedanken vertrautest, die dadurch das Geheimniß des Publikum wurden; die Dich mit Liebkosungen überhäuften, Dir ewige Freundschaft schwuren, und mit der einen Hand Dich umarmten, während die andre den Dolch schärfte, der Dich rücklings morden sollte! — Ich sehe, Dich schaudert? — Nu, guter Junge, das verdenk' ich Dir nicht, denn auch mich ergriff Schauder und Entsetzen, wie ich so was zum erstenmal aus meines Aeltervaters Papieren

hörte; und damals war ich doch wohl zehn Jahr älter als Du. Aber seitdem habe ich dergleichen so oft und viel gehört, daß mich dünkt, wenn ich in der Welt lebte, und mir begegnete der dort so alltägliche Zufall, von denen, die sich am meisten zu meiner Freundschaft drängten, und denen ich die meinige am redlichsten bewies, betrogen und verrathen zu werden, so würde ich so kalt dabey bleiben, wie jezt, wenn mir eine Kröte über den Weg kriecht, an die ich den Fußtritt wahrlich nicht spendire, mit dem ich das Scheusal vernichten könnte. Gott weiß, ob Krieg oder andre Veranlassungen Dich nicht einmal in die Welt treiben, mein lieber Ferdinand, oder sonst Dich in Verhältnisse mir ihr setzen; soll ich Dir rathen, so mach' Dir eben diese Kaltblütigkeit eigen. Sey geizig mit Deiner Hochachtung, denn es thut schmerzlich weh, sie zurücknehmen zu müssen; sey noch geiziger mit Deiner Freundschaft, denn nichts thut schmerzlicher weh, als sich unter der Larve der Freundschaft gemißhandelt sehen. Sollte es Dir aber dennoch begegnen, um Deine Hochachtung und Freundschaft von Heuchlern bestohlen zu

werden, so verbeiß' das mit stiller Verachtung; zerreißt man Dich hinterrücks, so thu' als ob ein Esel nach Dir ausgeschlagen hätte; schildert man dich schwarz, so lege desto mehr Adel in jede Deiner Handlungen; schildert man Dich lächerlich, so mach' Deine Afterredner zu Schanden, — nicht dadurch, daß Du Dich herablässest, ihren Schnickschnack zu widerlegen: nein, laß jeden Narren oder Buben davon glauben, was er will, und jeden Schaafskopf, was er kann, — sondern durch die Würde in Deinem Betragen, und die gesunde Vernunft in Deinen Reden. Rechtliche Leute, die es wissen, daß Du der Freund derer warst, die Dich unter ihre Zungen nehmen, wissen auch, daß nicht Du der Schwarze bist, sondern der, welcher an der Ehre eines Freundes nagt, von dem er sich geliebt und geachtet wußte; und die nichtrechtlichen Leute — was kümmern Dich die? Nicht in ihrer Meynung, sondern in Deinem Herzen liegt Deine Ehre und Dein Werth, und am Ende schwimmt der rechtschaffne Mann doch gemeiniglich oben. Strafe selten, und nur wenn Nothwendigkeit Dich zwingt, auf eine andre

Art als durch stille Verachtung, und räche Dich auch an Deinem bittersten Feinde nie anders als durch Wohlthaten und Dienstleistungen. — Alles dieses schreib' in Dein Gedächtniß; es ist der Rath, den der Stifter meines Hauses seinen Nachkommen hinterlassen hat, auf den traurigen Fall, daß einer von ihnen gezwungen seyn würde, dieses glückliche Thal zu verlassen, — ein Unglück, vor dem Gott Dich bewahren wolle! Ein Unglück, sag' ich; denn mit einem so weichen, so sanften, so gefühlvollen und theilnehmenden Herzen wirst Du nie glücklich seyn können, wenn Du Dich täglich und stündlich durch Scenen des Abscheues hindurchwinden mußt, gesetzt auch, Du wärst bloßer Zuschauer; Du wirst, hingebend wie Du bist, nie glücklich seyn können in einer Welt, in welcher Du Dich Deinem Herzen nie überlassen darfst, und mit denen sogar, die Du am zärtlichsten liebst, stets so behutsam umgehen mußt, daß Du ihnen keine Waffen wider Dich in die Hand giebst, wenn sie vielleicht, was nur zu oft zu geschehen pflegt, morgen Deine Feinde würden."

Das alles war nun freylich sehr weise, und wahr, und gut: aber im achtzehnten Jahre ist Weisheit nicht das, was am mächtigsten auf uns zu würken pflegt. Einem mitten im Wirbel des Menschenlebens erzogenen Jünglinge, dem man jegliches Wort mit einer Menge von Beyspielen rings um ihn her, und mit praktischen Erläuterungen belegt und unwidersprechlich gemacht hätte, würden dergleichen Schilderungen eines kleinen Theils des Menschenelends vielleicht etwas mehr gefrommet haben; bey Ferdinand vermehrten sie nur, was sie gewiß nicht vermehren sollten, eine gewisse dringende Neugier, selber sich in der Welt umzusehen; eine Neugier, die ihm (darin hatte Hermann im vorgehenden Kapitel sehr richtig geurtheilt,) der Vater gerade durch das beygebracht hatte, wodurch er ihm die Welt zuwider machen wollte; — es sey, dachte er, doch immer der Mühe werth, die herrlichen Palläste, die üppigen Schmäuse und die glänzenden Feste erst zu sehen, um vergleichen zu können, ehe man verwürfe.

„Das ist freylich,„ sprach er, „kein anziehendes Bild, lieber Gevatter, welches Ihr

da gezeichnet habt, aber der Rath Eueres Ahnherrn ist vortrefflich. Stille Verachtung — ganz recht! die muß demüthigen! die straft schärfer als Stockprügel. Aber . . . .„

„Nu?„

„Ihr wart nicht so gütig, mir wegen der Weiber zu antworten.„

„Hm! Die Weiber liegen Dir sehr am Herzen, scheints. Hör', Du! es mag damit wohl ungefähr so seyn, wie Dein Vater sagt. Wir werden alle gut gebohren; unsere Fehler werden uns zum Theil unvermerkt anerzogen, zum Theil werden wir damit angesteckt. Von Natur sind, so viel ich davon verstehe, die Weiber besser als wir, aber durch ihre Erziehung sind sie schlechter. Von der Wiege an darf das Mädchen sich schon nicht mehr zeigen, wie es ist, und nicht mehr sagen, was es denkt und fühlt. Verstellung und Heucheley werden ihm von der zartesten Jugend an eingepredigt und eingebläuet, besonders in den höheren Ständen, so daß ihnen endlich Verstellung zur Natur wird, und ich will gern glauben, daß acht bis neun und neunzig mal unter hundert die Wörter Weib und Falsch so ziemlich auf Eins hinauslaufen. . . . .„

„Nun, dem Himmel sey Dank,„ fiel ihm Ferdinand ins Wort: „Ihr nehmt von jedem Hundert doch Eine aus. Mein Vater scheint in diesem Punkte fast gar keine Ausnahmen einzuräumen. Vielleicht seyd Ihr in andern Punkten eben so billig.„

„Hör', Du! wo meines Aeltervaters Handschriften wiederkehren, da kehrt auch meine Weltkenntniß wieder. Dieser weise und aufrichtige Mann versichert, es verhalte sich mit den beyden Geschlechtern gerade umgekehrt: das männliche pflege in der Jugend auszuschweifen, und mit dem reiferen Alter ordentlich zu werden; das weibliche hingegen pflege oftmals erst in den reiferen Jahren, wo die Männer anfangen gesetzt zu werden, seine Ausschweifungen zu beginnen, und hundert junge Mädchen wären der Unschuld eines Jünglings gemeiniglich nicht halb so gefährlich, als eine einzige erfahrne Frau, die ihre fünf und dreyßig im Rücken hat, und nachgerade ihre Reize alle Morgen ausbessern muß, ehe sie sich zeigen kann. In den höheren Ständen schildert er das Sittenverderbniß beyder Geschlechter sehr groß, und größer als in den übrigen; er sagt aber mit keinem Worte, daß es bey dem schönen

Geschlechte allgemein sey; deswegen halte ich mich befugt, zu glauben, daß es der Ausnahmen gar viele geben kann. Doch schreibt mein Lehrer: man müsse keinen Tag rühmen, ehe er vorbey ist, und keine Frau, bevor sie nicht ihre funfzig auf dem Nacken hat; soll ich Dir also sagen, wie ich mir das Ding vorstelle? —„

„Ich bitte Euch darum.„

„Nu, so hör'! Das sicherste Facit bringt man vielleicht heraus, wenn man annimmt, daß es eben so viele Personen in jenem Geschlechte, (ich rede von den Vornehmen und Reichen,) giebt, die bis etwa zum fünf und zwanzigsten oder so, unbescheltbar sind, als es Männer geben mag, die vom dreyßigsten Jahre ungefähr, anfangen unbescheltbar zu werden. Bey einer größeren Anzahl von Männern gehört die Jugend, bey einer größeren Anzahl von Weibern gehört das reifere Alter dem Teufel. Der Ehestand ist für die Männer mehr die Wiege der Ehrbarkeit und der reineren Sitten, und für die Weiber mehr das Grab derselben. So scheint es zur Zeit meines Aeltervaters im Ganzen ungefähr ausgesehen zu haben, und nach allem, was ich hörte, scheint es nicht, daß es seitdem

anders wurde. Er erzählt in seiner Geschichte sehr offenherzig, daß alle die Frauenzimmer, mit denen er in näheren Verbindungen stand, ihn nach der Reihe betrogen haben, und daß es allen seinen Freunden und, so weit er nur um sich her sehen konnte, allen andern Leuten früh oder spät eben so gegangen sey. — Was mich betrifft, der ich nie über ein paar Stunden Weges von meinem Hause entfernt war, ich weiß mich ganz wohl zu bescheiden, daß die wenigen Weiber, und überhaupt die wenigen Menschen, die ich etwan einigermaßen kennen lernte, mich zu keiner Stimme befugt machen: aber sagen darf ich doch, wie ich in meiner Einfalt die Sache gefunden habe: die Bäuerchen und kleinen Bürgersleutchen, die mein bischen Bekanntschaft ausmachen, sind mehrentheils keine schlimmen Menschen, und ihre Weiber scheinen mir gute, stille, häusliche Geschöpfe, die noch besser sind als ihre Männer; sind bey ihnen einige Tugenden nicht so sichtlich als bey diesen, so fehlen sie ihnen doch nicht ganz, und hingegen fallen manche andre bey ihnen desto stärker ins Auge, die man bey jenen oft ganz vermißt. Wenn meine Bekanntschaft also der Maaßstab seyn dürfte, so würde ein an-

dres Facit herauskommen; es würde sich vielleicht finden, daß diejenigen Recht haben, die nicht das schönere, sondern das bessere Geschlecht sagen, wenn sie vom Weibe reden; denn das ist wenigstens gewiß, die guten unter den Weibern haben in der That viel vor den guten unter den Männern voraus. Ich muß das denen, welche die höheren Stände näher kennen als ich, aufs Wort glauben, daß dort große Tugenden, reine Sitten, Ehrfurcht für sich selber, und Religion, — oder mit Einem Worte, der wahre gesunde Menschenverstand, der alles das mit sich zu führen pflegt, in die Ausnahme gehören: aber was macht die kleine Hand voll der völlig Verkünstelten und Verfumfeyeten unter der überhaupt nicht großen Zahl der Vornehmen und Reichen, gegen die vielen Millionen der einfachen Bürger und Landleute? Bey diesen herrscht gewiß im Ganzen mehr Gutes als Böses, und ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß man gegen jede verdorbne Dame wenigstens hundert unverdorbne Handwerkerfrauen und Bäuerinnen annehmen darf. Ich bin, sag' ich, geneigt, das zu glauben, denn aus Kenntniß kann ich nicht sprechen; es ist mir bloß wahrscheinlich,

denn überleg' nur selbst, so wirst Du finden: Rang und Reichthum verderben den Menschen, alles andre beyseite gesetzt, schon durch den damit verbundenen Müßiggang; Arbeit und mäßiges Einkommen erhalten ihn gut. — Nun frag' mich nichts mehr, denn wenn Gottes Gnade Dich in diesem Thale erhält, so weißt Du genug; stößt sein Zorn Dich aber in die Welt hinaus, so magst Du mit Deinen eignen Augen sehen, ob Dein Vater, der sich so ein dreyßig Jährchen und drüber in der großen Welt herumtrieb, der Sache zu viel oder zu wenig thut, wenn er, wie Christus, *) von den Tugenden der höheren Stände eine sehr ungünstige Meynung hat.„

Der liebenswürdige Jüngling, der sich keinen Ruf vom Pfluge und Grabscheit zu Rang und Reichthum versprach, war sehr dadurch getröstet, daß der alte Weise geneigt schien, in den niedrigeren und nützlicheren Ständen, das hieß in der größeren Zahl, das Gute als Regel und das Schlechte als Ausnahme anzunehmen. Und der Greis, der nicht nur von den Absichten seines Freundes mit Ferdinand unterrichtet war, son-

*) Matth. 19, V. 23, 24. Luc. 18, V. 24, 25.

dern auch wußte, daß die Ausführung derselben vor der Thür sey, sah keine Gefahr dabey, den jungen Menschen früher mit der Welt bekannt zu machen, als rathsam gewesen seyn würde, wenn er nie das väterliche Haus hätte verlassen sollen. Er wußte, wie viel dem Vater daran lag, den Jüngling die schlimme Seite der Welt, in die er, was Ferdinand nicht ahnte, auf den Punkt stand ihn einzuführen, recht kennen und scheuen zu lehren. Lernte er bey der Gelegenheit die Menschen etwas mehr verachten als recht seyn mogte, nun, so wurde ihm dadurch wahrscheinlich sein schuldloses Haus, und das Tempe, in welchem er gebohren war, desto lieber: „Hör' Du,„ sprach er deswegen, „wenn Du mir gelobst, reinen Mund zu halten, so will ich Deiner Wißbegier volle Nahrung schaffen. Komm zu mir, so oft Du ein Stündchen abmüßigen kannst; ich will Dir den Gefallen thun, einige von meines Aeltervaters Papieren mit Dir zu lesen. Du bist zwar noch jung, aber Dein Vater hat Dich manches gelehrt, was Dich um zehn Jahre älter macht, als ich es in Deinem Alter war; was ich mit Dir lesen will, wird also Dir weder nachtheilig noch zu hoch seyn, und Du wirst mehr dar-

aus lernen, als aus allen den alten lateinischen und griechischen Schwarten, so klug sie Dich gemacht haben.„ *)

Dieses Erbieten machte dem Jünglinge die größte Freude. Er hatte so oft und mit so großer Ehrfurcht von diesen Handschriften sprechen hören, die in der Hermannschen Familie in gleicher Autorität mit der Bibel standen; und in der That, sie waren ein Schatz von tiefer Menschenkunde und vieljähriger Erfahrung in dem merkwürdigen Leben eines Mannes, der mit vielem Verstande und Gelehrsamkeit die schönste Seele und das gefühlvollste Herz vereinigte; der voll Glaubens an Menschenwürde, an Tugend, an Liebe, an Freundschaft gewesen war, als er in die Welt trat; der in den höchsten Staatsämtern alle seine Kräfte für das Wohl seiner Nation aufgeboten, und unzählige Einzelne glücklich

*) Ludwig las die Werke des Livius, des Tacitus u. s. w. mit seinem Sohne um der Sachen willen, und sah die Sprache nur als Nebenwerk an; er examinirte ihn über den Inhalt, und nicht über die Phraseologie. Als er diese Lektüre mit ihm anfieng, konnte Ferdinand schon so viel Latein, als man braucht, um durch die Sprache nicht aufgehalten zu werden.

gemacht, dem aber die Menschen, und besonders die, welche er am zärtlichsten geliebt, Böses genug zugefügt hatten, um ihn völlig zu der schlimmen Meynung zu berechtigen, mit der er sie verließ, um sich in diese Einöde zurück zu ziehen. Hier verlebte er an der Hand eines guten Weibes, der Tochter armer Bauern, die einzigen glücklichen Jahre seines Daseyns, während man ihn in der Welt für todt hielt, in der er bey allem Ansehen, welches Geburt, Reichthum, Würden und Macht verleihen können, so unglücklich war, als nur gutgeschaffne und zartempfindende Herzen es seyn können, wenn sie ihr Glück anderwärts als in ihnen selbst suchen. Unzählige Menschen erleben ähnliche Schicksale, aber wenige fühlen sie so, und keiner noch hat sie so beschrieben, wie dieser Mann. Er hätte kein kräftigeres Mittel erfinden können, seinen Nachkommen ihr Thal und seinen Frieden theuer zu machen. Alles athmete Wahrheit und Unpartheylichkeit in seinem Buche, und die Offenheit, mit der er seine eignen Fehler gestand, erwarb ihm Zutrauen, während die Redlichkeit, womit er die Mißgriffe in seinem Benehmen, so wohl als Geschäftsmann im Dienste des Staats, wie in sei-

nem Privatleben gegen Einzelne, entwickelte, sein Buch sehr lehrreich machte. Die tiefe Menschenkunde, die der Verfasser sich in so mannichfaltigen Lagen und Verhältnissen erworben hatte, und der Scharfsinn, mit welchem er den Charakter seiner Personen entfaltete, gaben seiner interessanten Geschichte einen neuen Werth; und der allergrößte Neuling, der bey seinem Eintritte in die große Welt diese Biographie zu seinem Katechismus gemacht, und die schmerzlichen Erfahrungen des Verfassers als seine eignen angesehen hätte, der hätte niemand anklagen dürfen als sich selbst, wenn er von den Großen um Selbstständigkeit und Freyheit, von Schranzen um seine Ehrlichkeit, von Schmeichlern um Tugenden und Charakter, von Natterzungen um die Liebe seiner Freunde, von Gaunern um sein Geld, von einem geschminkten Lärvchen um Herz und Glück, von einer Tugendlügenden Metze um Sitten und Ehre, von Schmeichlern um sein Vertrauen, von Bonzen und Schamanen um seine Vernunft, von Philosophastern um Religion und Menschenverstand, von Kritikastern um seinen Geschmack, von Medikastern um seine Gesundheit, — und um alles, was dann ihm etwa noch

übrig bleiben könnte, von Geistersehern, Goldmachern, Magnetisten, Geheimnißkrämern und andern Schurken oder Narren bestohlen oder betrogen worden wäre. Die Erfahrungen, die der Verfasser theils persönlich gemacht, theils durch Beobachtung andrer gesammelt hatte, erstreckten sich über alles. — In seiner Geschichte selbst verbarg er sich und andre unter erdichteten Namen; aber ein eiserner Kasten, der das Familiengeheimniß ausmachte, enthielt den Schlüssel dazu, und eine Menge chronologisch geordneter und genau registrirter Originaldokumente, die einem jeglichen Faktum, welches ihn selbst betraf, zum Belege und Beweise diente.

Viertes Kapitel.

Lebensgefahr. Erste Liebe.

Daß Ferdinand jezt eine jede Stunde haschte, die er an Sonntagen bey seinem Gevatter zubringen konnte, das versteht sich von selbst; in den Wochentagen war die Zeit des Gevatters zu besetzt. Er studirte mit Eifer die Handschrift eines Weisen, der in einem Alter, wo die Leidenschaften schweigen, ganze fünf und zwanzig Jahre auf diese Schrift verwandt, jedes Wort reiflich erwogen, sine ira et studio — keinem zu Liebe noch zu Leide — geschrieben, und mit beyspielloser Selbstverleugnung und Wahrheit sich und die Welt dargestellet hatte, nicht als schriebe er für Menschen, sondern als stände er vor dem Throne des allwissenden Richters, um von jeder Stunde seines Lebens Rechenschaft zu geben. Den Jüngling schauderte, wie er alles, was sein Vater ihm im Allgemeinen gesagt hatte, und weit mehr noch, hier detaillirt fand, und oft liefen ihm helle Thränen über die Wangen, wenn sich der Verfasser mit der hinreißenden Beredtsamkeit des tiefen Gefühls in

gewissen Situationen schilderte. — Je weiter er in dieser Lektüre fortrückte, desto deutlicher begriff er, was Gevatter Hermann ihm in der obgedachten Unterredung hatte sagen wollen, daß es für die schlechten Menschen leichter und behaglicher sey, in der Welt zu leben, als für die Guten; — und wäre er nach der Weise der Hermannschen Familie erzogen, unbekannt mit allem, was außerhalb des Thales lag, gelassen, und erst im gesetzteren Alter, wenn ein liebes Weib ihn an die väterliche Wohnung mit süßeren Banden noch als Heimathsliebe band, mit der Geschichte des ersten Hermann bekannt gemacht worden: so hätte diese unfehlbar auf den reiferen Mann ganz anders gewürkt, als jezt auf den lebhaften, talentvollen und sehr ausgebildeten Jüngling, in dessen Kopfe das Studium der Geschichte schon eine Menge großer Ideen geweckt hatte, und der es fühlte, daß er mit denen Kenntnissen, die er bereits jezt besaß, allenfalls schon im Stande sey, sich in der Welt empor zu schwingen. Anders erzogen, und mit keinen andern Kenntnissen, als die sich auf den Pflug reduciren, würde er an jedem andern Orte weiter nichts gekonnt, weiter nichts vor sich gese-

hen haben, als was er hier ebenfalls hatte und konnte: den Acker bauen und der Viehzucht warten, und beydes bey weitem in keiner so milden Lage, als hier die seinige war, wo er einzig für sich und die Seinigen arbeitete, weder von Junkern noch Priestern Gottes gezehntet wurde, weder Hoftage noch Frohndienste abzuhalten hatte, weder sich noch seinen Sohn für nichts und wieder nichts unter die Muskete stellen durfte, so lange es nicht pro focis galt, (wo der gute Bürger sich schon freywillig stellt,) und noch weniger sich und ihn, um den nichtswürdigen Geiz eines elenden Despoten zu befriedigen, wie Vieh an einen andern Despoten verkaufen lassen mußte, um Menschen zu morden oder sich von ihnen zum Krüppel schießen zu lassen, die sein Vaterland nie bedrohet hatten. Er hätte das Buch gelesen, und würde, was für eine Meynung von dem Gros der Menschheit es ihm auch beygebracht haben mögte, eine Welt nicht regrettirt haben, in der er nichts anders seyn konnte, als was er hier schon besser und mit größerer Glückseligkeit war.

Anders verhielt es sich jezt mit ihm. Alles übrige beyseite gesetzt, sah er in seinen mathematischen Kenntnissen, (zumal da er, nach Art der

Gelbschnäbelchen, seine Weisheit ein bischen hö- her anschlug, als sie gelten konnte,) schon ein Mittel, sich den Weg zu hohen Ehren zu öff- nen; — oder vielmehr, seine jugendliche Phan- tasie sah ihn schon ganz offen vor sich. Die Men- schen? — Hm! — Im Ganzen hätten sie al- lerdings besser seyn können; die beyden Extreme, die vornehme Klasse und die Hefen des Pöbels, berührten einander, wie alle Extreme; der Un- terschied sey nur der, daß jene den Gesetzen Trotz böte, von welchen diese zuweilen zermalmet wür- den. Indessen, meynte er, wenn man das Ding anders angriffe als der Biograph, hübsch dicht zugeknöpft wäre von oben bis unten, während man ganz offen schiene, niemanden sein Ver- trauen schenke, sein Herz vor plötzlichen Eindrü- cken bewahre, nicht von Umständen abhange, sondern die Umstände von sich abhängig mache und dem Zufalle zu gebieten wisse, — wenn man den Augenblick zu unterscheiden und zu er- greifen, und überhaupt jeden Menschen am rech- ten Ende anzufassen verstehe, — wenn man, ferner, sich vor den Fehlern zu hüten wisse, in die, nach seiner eignen Erzählung, der Verfasser so oft fiel, weil er seinem Herzen nicht zu gebie-

ten, und seiner Güte und Gutmüthigkeit keine Schranken zu setzen vermogte, — wenn man eine Nase habe, um damit zu riechen, nicht aber, um sich bey derselben führen zu lassen, — und was dergleichen Kleinigkeiten mehr sind, die sämtlich einem flachsbärtigen Adepten in der Weltkenntniß und Menschenkunde allerdings kinderleicht seyn mögen, so habe es keine Noth.

Unstreitig lernt sich das alles nun wohl sehr geschwind! Mit etwa noch einmal so viel Verstand, Klugheit und Geistesgegenwart, als irgend ein andrer, der von allem diesem viel besitzt, mit einem von der Natur verliehenen und durch lange Uebung sicher gewordnen schnellen, bis in das Innerste der Seele dringenden Blicke bey eigner Undurchdringlichkeit, mit völliger Herrschaft über seine Leidenschaften, und mit einem Gesichte, welches nie ein Jota mehr sagt als es sagen soll, mit völliger Unabhängigkeit von allem, was vorgefaßte Meynung, Vorliebe u. s. w. heißt, und einigen andern eben so winzigen Dingen läßt sichs leicht so weit kommen, daß man mit dem verschlagensten Fuchse wie die Katze mit der Maus spielt; und dergleichen Lumpendinge sind denn freylich wohl nirgends leichter anzutreffen,

als bey einem Knaben, der ungefähr so weit ist, daß er sein amo, und wohl gar sein τύπτω dazu, in seinem eignen Kopfe nachgerade auf die Universität tragen kann! — —

So mitleidig indessen der alte Gevatter die Achseln zuckte, wenn sein Pathe den alten erfahrnen Hofmann weit zu übersehen glaubte, und sehr ernsthaft versicherte, ihm hätte dieses und jenes gewiß nicht begegnen sollen! in dem und dem würde er auf den ersten Blick den Schurken erkannt haben! dort in das Netz würde er gewiß nicht gegangen seyn! jenem Manne hätte er nimmermehr getrauet! der Frau da würde er schon mit einem halben Auge die Hinterlist angesehen haben! — Alles Dinge, die sich hinterher sehr leicht sagen lassen, während man an Ort und Stelle wahrscheinlich noch zehnmal schlimmer angelaufen seyn würde, ohne sich mit der Gewandtheit eines Mannes von Routine aus der schlimmen Sache herauszuhelfen zu können: so zufrieden war Ludwig im Herzen mit seinem Sohne, daß er sich aus dieser Lektüre wenigstens überzeugt hatte, wie tief mancher Schlaukopf den Schalk zu verbergen, und wie fein er seine Schlingen zu legen weiß; wie so ganz Freundschaft ein

Wort ohne allen Sinn in der großen Welt ist; wie schwerlich man auf das Herz eines Weibes rechnen darf; wie viel dazu gehört, den rechtschaffnen Mann vom Schurken zu unterscheiden; ferner, daß man sein Vertrauen äußerst zu Rathe halten müsse; daß man auf nichts so gewiß rechnen könne, als auf den Eigennutz und Egoism der Menschen, u. s. w. Wenn Ferdinand nicht mit der besten Meynung von den Menschen in die Welt trat, so konnte er, meynte sein Vater, mit seiner schönen Seele, mit seinem guten, zutraulichen, gern sich hingebenden Herzen nicht so ganz leicht das Spiel des ersten besten Buben oder das Opfer der ersten galanten Dame werden, der er in den Wurf kam. — Die Weiber, die Weiber waren es, was er am meisten für seinen Sohn fürchtete!

Der Zufall leistete ihm hier einen Dienst, über dessen Folgen er bey andern Absichten sehr unzufrieden gewesen seyn würde. Es war Ferdinand's Amt, des Morgens die Pferde von der Weide zu holen. Eines Tages gieng er in dieser Absicht mit der aufgehenden Sonne nach der nahen Wiese im Walde, und siehe da, ein Schimmel war über die Befriedigung gesetzt, und

verlaufen. Eine Zeit lang folgte er, seine Halfter in der Hand, der Spur desselben im bethaueten Grase, verlohr sie zuweilen an sumpfigen oder an dürren Stellen, fand sie nach einigem Suchen wieder, und verlohr sie endlich ganz, und seinen eignen Weg dazu. Die Luft war bedeckt, die Sonne war nicht zu sehen; er wußte nicht, ob er gegen Westen oder Osten gieng. Lange und bis zur Ermüdung irrete er herum, wand sich durch Dickicht, watete durch Moräste, und befand sich endlich auf einem freyen moorigten Grunde außerhalb des Gehölzes. In einer mäßigen Entfernung sah er einen breiten Graben. Dank sey dem Himmel! rief er: wo ein Graben ist, da müssen auch Menschen in der Nähe wohnen, die ihn gemacht haben!

Er arbeitete sich durch das Moor bis zum Graben, der zum Ueberspringen zu breit, und vermuthlich gemacht war, um die Gegend auszutrocknen. Jenseits des Grabens sah er eine Wagenspur, die ziemlich befahren schien, und ein wenig weiter hin eine Verzäunung, die er für einen Garten hielt; er glaubte sogar, eine menschliche Figur in demselben zu unterscheiden, die sich langsam unter den Bäumen bewegte.

Er gieng dem Graben nach, der doch irgendwo ein Ende nehmen mußte, und freuete sich, einen Steg zu erblicken, dem er zueilte. Das schwankende Brett war schmal und schlüpfrig; mitten auf demselben entglitt ihm der Fuß, er stürzte hinab, und stak bis fast an die Hüften im Moorgraben. Je mehr er sich zerarbeitete, je tiefer er sank; der Schlamm war zu tief, als daß er ihm hätte auf den Grund kommen können. Todesangst zuckte ihm in allen Gliedern, als er hinauf an die manneshohen, schlüpfrigen Wände, zu denen er sich nicht einmal hinarbeiten konnte, und den elendesten Tod vor Augen sah. Der Morast hielt ihn vest; wenn er mit der größten Anstrengung den einen Fuß ein wenig lüftete, so drückte er eben dadurch den andern desto tiefer hinab; jeder Versuch, sich heraus zu winden, war unnütz und erschöpfend. Niemand beantwortete sein Angstgeschrey, alles war feyerlich still, nur einige Kiebitze, die sein Wandern durch das Moor oder sein Schreyen um Hülfe aufgeschröckt haben mogte, schwebten in Kreisen über ihm her, und wiederholten ihren wenig tröstenden Ruf. Schon war er bis über die Hüften versunken; noch ein mal strengte er seine Stimme an, und o! er

glaubte menschliche Fußtritte und eine Stimme zu hören; ihm war als erwache er aus einem fürchterlichen Traume, froh, daß es nur ein Traum sey! — Er schwieg, er horchte: auf Einmal stand keuchend und athemlos ein Mädchen auf dem Walle des Grabens; jedes Glied an ihr bebte; sie warf sich nieder, um ihm die Hand zu reichen, aber ihr Arm oder der seinige hätte ein paar Spannen länger seyn müssen, um einander begegnen zu können. — Der glückliche Zufall, daß er im Herabstürzen seine Halfter nicht verlohren hatte, rettete ihn. Er schleuderte dem Schutzengel, den Gott ihm gesandt hatte, ein Ende eines Halfters zu; nach einigen Fehlgriffen haschte sie es: aber ihre Kräfte reichten nicht hin, ihn heraus zu ziehen! Er bat sie, die Halfter einen an den andern zu knüpfen, und dann das eine Ende an dem Stege zu bevestigen. Nun haspelte er sich, freylich mit großer Mühe, an den Stricken hinauf, und wie er nur so weit war, daß er das Brett mit den Händen erreichen konnte, so war er geborgen. — Das war der erste Vortheil, den er davon hatte, Voltigiren gelernt zu haben.

Es war ein sonderbares Gefühl, das ihn

durchdrang, als er nun wieder frey auf vestem Boden stand, und seiner gutmüthigen Erretterinn in das dunkelblaue Auge sah! — Und doch war Therese, so hieß das Mädchen, noch froher als er. Sie hatte einem Menschen das Leben gerettet; er war ja nur dem Tode entgangen. Es ist unendlich mehr Wonne dabey, eine schöne Handlung verrichtet zu haben, als einer Gefahr entkommen zu seyn: dieses Gefühl ist nur Freude; jenes ist Seligkeit.

Ferdinand von Haupt zu Fuß mit schwarzem Schlamme überzogen, machte eine garstigere Figur als ein Schornsteinfeger in seinen Amtskleidern; aber Therese hatte das blau und weiß gestreifte leinene Kleid bey ihrer Hülfleistung ebenfalls hübsch illuminirt, und dennoch hatte Therese nie einen hübscheren Burschen gesehen, und Ferdinand kein lieblicheres Mädchen. Der Zustand eines jeden machte ihn dem andern noch interessanter.

Therese unterbrach seine Danksagungen. „Laß das gut seyn,„ sprach sie: „Du zitterst vor Frost; Du wirst krank werden! Komm mit mir nach unserem Hause, und erhole Dich. Unterwegs kannst Du mir erzählen.„

„In einer solchen Gestalt? Was würden Deine Eltern sagen? — Laß mich lieber meinen Heimweg wieder suchen. Jezt, da die Sonne nicht mehr hinter den Wolken steckt, will ich mich schon hinfinden.„

„Sey nicht wunderlich,„ rief das Mädchen: „Du wirst meinen Eltern willkommen seyn; sie werden Dir trockne Kleider geben, und Dich nach Hause bringen lassen, wenn Du Dich erholt haben wirst.„

Sie ergriff seine Hand, und zog ihn sanftlächelnd mit sich, erst nach dem Garten, durch den ihr Weg gieng, und dann noch eine kleine Viertelstunde weiter, zu dem väterlichen Hause. Unterwegs sagte er ihr, wer er sey, und durch welchen Zufall er in diese Gegend komme, nachdem er seit früh um vier Uhr, (jezt mogte es über zehn seyn,) herumgeirret. — Sie erzählte ihm von ihrer Seite, daß ihr Vater der Pächter einer großen Meyerey sey, die dort gleich hinter dem Gebüsche, nahe bey Bachingen, einem adlichen Gute, liege, zu dem sie gehöre. — Er sprach von der Unruhe, in der seine Eltern seyn würden; sie sprach von der Freude, die es den ihrigen machen würde, ihn gerettet

zu sehen, und unter diesem freundlichen Geschwätz langten sie auf dem Meyerhofe an, wohin ihn jenes süße Lächeln des Mädchens weit unwiderstehlicher gezogen hatte, als ihre Hand, ob er gleich diese während des ganzen Weges nicht fahren ließ.

„Mütterchen!„ rief das blauäugigte Mädchen im Hineintreten, „Ihr schmälet manchmal über meine Laube und meine Blumenbeete im Obstgarten. Seht, wenn ich heute nicht nach meinen Hyacinthen gesehen hätte, so wäre dieser junge Mensch im Moorgraben umgekommen! — Gewiß, lieber Vater, Ihr solltet heute noch einen besseren Steg über den häßlichen Graben legen lassen, ehe ein Unglück geschieht. Denkt, wenn er umgekommen wäre, wie würden sich seine Eltern gehabt haben! Er ist ihr einziges Kind!„

Die Alten hießen unsern Ferdinand sehr liebreich willkommen. „Lauf' alls, Gretchenlieb,„ rief der Pächter, ein freundlicher Mann von etwa funfzig Jahren, seiner Frau zu, „und such' was trockne Kleider vom seligen Wilhelm; ich denk' alls, sie werden ihm zur Noth passen. Der Bursch ist ja naß bis auf die Haut!„

Er hatte seinen Spruch noch nicht vollendet, so war Gretchenlieb schon zur Thür hinaus, und suchte das Erfoderliche zusammen. Therese folgte ihr, — mehr, um die Mutter zu erinnern, ja ein recht weißgebleichtes Hemde zu nehmen, als um sich selbst in reine Kleider zu werfen.

„Komm, mein Sohn — Ich weiß Deinen Namen nicht . . . .„

„Ferdinand Ludwig,„ sprach der Jüngling.

„Ludwig? Ludwig? — Doch nicht Ludwig's Sohn zu Buchthal?„

„Der nehmliche.„

„Junge,„ rief Herr Rößler, „Du bist eines braven Mannes Sohn! Sey mir doppelt willkommen! Bist hier in Freundes Land. Ich kenne Deinen Vater; wir haben manch liebes Glas mit einander getrunken. — Schauts! des braven Ludwig's Sohn! Wie Gott alls die Menschen zusammen führt! — Aber komm, sag' ich, und laß Dir einsweilen die nasse Jacke aushelfen. Es klebt Dir ja alles am Leibe! — Nu, Du magst halt schön in der Patsche gesteckt haben! Siehst Du nit aus! Ist doch alls kein

reines Fleckel an Dir! — Sag' mir nur ums Himmels willen, wie führte Dich der Kobold ins Moor? So lange die Welt steht, glaub' ich, ist von der Seite her noch kein Mensch in dieser Jahreszeit durch den Wald gekommen. — Doch nachher soll sich das finden; jezt geh' nur da in die Kammer, und hose Dich vollends aus. Sollst flugs ander Geschirr kriegen.,,

Mit diesen Worten öffnete er die Thür seines Schlafzimmers, und gieng hin, ihm einen tüchtigen Vorrath von Wasser zu besorgen, dessen er vor allem benöthigt war, und ihm die Kleider zu bringen, die seine Gattinn zusammengesucht hatte, und sonst noch dies und jenes zu beschicken.

Therese war mit ihrer Toilette geschwinder fertig, als Ferdinand. Sie war schon wieder im Zimmer, und hatte ihren Eltern bereits den ganzen Vorgang mitgetheilt, ehe er die Badekammer verlassen konnte. Herr Rößler war mit seiner Tochter so wohl zufrieden, daß er seine Schätze aufthat, und ihr einen geringelten Doppeldukaten schenkte, den er sehr werth hielt, weil seine selige Mutter ihn noch an ihrem Ehrentage am Halse getragen hatte, — so werth, daß er ihn sogar seinem Gretchen-

lieb, auf die er doch mehr als auf sein Leben hielt, nicht gegeben hatte.

Hatte Ferdinand schon durch seine edle Physiognomie einen vortheilhaften Eindruck gemacht, als er von Haupt zu Fuß wie mit Theer überzogen war, so gefiel er vollends, als er jezt in anständiger Kleidung, die ihm so ziemlich zu Leibe saß, hereintrat. Es ist überflüssig, zu sagen, daß er, ohne die Manieren eines Tanzmeisters oder Hasenfußes zu besitzen, nichts Bäuerisches in seinem Wesen hatte. Er begrüßte seine gefälligen Wirthe mit einem edlen, unverkünstelten Anstande, und unwillkührlich blieb sein Auge an Theresen hangen, deren braunes Kleid die Weiße eines Halses von Elfenbein noch mehr hob. Tief in dem Anschauen seines Schutzengels verlohren, bemerkte er nicht eher, daß der Mutter ein Strom von Thränen über die Wangen stürzte, bis der Vater ihr zurief: „Nu, was flennst alls, Gretchenlieb?„

„Ach Gott!„ seufzte sie: „Siehst Du ihn denn nicht leibhaftig vor Dir?„

„Nu, seine Kleider wohl, aber Wilhelm war nicht vollends so groß, nicht so schlank, wie Du wohl weißt. — Hör', Gretchen, meine

Liebe, er ist achtzehn Jahre lang unsere Freude gewesen; bedenk' das! Achtzehn Jahre! Gott hätte ihn uns ja in den ersten achtzehn Stunden nehmen können; sey zufrieden, daß er uns so viele Jahre die Freude schenkte! Versündige Dich nicht durch Undank, liebes Weib! Laß unsern Wilhelm ruhen; wir kommen zu ihm! Du weißt ja, ich mag alls das Flennen nicht.„

Und indem wischte er sich selber eine Thräne aus dem Auge.

Die gerührte Mutter, die der Anblick eines jungen Menschen in den Sonntagskleidern ihres seit einem Jahre entschlafnen Sohnes schmerzlich erschüttert hatte, gieng hinaus, um auszuweinen. Herr Rößler folgte ihr. Er war ihm schmerzlich, daß sein Gretchenlieb, auf die er so große Stücken hielt, Thränen vergoß.

Zum erstenmal in seinem Leben also befand sich unser Ferdinand Nase gegen Nase allein mit einem Mädchen zwischen vier Mauern; und mit was für einem Mädchen! Wenn von Schönheit die Rede ist, so gab es unstreitig manche, von der sie übertroffen wurde; ist aber von Anmuth, von unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit, von unnennbaren Reizen die Rede, so hatte The=

rese kaum ihresgleichen. Ihr Mund z. B. war nicht ganz so klein, als die höchste Schönheit das fodert; aber wenn dieser Mund in Silbertönen sprach, so riß er Euch hin, und wenn er lächelte, so bezauberte er Euch. Ihr herrliches dunkelblaues Auge war sehr hübsch geöffnet; indessen es giebt doch Augen, die noch schöner geöffnet sind. Aber wenn dieses Auge voll Seele einen seiner freundlichen Blicke auf Euch heftete, so hättet Ihr selbst entweder keine Seele haben, oder gestehen müssen, daß trotz allen Augen, welche schöner seyn mögen, dieses hier das Entzückendste war. — Was aber unmöglich schöner seyn konnte, das war ihr reiches blondes Haar, jedes einzeln so zart, wie der zarte Faden, den der Wurm, der Dich kleidet, aus seinem Munde spinnt. In großen natürlichen aschfarbnen Locken wallete es so lieblich um den blendendweißen Nacken und die Schultern, daß man, auch ohne in Versen zu sprechen, wohl sagen durfte, in jeglicher Locke lausche ein Liebesgott, und gaukle sie zum Netze. Ihr Wuchs war fein und schlank; wäre sie ein wenig größer gewesen, so hätte man ihn Oreadenhaft nennen können; aber sie reichte nicht völlig an die

weibliche Mittelgröße. — Denkt Euch nun zu dem allen eine freye Stirn, ein kleines rundes Kinn mit einem Grübchen, ein artiges Näschen, kleine runde seidene Händchen, den leichten schwebenden Gang einer Atalanta, die sanfte Rosenfarbe der Gesundheit auf den Wangen, und Ihr habt so ziemlich das ganze niedliche sechzehnjährige Persönchen. Nun setzet zu allem diesem Zauber noch in Hinsicht auf unsern Jüngling den größten hinzu: Sie hatte ihn von einem entsetzlichen Tode gerettet. Mit der Hälfte ihrer Reize weniger .... Nicht doch! damit hätte sie würklich immer noch ganz artig seyn können; — nein, mit vier Fünftheilen weniger würde er sie sehr hübsch gefunden haben.

Er näherte sich ihr, nahm ihre Hand und drückte sie an sein Herz: „Liebe Therese,„ sprach er, „ich weiß Dir nicht zu beschreiben, welch ein süßes Gefühl es mir ist, daß gerade Du es bist, die mich rettete. Von jeder andern Hand würde mir das Leben nicht halb so viel werth seyn.„

„Hm! Leben ist Leben; man nimmt es aus jeder Hand.„

„Das kann seyn; aber man nimmt es aus

der Einen doch lieber als aus der andern, und — wie ich sage, ich weiß das nicht so auszudrücken, wie ich es empfinde, aber ich kann es Dir schwören, Therese, von dieser Hand hier hat es, dünkt mich, erst eigentlich Werth für mich erhalten. Mich dünkt, wenn ein ganzes Dorf voll Menschen herbeygeeilet wäre, und Du unter ihnen, so würde ich nur Dich um Hülfe angerufen haben.„

„Gewiß?„ sprach Therese, und schüttelte lächelnd das hübsche Köpfchen: „Ich wollte wetten, Du hättest uns alle in Bausch und Bogen um Hülfe angerufen, ohne uns erst zu mustern. — Und doch, mich dünkt, hätte eine ganze Dorfschaft im Moorgraben gesteckt, so würde ich Dich zuerst . . . .„

Sie stockte, und ein schöner Anflug von Karmin erhöhete die Rosenfarbe ihrer Wangen. Zugleich zog sie ihre Hand zurück. — So völlig neu unser Jüngling war, so sagte ihm doch ein Etwas in seinem Herzen, daß in diesen etlichen entschlüpften Worten ein höherer Werth liege, als in dem Dienste selbst, den sie ihm geleistet hatte; aber auf den Werth des Stockens des Erröthens, und der in diesem

Augenblicke zurückgezogenen Hand verstand er sich ganz nicht. Therese, bey aller ihrer Unschuld, war doch nicht völlig so neu als er, denn sie war — ein Mädchen, und ein Mädchen ist das nie. Das schöne Geschlecht entwickelt sich in allem, was zu den Herzensangelegenheiten gehört, weit früher als das unsrige; ein Mädchen denkt nichts anderes; selbst ihre frühesten Spiele und Spielgeräthe, die von den Zeitvertreiben der Knaben so verschieden sind, führen schon dahin. Das kleine Ding, das seinem Püppchen die Ruthe giebt oder es in die Wiege legt, denkt sich schon als Mama, und ehe es noch so weit herangewachsen ist, daß es seiner Puppe mit eigner Hand ein Röckchen oder ein Fichu verfertigen kann, spukt ihm schon der Bräutigam im Köpfchen. Der Knabe, der seine bleyernen Soldaten aufmarschiren läßt, oder sein Steckenpferd zusammenreitet, daß das ganze Zimmer zur Staubwolke wird, oder mit seiner Trommel die ganze Nachbarschaft um die Geduld bringt, denkt an alles dergleichen nicht. In seinem Kopfe spukt das lebendige Pferd, welches er reiten wird, wenn er größer geworden ist, die

Kanzel, auf der er predigen, die Soldaten von Fleisch und Bein, die er zusammenhabern wird. Ist er nur nicht ganz Schlafmütze, so ist er viel zu beschäfftigt, als daß in seiner Phantasie für Bräute Platz seyn sollte.

Therese also war nicht so völlig neu; kaum entwischten ihr jene paar Worte aus der Fülle des Herzens, so fühlte sie schon, daß sie mehr sage, als sie sagen wollte. Sie fühlte auch, daß sie lieber nicht hätte stocken, lieber in dem Moment die Hand nicht hätte zurückziehen müssen; denn durch diese Kennzeichen mußte es ja einem nur halbwege Erfahrneren klar werden, daß sie ihr Herzchen in flagranti ertappe? —

Ferdinand, wie wir sagten, hatte auf der Welt kein Arges daraus, daß er durch die unter solchen Umständen ihm entzogne Hand nichts verlohr, sondern viel gewann, — Gewißheit gewann, daß das, was das Mädchen nicht ganz heraus zu sagen wagte, keine leere Höflichkeit sey; er sah vielmehr ein wenig schaafmäßig aus. Der Gevatter Hermann würde, wenn er zugegen gewesen wäre, tüchtig gelacht haben, daß der Virtuose, der vor kurzem sich

einem alten Hofmanne überlegen dünkte, dem kein Weib zu versteckt und kein Schlaukopf zu schlau seyn sollte, hier sein erstes Probestück in der Menschenkunde, und noch dazu bey einer geraden, offnen Tochter der Natur, so wundersam meisterhaft bestand! —

Dem Mädchen entgieng die Verlängerung seiner Physiognomie nicht; und wiewohl sie zwey Jahre jünger war als er, so begriff sie doch vollkommen, was das bedeute, denn — sie war ein Mädchen.

„Gieb mir Deine Hand wieder, liebe Therese!„

„Ich dächte doch! Damit Du sie mir braun und blau drückest!„

„Vergieb! Es thut mir so wohl, sie an mein dankbares Herz zu drücken. — Und mich würdest Du zuerst gerettet haben? O, sag' das noch einmal! In meinem Leben hab' ich nichts gehört, das so süß klingt.„

„Wie? das hätte ich gesagt? (Lachend:) Nicht doch! ich würde Dich, gerade Dich, zuerst in den Schlamm vollends hineingedrückt haben, wenn ich gewußt hätte, daß Du mich aus Dankbarkeit zum Krüppel machen wolltest.„

Der Vater, der hereintrat, verhinderte ihn, zu antworten. Ferdinand mußte ihm nun umständlich erzählen, was seine Tochter ihm bereits im kurzen Auszuge geliefert hatte. Er kam bis in den Moorgraben. „Ich würde verlohren gewesen seyn,„ sprach er, „wenn mein Geschrey nicht bis zu dem lieben Mädchen gedrungen wäre . . . .„

„Dein Geschrey?„ fiel ihm Therese ins Wort: „Das ließ es wohl bleiben! Deine Stimme trägt keine Viertelstunde Weges, aber wohl mein Gesicht. Ich sah Dich schon eine Weile im Moorgrund patschen; die ungewohnte Erscheinung, in der Gegend einen Menschen zu sehen, wenn unser Gesinde nicht etwa dort beschäfftigt ist, machte mich aufmerksam; ich folgte Dir mit den Augen, sah Dich Deinen Purzelbaum vom Stege machen, und flog mehr als ich lief, um Dich, wo möglich, zu retten. Nie bin ich so erschrocken! Erst wie ich näher kam, hörte ich Dein Angstgeschrey, und das war mir ein froher Ton, denn es benahm mir die Furcht, daß Du schon ertrunken seyn mögtest.„

„Schauts, der liebe Gott hat Dich alls

in den Garten geführt, Theresel! Wie doch alles sich so fugen muß! Hätte das Mädel da keine Freude an Blumen, so wär' alls der Bursch da versoffen! Dank' Deinem Gott, Ludwig, daß Du nicht mit dem Kopf zuerst hinunter kamst! Aber was Kobold? Bist so 'n großer Kerl, und kannst nicht 'n mal über 'n Steg gehen? Bin ich doch tausendmal nüber und rüber gegangen! Nu, wie Du sagst, Theresel! ich will morgen im Tage eine breitere Bohle über den Zetergraben legen lassen mit einer Lehne an der Seite; das will ich! Bedenk' mich fein dran, Theresel! hörst? — Und nu lauf' hin, und sey Mutterlieb ein bissel zur Hand, daß der Tisch besorgt wird! Gelt, Ludwig, der Magen ist Dir nach Deiner Kreuzfahrt schief? Nu, sollst 'n gutes Fadensüpple *) haben, und Peterlesleisch, **) und was sonst die Küche giebt.„

Ferdinand bat, ihm nur ein Stück Brodt mit auf den Weg zu geben, da er noch

*) Eine Suppe mit Faden-Nüdeln.

**) Kalbfleisch mit in Würfeln geschnittnen Petersilienwurzeln.

ganz nüchtern sey, und ihm zu erlauben, daß er nach Hause zu seinen Eltern eile, die sich seinetwegen sehr ängstigen würden.

„Nach Hause? — Daß Dich der Kobold! bist Du denn hier in einer Scheune? — Für Deine Eltern ist alls gesorgt; ich habe stracks, unterdeß daß Du Dich anschirrtest, einen Knecht zu Pferde zu Deinem Vater geschickt, und ihm sagen lassen, daß Du hier gut aufgehoben bist, und daß er Dich nicht eher wieder kriegt, bis er selbst Dich abholt; dann habe ich ihm alls auch sagen lassen, daß er mir morgen und alle Tage willkommen ist, daß ich Dich aber vor Sonntag nicht weglasse. (Zur Thür hinaus:) Theresel! bring mal was Wein und Brodt! Tummle Dich! — (Zu Ferdinand:) Warum sagtest Du alls nicht, daß Du heut' noch nichts genossen hast? Du bist hier zu Hause, Freund Ludwig! Fodre, was mein Haus vermag.„

Ferdinand protestirte sehr lebhaft wider das Hierbleiben; aber: „Daß Dich der Kobold mit dem Gekakel!„ rief Herr Rößler. „Bist Du nicht in meinem Wasser gefischt? Wer hat jezt das meiste Recht über Dich? — Und dann, was würden Deine Eltern sagen,

wenn ich dem Sohne eines guten Freundes, braver Leute Kind, so müd' und marode wie Du seyn mußt, nicht einmal Dach und Fach geben wollte? Und wie weit denkst Du denn heute wohl noch zu marschiren, hä? Hast sieben Stunden über Berg und Thal, durch Dick und Dünne getrottet.... Sag' mir nur um Gottes Willen, wie Du alls durch die Moräste gekommen bist! Das ist ja sonst kaum bey dem härtesten Froste möglich!.... und wolltest heute noch fünf gute Stunden Wegs trotten? denn so weit ists auf der ordentlichen Straße von mir zu Dir, wenn einer alls flink zu Fuß ist, und dafür kannst Du Dich heute wohl nicht geben. Unterwegs liegen bleiben? oder Dich wieder in den Wäldern verlaufen? hä? Weißt Du den Weg?„

Gewiß, der Mensch scheint wenigstens zwey Seelen zu haben, — und es giebt vielleicht Damen, die bis zu zwölf haben; aber laß uns mit dem Bedienten in der Komödie nur bey zweyen stehen bleiben. — Will die eine rechts, so will die andre links; oder rückwärts oder schwarz, wenn die andre vorwärts oder weiß verlangt. Einer von Ferdinand's Seelen brannte die Erde

unter den Füßen, die andre war wie an den Meyerhof gekettet. Beyde waren gleich stark; und wenn der junge Aristarch des Selbstbiographen während dieses Ringens seiner Seelen einen Blick auf sich selbst zu werfen Muße gehabt hätte, so würde er gesehen haben, daß es eben so schwer sey, ohne Leidenschaften, als ohne vorgefaßte Meynung zu seyn, und daß man ein bischen zu thun finde, um jenen zu gebieten, und von dieser sich nicht bey der Nase führen zu lassen. — Die bleibenwollende Seele stellte der wegwollenden so künstlich ein Bein, daß sie da lag so lang sie war; aber schon ersah diese ihren Vortheil, und war im Begriff, die andre unterzukriegen, als Therese mit dem Frühstück hereinkam, und den Kampf endete. Die schönen Augen des Mädchens waren ein zu mächtiger Succurs für die bleibenwollende Seele, die nun mit den Rößlerschen Argumenten ihrer Gegnerinn so kräftig von oben herab um die Ohren hieb, daß ihr das Widersprechen vergieng.

„Du bist eine gute Fischerinn, Theresel, aber ob Dein Fang im Fischkasten vor Hunger umkommt, darnach siehst Du alls nicht. Unser

Gast ist seit drey Uhr nüchtern! Komm, zaue Dich, schenk' uns einmal ein! — Das ist ein Weinchen von meinem Gewächs,„ sprach er, wie sie ein paar Gläser geleert hatten: „Gelt, den kann der Kaiser trinken?„

„Euer Wein ist wie Ihr, Herr Rößler!„ sprach der Jüngling, der den schlimmsten Krätzer aus Theresens Hand wie Nektar eingeschlürft haben würde.

„Nu, ich bin wie mich Gott gemacht hat, schlank weg, immer aufgeräumt, nur leider! ein bissel älter als mein ältster Wein, den Du kosten sollst, wenn Dein Vater kommt. — Der Vater muß alls vor dem Sohne was voraus haben. Dieser hier ist mit dem Mädel da von Einem Jahre.„

„So alt wie Du, liebe Therese?„ — Er hielt ihr das leere Glas hin.

„Ein halbes geb' ich Dir noch,„ sprach die lächelnde Hebe: „Da! und diesen einzigen Bissen dazu. Mehr kriegst Du nicht, sonst schmält Mutter, wenn Dir ihre Suppe nicht schmeckt, die — nicht so alt ist als ich.„

Bey Tische bekam Ferdinand seinen Platz zwischen Mutter und Tochter, dem Vater gegen

über, der Theresen befahl, ihren Fisch nicht verdursten zu lassen. Herr Rößler liebte das Glas, und trug seinen Wein vortrefflich; nur mußte man ihm, wenn er ein wenig froh war, nicht gar zu lebhaft widersprechen, sonst fiel er in eine schweigende Laune, und antwortete höchstens in Monosyllaben.

„Sonderbar! Wer hätts vor sechs Wochen alls denken sollen, wie ich Ludwig die Schecke abkaufte, daß wir seinen Sohn hier aus dem Wasser fischen würden!„

„Seyd Ihr es,„ rief Ferdinand, „der meine liebe Schecke gekriegt hat? Euch gönne ich sie! Ich grämte mich recht, als Vater sie nicht wieder mit nach Hause brachte; sie war mein liebstes Pferd.„

„Ein schöner Racker! Soll sie hotte, so will sie schwude. Ich meynte alls, ein rechtes Reitpferd zu kriegen! Hat mir die Mähre nicht beynahe den Hals gebrochen?„

„Vergebt, Herr Rößler! das ist fürwahr nicht des Pferdes Schuld. Seyd Ihr gewiß, daß Euere Zügel gut sind? Führt Ihr sie richtig? Reitet Ihr sie vielleicht auf die Stange?

„Schauts! Der junge Mann glaubt, daß ich erst reiten lernen soll!„

„Gewiß, Herr Rößler, ich glaube, daß Ihr zu Pferde saßet, ehe meine Mutter gebohren war. Aber reiten und reiten ist ein Unterschied. Die Stutte hat Feuer, das ist wahr; nu, für eine Schindmähre ist sie Euch auch sicherlich nicht verkauft. Aber sie ist so zügelrichtig als ein Pferd seyn kann. Nur weichmäulig ist sie, und den Stangenzügel muß man sehr behutsam bey ihr brauchen.„

„Genug, es ist ein Racker, sag' ich, den ich für das halbe Geld wieder los seyn mögte, und auf den sich kein vernünftiger Mensch wagen muß, dem seine ganzen Knochen lieb sind. Soll sie gehn, so schlägt sie aus oder steht auf den Hinterbeinen . . . . .„

„Vielleicht weil Ihr sie peitscht!„ unterbrach ihn Ferdinand: „sie verträgt die Peitsche nicht.„

„Und soll sie stehn, so setzt sie den Kopf vor die Brust, und geht zum Kobold.„

„Weil Ihr wohl nicht richtig parirt!„ sprach Ferdinand, der es aus Eifer für die Ehre seiner guten Spielkamradinn, der Schecke, deren erster Reiter er gewesen war, nicht bemerkte, daß die Mutter ihm heimlich winkte, und

es nicht verstand, daß die Tochter ihn an den Fuß stieß. — „Erlaubt es mir, daß ich sie Euch nach Tische einmal vorreite; macht sie den kleinsten Fehler, so soll mein Vater Euch nicht das halbe, sondern das doppelte Geld wieder geben.„

„Hm!„

Therese gab ihm hier einen so derben Schupps, und als er sich verwundernd nach ihr umsah, einen so ausdrucksvollen Blick, daß der Adept, der sichs zutrauete, jeden Menschen so recht am eigentlichen Ende fassen zu können, endlich begriff, er habe hier jemanden ganz am verkehrten Ende angefaßt. Noch besser begriff er das, wie er sah, daß der bisher so muntre Pächter jezt auf die höflichsten Sachen, die er Gelegenheit nahm ihm zu sagen, nichts als höchstens ein trocknes Schauts! oder So? oder Ja! oder Hm! erwiederte. Mutter und Tochter blieben zwar freundlich, antworteten aber ebenfalls lakonisch, so daß Ferdinand sich freuete, als man vom Tische aufstand.

Fünftes Kapitel.

Brechende Herzen und tröstliche Aussichten.

Therese nahm den Adepten beym Arm: „Mütterchen geht nach Tische gern ein Viertelstündchen ins Freye. Hast Du Lust, mitzugehen? oder willst Du lieber mit Vater ein wenig schlummern, so setz' Dich da in den grünen Großmutterstuhl.„

Freudig wählte Ferdinand den Spaziergang, und begleitete die beyden Frauenzimmer durch eine lange Allee von Obstbäumen zu einem Hügel, von welchem man, durch eine Laube von Syringen, Jasmin und Schneebällen vor der Sonne geschützt, eine reizende Aussicht über das Dorf hin, und über lachende Gefilde hatte, durch die sich ein Fluß in unzähligen Krümmungen schlängelte.

„Hättest Du doch,„ sprach Therese, „Deine Mähre lieber von den Raben fressen lassen! Da hast Du den Vater nu mißlaunisch gemacht! Merk' Dir das, Vor- und Nachmittags magst Du ihm nach Herzenslust widersprechen; aber bey Tische hat er nicht gern Unrecht.„

„Verzeih' mir das, liebe Therese! ich kenne seine Weise nicht. Aber ich schwöre Dir, das Pferd hat würklich keine Schuld! Du sollst es sehen, ich will es mit einem seidnen Faden regieren. Und Dein Vater sprach, als ob der meinige ihn übers Ohr gehauen hätte; sieh', das that mir weh.„

„Glaub' mirs, Lieber,„ fiel die Mutter ein: „daran hat mein Mann nicht gedacht. Er hat sich oft gewundert, daß Dein Vater sich so ungern von der tollen Bestie trennen wollte, die alle Tage unbändiger wird, und immer von zwey Knechten gehalten werden muß, wenn mein Mann aufsteigen will.„

„Das kommt bloß daher, weil das Thier ihn fürchtet. Er muß schlim mit ihm umgegangen seyn. Die Schecke hat Menschenverstand. Ihr selbst sollt Zeuge seyn, sie soll ganz frey stehen, und ich will auf- und absitzen so oft Ihr wollt. — Es thut mir nur leid, daß ich Herrn Rößler mißfallen habe.„

„O, darüber laß Dir keine grauen Haare wachsen,„ rief Therese, „Wenn Vater sein halbes Stündchen geschlummert hat, so ist das alles vergessen.„

So fand sichs auch; denn beym Zurückgehen kam er ihnen ganz mit seiner gewöhnlichen offnen Freundlichkeit vor dem Hause entgegen, sein Pfeifchen im Munde: „Nu wie stehts, Nachbar Ludwig? Ist der Muth mit dem Weine verflogen, oder hast Du noch Lust, den Kobold zu reiten?„

„Mit Vergnügen, wenn Ihr es erlaubt.„

„Hör', ich bin alls bange, er reitet Dich!„

„Es wird keine Noth haben, Herr Rößler! ich bin sein Meister.„

Ferdinand bat um ein Paar Spornen. Der Pächter brachte ihm die seinigen und eine tüchtige Karbarsche.

„Was soll die? Wenn das Thier sie nur sieht, wird es schon wild. Seyd so gütig, mir eine Gerte geben zu lassen. — Glaubt mirs, Herr Rößler, legt Euerem Schecken eine leichte Trense auf, laßt Peitsche und Spornen zu Hause, und behandelt ihn freundlich, so geht er wie ein Lamm.„

Das Pferd wurde gebracht. Ferdinand redete es mit seiner bekannten Stimme an, sprach ihm freundlich zu, streichelte es, ließ es frey stehen, und setzte sich ruhig auf. Er ritt es eine ganze Stunde lang, wie ein Mann, der das

Metier versteht, setzte es langsam in Odem, ließ es traben, galopiren, über das hohe Heck vor dem Hofplatze setzen, und bewies, daß das Pferd äußerst folgsam und ohne Tadel sey, überzeugte aber auch zugleich sich selbst, daß es nichts verlernt habe. Er ließ es traversiren, kurbettiren, pirnettiren, machte die ganze Schule mit ihm durch, legte dem Pferde die Zügel auf den Hals und die Hände auf den Rücken, regierte es bloß durch Knie, Schenkel und Zunge, und ließ es die ganze Schule noch einmal machen; er sprang im vollen Galop herunter und wieder hinauf, tändelte dem Frauenzimmer mehrere Bereiterkünste vor, und Scheckchen machte ihm in alle Wege Ehre.

„Junge, Du hast den Kobold im Leibe!„ rief der erstaunte Pächter. — „Meynt Ihr?„ antwortete Ferdinand: „Mein Vater glaubt, ich müsse noch viel lernen.„ — Und in seinem Herzen seufzte er, daß das schöne Thier, welches er mit so vieler Sorgfalt dressirt hatte, in so ganz unrechte Hände gekommen sey.

Weder Gretchenlieb noch Therese, noch die beyden Maul und Nase aufsperrenden Knechte, die den Gaul auf Gefahr ihrer ge-

funden Knochen hergeführt hätten, noch der Pächter selbst hatten jemals einen schulgerechten Reiter auf einem schulgerechten Pferde gesehen; ihr Erstaunen, ihn so ruhig, so sicher auf dem Thiere, an welches Herr Rößler und seine Leute sich nur zitternd wagten, und überhaupt ihn des Pferdes so mächtig zu sehen, als mache es mit ihm nur Einen Körper aus, würde sehr belustigend für andre Zuschauer gewesen seyn. Auf das Frauenzimmer, besonders auf Theresen, machte diese kleine Scene einen ungemein vortheilhaften Eindruck; Ferdinand war unter allen Umständen ein sehr hübscher Bursch; aber auf einem schönen Pferde ist ein schöner Mann, — wenn er reiten kann, versteht sich, — noch einmal so schön. Man konnte keine edlere Figur sehen als ihn, wenn er zu Pferde saß. Ein vorzüglicher Reiter ist denen Schönen, die sich nur durch das Auge verlieben, ein gefährliches Wesen.

„Euer Pferd, Herr Rößler,„ sprach Ferdinand, wie er abgesessen war, „läßt sich, wie Ihr seht, mit einem Zwirnfaden regieren, und Ihr seyd ihm eine Ehrenerklärung schuldig. Glaubt mir, laßt Sporn und Peitsche

zu Hause — berührt ihn wenigstens nie mit den Spornen; reitet es auf die Trense, und seht den Zügel an, als wenn er ein dünner Faden wäre, den Ihr zu zerreißen fürchtet, behandelt das edle Geschöpf mit Sanftmuth und Freundlichkeit, so werdet Ihr in Euerem Leben kein besseres Pferd finden. Ihr sagt, es geht durch, wenn Ihr parirt. Bey einer niedrigen Parade mit der Stange würde es mir vielleicht eben das thun, denn die verträgt es nicht. Parirt hoch, so wird es stehen wie eine Mauer. Ihr seyd ein guter Reiter auf rohen Pferden, lieber Herr Rößler, und das ist schon aller Ehren werth: aber vielleicht seyd Ihr kein Bereiter. Wenn Ihr zufällig diese oder jene Bewegung macht, die Ihr nicht kennt, die aber das Pferd versteht, so will es ihr folgen, und macht etwas, das Ihr wieder nicht kennt; dann glaubt Ihr, Euer Pferd sey unbändig, und straft es, weil es that, was es auf jenes Zeichen zu machen gewöhnt ist. Dadurch macht Ihr das Pferd konfus; es weiß nicht, was es soll, und Ihr setzt durch Peitschen und Mißhandeln Euer Leben in Gefahr bey einem Thiere, welches so fromm ist, daß Therese es reiten kann, wenn

sie ihm nur seinen Willen läßt, ohne es zu verwirren. Habt die Güte, Euch jezt einmal aufzusetzen, und reitet ihn ein paar mal im Hofe herum . . . . ,„

„Und laßt Euch alls von mir ein bissel auslachen?„ fiel ihm der Pächter ins Wort. „Nein, Ludwig! vor Deinem Reiten hab' ich allen Respekt, Du Zeterjunge! — Fürwahr, nu seh' ich, es wäre doppelt Schade um Dich, wenn Du in dem verwünschten Graben hättest umkommen müssen.„

Ferdinand lebte hier bis zum Freytag Abend drey glückliche Tage, die ihm drey Minuten schienen. Ihm und Theresen war, als hätten sie einander vom Gängelbande an gekannt. Gretchenlieb, ein feines Weibchen noch eben, eben in den Dreyßigen, dem man es immer noch sehr deutlich ansah, daß es ein sehr hübsches Mädel gewesen seyn müsse, hatte den lebhaften schlanken Jungen recht gern. Herr Rößler, dem er beym Glase nicht mehr das Obstat hielt, und der, (was nicht alle offnen Leute können,) so viel Offenheit vertragen konnte, als er selbst besaß, gewann ihn lieb. Der Bote an seinen Vater hatte ihm Kleider und

die Nachricht mitgebracht, daß er ihn am Sonnabend abholen würde. Herr Rößler hatte des Tages viel mit seinen Geschäfften, und seine Gattinn viel in der Küche und mit ihrem Hauswesen zu thun, er hatte also Zeit genug, mit seiner Erretterinn zu plaudern; er umschwebte sie wie ihr Schatten; er gieng mit, wenn sie die Tauben fütterte und den Hühnerhof besorgte; er begleitete sie, wenn sie ihre Blumenbeete im Obstgarten besuchte; er trug ihr das Wasser, wenn sie hingieng, ihr bleichendes Garn zu begießen; er lebte das glücklichste Leben, und hatte keine Zeit, nach Hause zu denken.

Am Sonnabend kam Ferdinand's Vater, und Herr Rößler that sein Bestes, diesem Gaste alle die Ehre zu erzeigen, wozu seine Kellerey und Gretchenlieb's Küche nur irgend die Materialien liefern konnten. Der größte Puterhahn, die fettesten Enten hatten schon am Donnerstag den Hals herhalten müssen, um gegen den Sonnabend und Sonntag hübsch mürbe zu werden; es gieng im Hause her, als wenn Hochzeit seyn sollte. Mutter und Tochter hatten sich mit ihren besten Faden geputzt; und obgleich bey der großen Reinlichkeit, die bey

beyden herrschte, im ganzen Hause kein Staub anzutreffen stand, so mußte doch alleuthalben, auch wo keiner war, welcher weggewischt werden. Herr Rößler selbst blieb zwar in seinem gewohnten Ueberrocke von feinem Englischen Tuche mit silbernen Knöpfen: aber seine beste, dick mit Silber beschlagne Meerschaumne Pfeife mußte doch dem alten Freunde zu Ehren aus ihrem Futtral.

Ludwig, ein feinerer Menschenkenner als sein weiser Sohn, merkte in der ersten halben Stunde, daß die beyden jungen Leutchen einander sehr gefielen. Unter andern Umständen, und an Gevatter Hermann's Stelle, würde ihm das für seinen Sohn viel zu früh geschienen, und ihn sehr beunruhiget haben: jezt aber war ihm das willkommen, und er wünschte sogar, daß Ferdinand sich mit aller Wärme und aller Romantik seines Alters, wenn es ein unverdorbnes Herz begleitet, verlieben mögte. Seine bis jezt nur seiner Frau und dem Nachbar Hermann bekannte Absicht, von welcher Ferdinand noch nichts ahnete, war, innerhalb weniger Wochen seinen Sohn in die große Welt zu führen, und so wie er ihn kannte, mußte es ihm lieb seyn,

und ihn vieler Sorgen überheben, wenn der edle Jüngling ein schon ganz erfülltes Herz in dieselbe mitbrachte.

Therese gefiel ihm außerordentlich, und wenn ihr Inneres, wie er nicht zweifelte, der eben so edlen als schönen Außenseite entsprach, so würde er, sobald seine geheimen Wünsche erfüllt waren, keine Partie für seinen Sohn gewußt haben, die seine Zustimmung so sehr gefunden hätte. Er schien es demnach ganz nicht wahrzunehmen, was ein Blinder sehen mußte, daß die beyden jungen Leutchen einander schon ein bischen mehr als gut waren, und leistete vielmehr unter der Hand dem Mädchen allen möglichen Vorschub in dem Herzen seines Sohnes. Das Mädel überließ er ebenfalls nicht ganz ihren eignen Augen, wiewohl Ferdinand ein Bursch war, der würklich schon durch seine Figur einnehmen konnte, und ob sie ihm gleich das Leben gerettet hatte, und Wohlthaten ein vesteres Band für den zu seyn pflegen, der sie erzeigt, als für den, der sie empfängt. Er wußte also dem jungen Menschen ohne den mindesten Anschein des Gesuchten, Gelegenheit über Gelegenheit zu geben, sich zu seinem Vortheile zu zeigen, so daß

der biedere Pächter selbst ausrief: „Du bist ein braver Junge, der mir vom ersten Augenblick an gefiel, und reiten kannst Du, wie der Kobold: aber seitdem Dein Vater hier ist, bist Du, so wahr ich alls lebe, doch noch ein ganz andrer Kerl! Ich hätte nicht halb geglaubt, daß alls so viel Gutes und Gescheutes in Dir steckt. Nachbar Ludwig, Ihr habt da einen Sohn, mit dem Ihr alls zufrieden seyn könnt, wie ich mit meinem Mädel. Und reiten kann er, — das Zeugniß bin ich ihm schuldig, — daß ich vor ihm einpacken muß.„

„Nu, er kanns wohl noch nicht, Nachbar Rößler, aber ich hoffe, er wirds lernen.„

„Sollst meinen Vater einmal reiten sehn!„ flüsterte Ferdinand dem Mädel zu.

„Kann man noch besser reiten, als Du?„ erwiederte sie leise.

„Als ich? — Kleinigkeit! Sieh' meinen Vater einmal! So wahr ich lebe, Pferd und Reiter ein einziges Stück. — Lieber Vater, Herr Rößler ist mit seiner Schecke nicht zufrieden: ich habe sie geritten, und so viel ich davon verstehe, weiß ich nichts an ihr auszustellen. Wollt Ihr nicht so gütig seyn, Euch einmal mit ihr

zu bemühen? Therese mögte meinen Lehrer so gern einmal zu Pferde sehen.„

„Die Schecke ist sehr zart im Maule, und damit versehet Ihr Herren es leicht,„ versetzte Ludwig: „sonst weiß ich nichts an ihr auszusetzen. — Wenn Dir das Spaß macht, Thereschen, so laß sie vorführen; aber ich bin alt und steif; ich kann andern wohl noch sagen, wie sie es machen müssen, aber mir selber wollen die alten Knochen nicht mehr fort.„

Kunstverständige würden den Unterschied zum Vortheil des Vaters sehr entschieden gefunden haben; aber Therese meynte in ihrem Herzen, Ferdinanden stehe es doch schöner.

Sey es übrigens Politik, oder sey es, daß Ludwig's einnehmendes Wesen, und das viele Verbindliche, welches er ihr zu sagen wußte, ihr würklich den Mann interessant machte: genug, sie war so um ihn her, sorgte so aufmerksam für seine Bequemlichkeiten, als hätte sie es ernstlich darauf angelegt, sich einen Stein bey ihm ins Brett zu bringen.

Am Sonntag Nachmittag mußten sich denn die beyden jungen Leute trennen, und beyden that das Herz gewaltig weh. — Aber das Verspre-

chen, das Ludwig sich von dem Pächter geben ließ, über acht Tage den Besuch zu erwiedern, war denn wenigstens schon Ein Trost. Ein noch größerer war das dringende, und von Ludwig bewilligte Anhalten des Pächters und seiner Gattinn, daß Ferdinand keine Woche vergehen lassen mögte, ohne sie wieder zu besuchen. „Ich hab' mich alls ordentlich schon an den Blitzjungen gewöhnt!„ sagte Herr Rößler. — Vorerst wurde denn abgeredet, daß Ferdinand ihnen am künftigen Sonnabend auf dem halben Wege entgegenreiten sollte. Und so war denn die Trennung schon weniger bitter.

Sechstes Kapitel.

Ein Himmel voller Geigen.

Wie freuete sich Julie, ihren Ferdinand, von dem sie noch nie einen Tag getrennt gewesen war, nach fünf langen Tagen wieder an das Mutterherz zu drücken, und was gab es nicht alles zu fragen und zu erzählen! — Daß Ferdinand mit gerechter Dankbarkeit von dem Pächter Rößler und seinem Gretchen, und mit Vergötterung von Theresen sprach, daß Ludwig seinen Lobsprüchen beystimnte, — ferner, daß Therese sich von nun an in jeden Gedanken des Jünglings mischte, daß ihr Bild ihn umschwebte, er mogte wachen oder träumen, daß sie stets sein drittes Wort war, so wie er den Mund öffnete, alles das, und mehr, gehört ganz in die natürliche Ordnung der Dinge. Während Julie sich zum Empfang ihres Besuchs anschickte, und auf einige artige Geschenke für den ihr so liebenswürdig geschilderten Schutzengel ihres Augapfels dachte, zählte Ferdinand die Minuten bis zum Sonnabend, und statt dem verlaufnen Schimmel,

der sich von selbst wieder eingefunden hatte, für die ihm verursachte Lebensgefahr aufsätzig zu seyn, zog er ihn vielmehr, ohne vielleicht selbst es zu wissen, den übrigen Ackerpferden vor. Der schönen Therese wurde die Zeit nicht weniger lang. Endlich kam der ersehnte Sonnabend, und die Herrlichkeit des Wiedersehens war so groß, als ob die Trennung Jahre gedauert hätte. Julie, des Hof- und Welttons längst entwöhnt, fand Theresen beynahe so liebenswürdig, als ihr Sohn sie geschildert hatte, und die Mutter sehr schätzbar. Herr und Frau Rößler hingegen waren über die sichtlichen Merkmaale einer großen Wohlhabenheit und der vollkommensten Ordnung, die sie vorfanden, entzückt. Die Menge des schönen Viehes, welches vor dem strotzenden Euter kaum gehen konnte, die zahlreiche Schäferey, zwölf wohlgenährte Ackerpferde, deren schlechtestes der Staatskutsche eines Landjunkers keine Schande gemacht hätte, drey prächtige Reitpferde, gegen die seine Schecke einpacken konnte, das schöne neue Wohnhaus, die geräumigen Wirthschaftsgebäude, die fetten Wiesen, die üppigen Saatfelder u. s. w., alles das flößte dem ehrlichen Pächter Respekt ein.

Nicht halb so viel hatte er erwartet. Frau Rößler bewunderte vorzüglich die trefflichen Kühe, mit denen die ihrigen sich nicht messen konnten. — Aber hier war auch eine ganz andre Gegend, als bey ihr, und ein andres Klima, obgleich ihre Pachtung, wenn man geradezu durch die Moräste hätte gehen können, nicht viel über eine Meile von hier entfernt war; Bachingen lag jenseits des Waldes, in einer moorigten und sandigten Gegend; dort hatte man die Stürme aus der ersten Hand, die hier, wo ein fast undurchdringlicher Hain und das näher liegende Gebürge sich schützend entgegenstellten, kaum merklich waren. Hier gieng das Vieh bereits im April im fetten Grase, welches Herr Rößler bis gegen die Mitte des May bey magerem Heu im Stalle halten mußte. Hier spendete Ceres ihre Gaben halb freywillig aus, die dort dem dürren Boden weit mühsamer entrungen werden mußten. Zwischen diesem Thale und Bachingen war der Unterschied noch größer, als zwischen der fetten Marsch bey Glückstadt und dem unmittelbar daran grenzenden Kremper Moor und Heide, denn bey dem schwersten Boden hätte das Thal die ewigen Stürme unserer Marschgegenden nicht.

Daß Ferdinand die liebe Therese vom Garten bis zum Hühnerhofe allenthalben herumschleppte, und ihr seine Herrlichkeiten, seine selbstgepflanzten Lauben, seine Lieblingsplätzchen, sein Lieblingsfüllen, seine Lieblingstauben und so weiter bis zu seinen Lieblingshühnern, Gänsen und Enten zeigte, ihr seinen zahmen Stieglitz schenkte, und ihr gern, wenn er gekonnt hätte, Haus und Hof geschenkt haben würde, das ist abermals in der Ordnung.

Frau Rößler, die, wie gute Mütter denn sind, ihre kleinen Spekulationen so ganz für sich in der Stille machte, ermangelte nicht, wie Julie ihr etwas sehr Verbindliches über ihre Tochter sagte, zu dem bescheidnen Lobe, welches sie Theresen gab, „daß sie in der That ein gutes Kind sey, die ihr noch nie Anlaß zu Mißvergnügen gegeben habe, und die sie so erziehe, daß sie einmal einem, wenn auch großen, Hauswesen gut vorstehen könne," mit dem etwas leiseren Tone der Vertraulichkeit den avis au lecteur hinzu zu fügen: „Und wer sie einmal kriegt, kann ich wohl sagen, der kriegt sie auch eben nicht mit leerer Hand, Frau Nachbarinn! Gott hat uns ja nur dies einzige Kind gelassen!"

Julchen verstand den Wink vollkommen, und erwiederte: „Und uns gab er nur den einzigen Sohn!„

„Gott erhalte ihn zu Ihrer Freude!„ sprach Frau Rößler, und drückte ihr mit großer Herzlichkeit die Hand.

Auf dem ganzen Erdboden gab es keine glücklicheren, — wenigstens keine zufriedneren Geschöpfe, als unsere beyden Leutchen! Zwar sahen sie nur zwey Tage vor sich, aber in der Fülle der Freude dachten sie so wenig an die nahe Abschiedsstunde, als die Menschen, denen es wohl geht, an den oft vielleicht noch näheren Tod. — Sie kam nur zu geschwind herangeschlichen, aber sie brachte Tröstungen mit! Es war nehmlich verabredet, daß die beyden Familien einander wechselsweise alle vierzehn Tage besuchen wollten. Und noch mehr als das: Frau Rößler, in deren Busen der Wunsch, Ferdinand, den einzigen Erben dieses schönen Gehöftes und den wackersten, schlanksten Jungen von der Welt, zum Schwiegersohne zu haben, mit jeder Stunde stärker wurde, — Frau Margaretha Rößler hatte schon ausgewürkt, daß Ferdinand wenigstens alle Mitt-

woch zusehen solle, ob die Meyerey noch auf dem alten Flecke stehe.

Beynahe drey Monate lang hieng den jungen Leutchen der Himmel voller Geigen. Die ganze Welt gehörte ihnen, wenn sie neben einander saßen, oder Arm in Arm nach Thereſens Blumenstücken, oder die Allee entlang nach der Laube auf dem Hügel wanderten. Die Mittwochen waren ihnen lieber als die Sonnabende und Sonntage mit den Familienbesuchen, denn da sahen sie einander nicht nur, sie sprachen sich auch. Herr Rößler war der Mann nicht, der sich in seinen Geschäfften hätte stöhren lassen; und sein Gretchenlieb, hm! wenn die nicht im Hause zu thun hatte, und bey ihnen saß oder sie auf ihren kleinen Spaziergängen begleitete, so war das nur eine Zufriedenheit mehr. Therese liebte ihre gute Mutter von Herzen; und wenn Ferdinand sie nicht ebenfalls geliebt hätte, so würde er sehr undankbar gewesen seyn, denn die wackere Frau hielt beynahe so viel auf ihn, als auf ihren seligen Wilhelm; das war Ein Punkt. Der zweyte war der, daß diese schönen, unschuldvollen Seelen nicht einmal etwas dachten, noch weniger einander etwas

zu sagen hatten, das irgend einen Zeugen zu scheuen brauchte. Sie hielten viel auf einander, und das schien ihnen so gerecht und billig, daß es ihretwegen die ganze Christenheit hätte wissen mögen. Ferdinand war mit sich selbst und mit tausend anderen Dingen viel zu unbekannt, als daß er seine Gefühle für das, was sie waren, angesehen, oder nur über sie nachgedacht hätte. Er wußte weiter nichts, als daß Therese ihm unter allen Wesen das allertheuerste sey. Das junge Frauenzimmer war vermuthlich mit ihren Gefühlen besser bekannt; denn, das abgerechnet, daß sie ein Mädchen war, hatte sie weit mehr Welt als Ferdinand; sie war nicht völlig so, wie er, bloß im Bezirk eines Ackerhofes aufgewachsen, und hatte sogar die voluminösen Geschichten der Pamela, der Clarissa, und des seraphischen Grandison gelesen, — Bücher, die man damals für das hielt, was sich nächst der Bibel am lehrreichsten und erbaulichsten lesen läßt; *) wer sie gelesen hat,

*) Lehrreich sind sie freylich, aber in mancherley Sinne. Das gilt von allen Romanen. Je älter ich werde, desto lebendiger überzeugt mich die Erfah-

kann wenigstens im Kapitel der Liebe nicht für unwissend gelten. Wir mögten also wohl darauf schwören, Therese habe ganz wohl gewußt, daß sie liebe und unermeßlich geliebt werde, und sey schlau genug gewesen, zu bemerken, daß das ihren Eltern, besonders der Mutter, ganz recht, und Ferdinand's Eltern wenigstens nicht zuwider sey. Zwang legte ihnen also keines Menschen Gegenwart auf; sie waren in der Mitte beyder Familien eben so unbefangen traulich, als unter vier Augen: aber wenn Herr Rößler bey ihnen war, so sprach er von Gegenständen der Landwirthschaft; und das waren denn nicht die willkommensten für ein paar junge Herzen, denen es nichts verschlug, ob Weizen und Hafer im Preise fallen oder steigen würden. Waren vollends die Familien versammelt, wozu in Ludwig's Hause noch die Hermannische kam: so waren zu viel Personen da, denen sie Aufmerksamkeit schuldig waren; die ganze Herrlichkeit lief dann größtentheils darauf hinaus, daß sie einander sahen, ohne sonderlich einer des andern froh zu werden.

rung, daß Romane durchaus keine Lektüre für die Jugend sind.

Eigentlich war es eine Grausamkeit von Ferdinand's Vater, daß er auf die sehr wahrscheinliche, beynahe gewisse Gefahr hin, ein paar gefühlvolle und schöne Herzen auf lange Zeit, vielleicht auf lebenslang unglücklich zu machen, eine Leidenschaft, die er im ersten Keime hätte suchen sollen zu ersticken, in ihnen zu nähren und unüberwindlich zu machen geflissen war, bloß weil sie seinem Plane zu statten kam, dessen völlige Ausführung sich noch zehn, noch zwanzig Jahre verziehen konnte. Was waren dann Ferdinand und Therese? — Die sanfte Julie führte ihm zu Gemüthe, wie unmenschlich es sey, zwey der schönsten Seelen so innig in einander zu verweben, um sie gewaltsam, und vielleicht auf ewig, von einander zu reißen! Umsonst! das rührte den kalten Hofmann nicht. Er meynte, Therese sey ein Mädchen; das sey mit Einem Worte alles gesagt; der erste beste Geck, oder Hasenfuß, oder Schurke würde, wenn Ferdinand kaum den Rücken gekehrt hätte, Verdienste genug haben, ihn ihr aus dem Herzen, oder vielmehr aus der Phantasie, — bey Weibern dem gewöhnlichen Sitze der Liebe, — zu bringen; und was

Ferdinand betreffe, so glaube er freylich, daß der immer ein paar Jahre lang ein Narr werde seyn können, denn bey den Männern sitze die Liebe zuweilen im Herzen; aber gerade das wünsche er, und fürchte bloß, daß, so vest die Liebe, die sich würklich ins Herz genistet hat, auch zu sitzen pflege, Ferdinand nur zu früh den Eindruck verlieren könne, den Therese auf ihn gemacht habe. — „Ich will,„ fuhr er fort, „mein Möglichstes thun, das zu verhindern, so lange ich kann. So lange Therese in seinem Herzen herrschen wird, kann ich einigermaßen darauf fußen, — nicht eben, daß er keine Thorheiten begeht, sondern daß kein gefährlicheres Weib, als Therese ihm seyn kann, ihn ernstlich fesselt. Gerade durch Liebe suche ich ihn vor dem Verlieben zu bewahren. Und dann, — wer kann wissen, was das Glück im Topfe hat? Vielleicht erreiche ich meine Zwecke in sehr kurzer Zeit; es kommt ja alles bloß darauf an, daß der Tod einen einzigen durch Ausschweifungen aller Art erschöpften Menschen wegnimmt, der heute so gut sterben kann als morgen; dann soll mir auf der Welt nichts angenehmer seyn, als wenn, was wohl ohne ein

Wunder nicht zu erwarten steht, Therese ihr Geschlecht verleugnete, treu blieb, und die beyden Leutchen einander noch hinlänglich lieben, um ein Paar zu werden, und ihr Leben unter diesem Dache zu beschließen.„

Man sieht, Ludwig hatte von dem schönen Geschlechte sehr schlimme Begriffe; aber, um wenigstens von dieser Seite ihn zu rechtfertigen, dürfen wir nicht verschweigen, daß er einer von denen war, die das schöne Geschlecht durchaus zu keiner besseren Meynung berechtiget hatte. Jung, schön, reich, freygebig, voller Witz und Verstand, und dabey ein Mann von Bedeutung, hatte er zufälligerweise unter den etlichen, die seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, keine Grausame gefunden; denn war es ja eine oder andre für ihn, so wußte er doch gewiß, und oft der ganze Hof mit ihm, daß nicht jedermann über ihre Grausamkeit zu klagen hatte. Das Schlimmere aber war dieses, daß er von allen, für die er im Ernst etwas fühlte, weil er sie in der That für sehr vorzügliche und würdige Wesen hielt, gerade am allerperfidesten betrogen wurde. So schloß er denn, was freylich wohl nicht die gründlichste Art zu schließen ist, von

diesen etlichen geradezu auf alle, und schrieb die etwanigen Ausnahmen, worunter er doch Julien rechnete, nicht so wohl dem Charakter, als vielmehr dem Zufalle, der Lage, und einer glücklichen Verkettung der Umstände zu. — Ueberhaupt waren die Menschen sehr übel mit ihm umgegangen, und es hatte nicht an ihrem Willen gelegen, ihm noch mehr zu nehmen, als sie ihm genommen hatten. Kein Wunder, wenn das ihn verstimmt hatte; wenn er seine individuellen Erfahrungen für allgemein hielt; wenn er, der vormals die Menschen mit der größten Wärme geliebt hatte, sie jezt nur deswegen nicht haßte, weil er sie mit der größten Bitterkeit verachtete, und wenn er nun auf dieser Seite, so wie vormals auf jener, viel zu weit über die Grenzen hinaus gieng. Was er am tiefsten verachtete, das waren die Höfe, der Adel und was an ihn grenzt, die drey Fächer der Zunftgelehrten und die Kaufleute. Alles, was zu einer von diesen vier Klassen gehörte, das hätte würklich viel zu thun gefunden, wenn es nur einigermaßen sein Zutrauen hätte erwerben wollen. Die lange Abgeschiedenheit von der Welt bevestigte ihn natürlicherweise immer mehr in dieser Gesin=

nung, in der er denn doch den übrigen Menschenklassen einige Gerechtigkeit widerfahren ließ. Das lag theils in dem natürlichen Gefühle der Billigkeit, über nichts abzuurtheln, was man wenig kennt; theils in der Reflexion, daß man bey vieler Arbeit nicht viel Zeit, in einer niedrigen Sphäre nicht viel Versuchung, und in einem beschränkten Würkungskreise nicht viel Kraft habe, ein Schurke zu seyn, und daß in den arbeitenden Menschenklassen Religion, Gottesfurcht und Gewissen noch nicht völlig so, wie in jenen Ständen, zum Gegenstande des Spottes geworden seyen. Was aber seiner schlimmen Meynung, die er überhaupt von der Menschheit hatte, und die er auch auf seinen Sohn fortzupflanzen suchte, zur stärksten Stütze diente, das war die Bemerkung, die er durchaus für wahr gab, daß sich die mehrsten Menschen in eben dem Grade zu verschlimmern pflegen, in welchem sich ihre Lage verbessert; bey jeglichem Schritte vorwärts auf der Bahn des Glückes büßen sie gemeiniglich einige ihrer besten Tugenden ein, sagte er, und belegte es mit Beyspielen, die er erlebt hatte. —

Siebentes Kapitel.
Die Geigen verstimmen sich.

Drey Monate lang, wie wir sagten, hätten die beyden jungen Leute vielleicht kaum im Himmel sich seliger fühlen können; selbst die kleinen Trennungen, über die sie aus Mißverstand zuweilen seufzten, waren die beste Würze, sie für einander neu zu erhalten, und ihre Zusammenkünfte reizender zu machen. Wer am wenigsten Seide dabey spann, das waren Ludwig's Reitpferde, denn Ferdinand, den die Sehnsucht schärfer noch spornte, als er sein Roß, pflegte den Weg, zu dem ein guter Fußgänger fünf Stunden brauchte, in anderthalb Stunden zurück zu legen.

Jetzt aber erängten sich allmählich bedenkliche Umstände. Ludwig ritt früh morgens weg, und kam am späten Abend zu Fuße zurück. Nach einigen Tagen machte er es mit dem zweyten, und bald nachher mit dem dritten Pferde eben so. Dabey war er stiller wie gewöhnlich, in sich gekehrt, schrieb halbe Nächte hindurch, sprach viel allein mit Julien, und vermehrte mit Ferdinand

die Lektionen im Fechten, die er seit mehreren Wochen schon verdoppelt hatte. — Julie heftete oft schwermüthige Blicke, in denen zuweilen eine Thräne zitterte, jezt auf ihren Gatten, jezt auf ihren Sohn. — Dieser erhielt auf seine Fragen zwar freundliche, aber unbefriedigende Antworten, und wenn er jezt nach Bachingen wollte, so stand ihm zwar ein Ackerpferd zu Diensten, aber damit kam er nicht halb so schnell vom Flecke, als seine Ungeduld es foderte. —

Das Räthsel lösete sich bald. Vor acht Tagen war die Rößlersche Familie zulezt im Thale gewesen; die Reihe des Wechselbesuchs wäre also am künftigen Sonnabend an Ludwig gewesen. An dem dazwischen fallenden unbesetzten Sonntage war Ludwig gleich nach Tische in Begleitung eines seiner Knechte weggeritten, und erst am folgenden Nachmittage kam er in einem sehr hübschen Reisewagen wieder nach Hause, der hinten und vorn mit schweren Koffern bepackt war, und sofort unter Dach gebracht wurde.

„Gefällt Dir der Wagen?„ — fragte er seinen Sohn, der zum erstenmal ein solches Fuhrwerk sah: „In wenig Tagen sollst Du wissen, wie sichs in so einem Dinge wohnt.

Ich habe eine Reise vor mir, auf der Du mich begleiten wirst.,,

Vor wenig Monaten würde ihm das die erfreulichste Nachricht gewesen seyn. Jezt? — Trennung von Theresen!! — Es lief ihm eiskalt den Rücken hinab. Die mit Sattel und Zeug verkauften Reitpferde, die sonst des Vaters Hausgötzen waren, beträchtliche Geldsummen, die er den Vater hatte nach Hause bringen sehen, die immer zunehmende Traurigkeit der Mutter, verschiedne Anstalten, aus denen er bisher nicht klug werden konnte, das schöne bequeme Fuhrwerk, die beyden Koffer voll feiner Wäsche, und eine Menge andrer Zurüstungen, — alles das schmeckte nach keiner kurzen Ausflucht, und preßte ihm das Blut so eng ums Herz zusammen, daß für seine Wangen keins übrig blieb.

„Werden wir lange ausbleiben?„ fragte er zitternd.

„Je früher zurück, je lieber wird es mir seyn; in der ganzen Welt ist es nirgends so gut wie hier; und hätte ich einmal, wie unser Freund Hermann, die Freude, meinen Sohn hier im Arm eines lieben Weibes zu sehen, — eines Weibes z. E. wie Therese: so würde .... Doch ich hoffe den Tag zu erleben.„

Ferdinand dachte in seinem Herzen, es sey keine Weisheit, sich etwas für die Zukunft zu wünschen, nach dem man nur die Hand ausstrecken dürfe, um es schon heute zu haben.

„Ich kann,„ fuhr Ludwig fort, „am Sonnabend nicht zu Rößlers; aber laß Dir morgen früh die braune Bleßstutte satteln, und bitte sie zu uns. Laß Dirs nicht abschlagen, und wollen sie Dich behalten, so magst Du gern bis übermorgen bleiben, um Deinem Mittwoch sein Recht nicht zu nehmen. Aber sag' ihnen nichts von der Reise, oder empfiehl wenigstens Theresen, der Du wohl nichts zu verschweigen weißt, reinen Mund zu halten. — Und gleichwohl .... Hör', für jemand, der im Begriff steht, seinen ersten Ausflug in die Menschenwelt zu wagen, wo Verschlossenheit eine so nothwendige Eigenschaft ist, wäre es immer ein artiger Versuch in der Selbstbeherrschung, und ein Zug von Weltklugheit, auch bey einem hübschen Mädchen, dem er ein wenig gut zu seyn Ursache hat, Herr seines Geheimnisses zu bleiben. — Doch halt' es mit Deiner Therese wie Du willst; sie ist ein liebes braves Mädchen; ein Mädchen wie es wenige giebt.„

Am Dienstag früh — O, der Himmel weiß, ob die braune Bleßstutte sich nicht tausendmal vor den Pflug oder Düngerwagen wünschte!! Nur die Ungeduld der Liebe selbst kann einen armen Teufel von Verliebten schärfer zusammenreiten, als ein ungeduldiger Liebhaber sein Pferd; — zumal ein Liebhaber, der bey einer so nahen Trennung, deren Ende er nicht absieht, große Ursache hat, mit jeder Minute zu geizen. Er kam gleichwohl zu spät; Therese, die ihn am Dienstage nicht vermuthete, war bereits nach dem Garten gegangen. Kaum hatte er sich seines Auftrags entledigt, so eilte er ihr nach. Indem er sich der großen Laube näherte, in welcher er Theresen mit dem Andenken an ihn und ihrer Arbeit allein vermuthete, befremdete es ihn sehr, eine unbekannte Stimme zu hören. — Wer konnte bey ihr seyn? — Er that noch einige hastige Schritte; die Stimme schien sehr zärtliche Dinge zu sagen; wenigstens fiel ihm etwas ins Ohr, das wie Liebste Therese,' in Deinen Armen klang. Weiter konnte er nichts verstehen. — Ein ihm ganz fremdes Gefühl bemächtigte sich seiner; ihm war, als bisse ihn eine Natter ins Herz. Wie rasend

wandte er sich nach der Thür, um davon zu eilen, sich auf sein Pferd zu werfen und auf ewig die Treulose zu verlassen. Der Schutzgeist des Mädchens verhinderte das! Unser Flüchtling wurde plötzlich anderes Sinnes, kehrte wieder um, und begab sich mit leisen Tritten hinter die Laube. Ohne ein Freudenstöhrer zu seyn, wollte er wenigstens wissen, wer der Adonis sey, mit dem sie hier geheime Zusammenkünfte hielt. — Die verzweifelte Laube war so dicht verwachsen! er konnte nichts sehen, als einen Fuß, der dem unsichtbaren Körper zu keiner sonderlichen Empfehlung diente. Aber sah er wenig, so hörte er desto mehr.

„Verlassen Sie sich auf mein Wort,„ sagte Theresens Silberstimme: „ich ändre meine Gesinnungen nicht, wenn ich auch mein Leben dadurch retten und eine Welt gewinnen könnte.„

„Schnack, liebes Thereschen!„ rief mit hämischem aus dem Meckern eines Ziegenbockes und dem Wiehern eines brünstigen Hengstes zusammengesetzten Rikaniren *) die Stimme, die

*) Die Puristen mögen mir hier, wo weder unser Lächeln noch Lachen noch Grinsen der Sache entspricht, das malerische Wort Rikaniren zu Gute halten, wel-

zu dem häßlichen Fuße gehörte; und diese Stimme selbst war, gleich dem Gelache, eine wunderlich ekelhafte Komposition; bald glaubte Ferdinand, eine Schlange zischen, bald eine Ente schnattern, bald wieder den Ziegenbock meckern zu hören. Ihm fiel ein mächtiger Stein vom Herzen; der Eigenthümer einer solchen Stimme konnte unmöglich auf ein Frauenzimmer wie Therese einen günstigen Eindruck machen; ein solches Organ konnte unmöglich weder einem verständigen, noch einem guten Menschen gehören.

„Schnack, liebes Thereschen!„ rief der Ricaneur: „Wer sich auf Weiberwort verläßt, der ist ein Esel. Ich will den Schnack nicht hören. Sieh' mich an! Kuck' diese Augen, den Wuchs, diese Schultern, dieses Bein, diese Wade! Gelt, ich bin ein Kerlchen? Und wie ich mich kleide! Die Hosen wie angegossen, kuck' einmal! Gott verdamm' mich, das verspricht was! Und einen Bart — Meerrettig kannst Du darauf reiben . . . .„

ches beydes, das Hämische des grinsenden Buben und das Alberne des Zähnefletschend grinsenden Laffen, ausdrückt.

Ferdinand hatte sich so lange gedrehet, bis er endlich eine Stelle fand, wo er nur einen kleinen Zweig ein wenig zur Seite biegen durfte, um den Redner von Haupt zu Fuß sehen zu können, und es fehlte wenig, so hätte er laut aufgelacht. Er sah ein dickes schwarzseidnes Halstuch, wie die damaligen Gecken es trugen, einen eleganten dunkelgrünen Frack, ein elegantes seidnes Westchen, ein Paar bis zur unverschämtesten Unanständigkeit enge Hirschlederne Hosen, die bis in die obsoleten, zu dem übrigen Anzuge so wenig als ein alter liederlicher Schelmedeckel von Hut passenden Halbstiefel hinabgiengen, und an der linken Seite der Hosen hieng, ebenfalls nach damaliger Geckensitte, ein zierliches Couteau de chasse in einem Degengehenk. Das waren die Verdienste des Menschen; nun zum Menschen selbst: aus dem dicken schwarzseidnen Halstuche ragte hervor ein Schedel, den kein Phidias oder Michael Angelo zum Modell verschmähet haben würde, wenn er die Bildsäule eines Midas zu verfertigen gehabt hätte. Diesen Kopf bedeckte an drey Seiten ein übelgekämmtes dunkelbraunes Haar, dem man, da es ungepudert war, schon von weitem ansah, daß es auch au-

ßerhalb des Kopfes viel Leben beschatte und wärme. Das unbedeckte Theil des Kopfes würde besser das bedeckte gewesen seyn, denn was Du aus demselben ausheben mogtest, darin hättest Du, auch ohne Lavatern gelesen zu haben, den Stempel der Nichtswürdigkeit gefunden, und das Ganze machte das perfekteste Schurkengesicht, das sich denken läßt. Die tiefgefurchte Stirn hatte viel Aehnliches mit einem schlechtgepflügten Acker; aus den Augen blickte Liederlichkeit, Geiz, Arglist und Feigheit, und wenn er lieblich thun wollte, so knipp er sie beynahe dicht zu und zog zugleich die tückischen Augenbraunen und alle Furchen der Stirn in die Höhe; diese abentheuerliche Holdseligkeit erhöhete den Ausdruck des Banditenhaften in dem oberen Theile seines Antlitzes bis zum Handgreiflichen. Die Nase mit ihrem breiten scharfgeränderten Rücken war weder zu klein noch platt, und hatte dennoch, wenn man ihm gerade ins Gesicht sah, viel Aehnliches mit einem Trefle-As. Das ganze Untertheil des Gesichts zeichnete Albernheit, und wer ihn nie hatte reden hören, der mußte sich entweder schlechterdings nicht auf Physiognomik verstehen, oder wünschen, daß

dieses unverkennbare os stulta sonaturum sich nie zum Reden öffnen möge. In der That öffnete es sich auch nie, als um etwas Läppisches, oder etwas Ungezogenes, oder eine Verleumdung auszuspeyen. Nie war ein verständiges oder edles Wort aus diesen Lippen, auf denen die Albernheit sichtbar thronte, hervorgegangen.

Aus den Rockermeln kuckten unter schmuzigen Manschetten ein paar plumpe Fäuste hervor, die in dem laufenden Jahre, (und man war doch schon im Julius,) nicht gewaschen schienen, und an Form sehr gut zu den Füßen sortirten. Der Arm schlunkerte am Rumpfe herab, wie die Klappe an der Handhabe eines Dreschflegels. Der Rumpf selbst war nicht schön, doch auch nicht ganz unrecht gebauet, aber es gieng ihm wie dem Antlitze: der innere Mensch entstellte den äußeren; so wie der schwarze Charakter die von der Natur nicht mißgeformten Züge zum Scheusal verzerrte, und dadurch die leserlichste Warnung vor ihm in sein Gesicht schrieb, so bauete der tölpelhafte Anstand, und das Gemeine in seinem ganzen Wesen schon von weitem einem jeden vortheilhaften Eindrucke vor, den sonst allenfalls der Körper hätte machen können.

Die rechte Tatze führte einen kurzen, drittehalb Zoll dicken Spazierbengel, und die Linke machte die Gestus zu seinem Vortrage. — So sah der zwischen Theresen und den Eingang gestellte Narcissus aus, der so ziemlich in den dreyßigen seyn mogte, über dessen „Gelt, ich bin ein Kerlchen?„ sich Ferdinand fast die Zunge abbeißen mußte, um dem Ausbruche eines lauten Gelächters vorzubeugen. Das Lachen vergieng ihm aber allmählich, als der Redner, den wir durch Ausstellung seines Konterfeys unterbrachen, nach der Selbstbewundrung seines äußeren Menschen in der Enthüllung seines inneren fortfuhr.

„. . . . Meerrettig,„ sagte er, „kannst Du darauf reiben! Kuck', Mädel, alles das geb' ich Dir für Dein hübsches Schnäbelchen. Frag' jede, die mit mir zu Bette gieng, ob . . . .„

„Zuerst frage ich Sie,„ fiel ihm Therese ins Wort, „ob Sie den Augenblick gehen? Und unterstehen Sie sich, jemals einen Fuß wieder hierher zu setzen, so sprech' ich ein Wörtchen mit meinem Vater. Seyn Sie so gütig, sich das zu merken!„

„Alle T — —! Du unterstehst Dich . . . . Weißt Du, mit wem Du sprichst?„

„O ja! mit dem unverschämtesten Menschen, der mir je vor Augen kam!„

„Und den Du lieb haben sollst wie Dein Leben! O, ich habe wohl andre zahm gemacht. Kurzen Proceß! Dem Dinge soll ein Ende werden. Ich sehe schon, wie Du es haben willst.„

Er ließ den Spazierbengel fallen, umfaßte Theresen mit beyden Armen und wollte sie über die Bank werfen, fand aber kräftigeren Widerstand, als er von einem so jungen Mädchen vermuthet hätte. Ohne Zweifel wäre er doch wohl bald mit ihr fertig geworden, aber wie erschrak er, als eine nervigtere Hand ihn beym Genick ergriff, und wie einen Habersack zusammenschüttelte. Ihm vergieng Odem und Gesicht; er ließ das Mädchen fahren, und strengte alle seine Kräfte an, sich der Hand zu entwinden, die ihn so unsanft faßte, und der er nur entkam, weil sie ihn wohl entkommen lassen wollte. Wie er sah, daß er nicht Theresens Vater, sondern nur einen jungen Bauerburschen vor sich hatte, den er für einen Bachinger hielt, schwoll ihm der Kamm: „Flegel,„ rief er, „Du unterstehst Dich, Hand an mich zu legen?

Weißt Du, wer ich bin? Wart', das soll Dir auf den Kopf fahren, Du Rekel!„

Ferdinand maß ihn mit einem langsamen Blicke von oben nach unten und von unten wieder hinauf, und erwiederte trocken: „Wer Ihr seyd? Ih nu! Nach dem Kleide ein feiner Mann, nach Kopf und Füßen ein Schmutzlümmel, nach dem Knittel hier (indem er ihn aufnahm,) ein Hundevogt, und nach Euerem Gesichte und Euerer Aufführung gegen dieses junge Frauenzimmer ein Mensch, der keinen Pfifferling werth ist. Uebrigens hat mein Vater mich gelehrt, auf ein Schimpfwort gehöre eine Maulschelle. Da habt Ihr also eine für den Flegel, und diese für den Rekel. Nehmt so fürlieb, Herr — oder was Ihr seyd! und wenn Ihr mehr wollt, so könnt Ihr nur sprechen.„

Seit Ohrfeigen von braven Männern gegeben und von Hallunken empfangen sind, wurden vielleicht nie ein paar so kaltblütig und so herzlich gereicht. Jede galt für sechs. — „Das soll Dir theuer werden!„ wieherte der Grünrock und griff nach dem Couteau. — „Patron, ich rath' Euch Gutes,„ sprach Ferdinand mit

trocknem Lächeln, „laßt das Ding stecken, oder . . . . „

Er zog dennoch, und fuhr mit dem Rufe: „Fahr' zum Teufel!„ auf Ferdinand los. Therese stieß ein Angstgeschrey aus; der Jüngling stand ruhig da, parirte den wüthenden Stoß kurz mit dem Knittel, hieb nach, und gab ihm einen so derben Circumflex über den Arm, daß er das Seitengewehr fallen lassen mußte, und wie ein Kalb heulte.

„Hab' ichs Euch nicht gesagt?„ sprach Ferdinand, ohne seinen Ton zu ändern: „Fragt mich nun einmal, wer Ihr seyd, so will ichs Euch besser sagen. Ihr seyd ein feiger niederträchtiger Schurke. Pfui, gegen einen Unbewaffneten von Leder ziehen, das kann nur ein ehrloser, feiger Kerl! — Ich muß das Ding nur wegnehmen! (Er warf es nebst dem Prügel unter die Bank;) Kindern und Narren taugt so was nicht. — Schämt Euch in Eueren Kragen und Magen! So ein großer vierschrötiger Taugenicht hat einem Unbewaffneten gegen über an seinen Fäusten nicht genug! greift wie ein Bandit an! — Hört, Ihr grenzt so nahe an die allertiefste Nichtswürdigkeit, daß nur das

Weib, das einen Menschen, wie Ihr seyd, lieben könnte, niedriger seyn kann, als Ihr. Es thut mir Leid, meine Hand mit Euerem Schurkengesichte besudelt zu haben. — Nu, nehmt mit der Lektion fürwillen, und seyd ein andermal hübsch artig, versteht Ihr! Und wenn Ihr wissen wollt, wer sie Euch gab, ich bin Ferdinand Ludwig aus dem Thale.„

„Herr Jesu, mein Arm! der Knochen ist ab!„ —

„Nicht doch, — oder Ihr müßt verzweifelt gläserne Knochen haben! Aber wenns auch wäre, schämt Euch und heult nicht so wie ein Rotzbübchen! Ist er entzwey, desto besser; so müßt Ihr künftig das dumme Zeug unterwegs lassen. Hätte ich thun wollen, was Recht ist, so mußte ich Euch für Euer Benehmen gegen dieses Frauenzimmer, Euer Banditenstückchen ungerechnet, so viel Holz aufladen, daß Ihr Feldscheer und Priester verlangt hättet. — Jezt seyd so gut und packt Euch, sonst kanns immer noch geschehen.„ .

„Herr Ludwig, Ihr seyd ein braver Mann; ich habe viel Gutes von Euch gehört, und schätzte Euch immer sehr, aber Ihr seyd

vermaledeyet hitzig! Ich schäkre mit dem Mädel, will ihr 'n Mäulchen rauben, werde von hinten gepackt, — ich hielt Euch für einen Bachingischen Unterthan .... Man ist ein Mensch! Man kann warm werden! Laß uns Freunde seyn; (Er bot ihm die Hand:) Laß uns das Vorgefallne vergessen!„

„Ih nu,„ antwortete Ferdinand mit einem Blicke voll unbeschreiblich kalter Verachtung, aber ohne seinen trocknen Ton zu ändern: „Wenn Ihr Maulschellen und Stockprügel verdauen könnt, so hab' ich nichts dawider; aber vergessen müßt Ihr sie nicht, sonst hätte ich mir die Hände umsonst beschmutzt. So oft Ihr dummes Zeug machen oder sagen wollt, so denkt hübsch an Ludwig aus dem Thale und an sein niederschlagendes Pulver, so werdet Ihr die liederlichen Streiche und die Banditenstückchen unterwegs lassen. Die Hand kann ich einem Menschen nicht geben, der Ohrfeigen verdauet; womit könnt' ich sie wieder rein waschen? und vor Euerer Freundschaft warnt mich Euer Gesicht. Uebrigens thut mirs um Eueretwillen Leid, daß ich Euch das Kompliment nicht erwiedern kann, denn Ihr habt Euch nicht als braven

Mann gezeigt, ich hörte nie etwas von Euch, und schätze Euch nicht. Alles, was ich Euch zu Gefallen thun kann, ist, daß ich morgen um diese Zeit wieder hier seyn, und gleichfalls so ein Stück Dings mitbringen will; ich weiß ein bischen damit umzugehen. Seht, dann hab' ich Euch in so weit wieder ehrlich gemacht. Freylich, wenn mirs glückt, schick' ich Euch ohne Nase nach Hause: aber es ist ehrlicher, keine Nase im Gesichte, als Ohrfeigen in der Tasche zu haben. — Nu? was sagt Ihr, Patron? Ihr findet mich gewiß; wollt Ihr kommen? —„

„Kann ich denn mit dem zerschmetterten Arm?„

„Wischwasch! Reibt ihn ein bischen mit Kampherspiritus, so ist er morgen wieder gut.„

„Wenn auch! — Mein Stand — Ihr kennt die Vorurtheile, Herr Ludwig! Ein Edelmann .... Freylich wohl ist das wunderlich; wir alle sind ja Menschen! aber ein Kavalier kann sich nun Einmal mit keinem Landmanne schlagen.„

„Was Ihr sagt! — So seyd Ihr ein Kavalier? Hm! so ein Ding hab' ich mir lange zu sehen gewünscht. — Ein Edelmann darf

sich also mit keinem Landmanne schlagen? — Aber eines Landmannes Tochter darf er zu Grunde richten? Einen unbewaffneten Landmann darf er meuchelmörderisch anfallen? — (heftig:) Hört, Ihr seyd ein Hallunke, das will ich Euch schriftlich geben! Und nun marschirt ab, und das geschwind, geschwind, oder, so wahr Ihr ein Hallunke seyd! Ihr tragt keinen ganzen Knochen vom Flecke.„

Ein so großes Uebermaaß von Nichtswürdigkeit hatte unseren edlen Jüngling aus der Fassung gebracht. Er sprang wüthend nach dem Knittel des Grünrocks, Therese flog ihm in die Arme: „Ich bitte Dich, Ferdinand!„ — „Du hast Recht, Therese! mit dem Stocke ist ein Schurke geschlagen; kein ehrlicher Mann darf ihn ohne Handschuhe wieder angreifen.„ — Der Zorn erstickte seine Stimme. — „So machen Sie doch, daß Sie fortkommen!„ rief die zitternde Therese dem Grünrocke zu: „Mich dünkt, Sie haben in diesen fünf Minuten für Ihr ganzes Leben genug Schande geerndtet; wollen Sie denn durchaus noch mehr? Um Gottes willen, so gehn Sie doch!„ —

Ferdinand hatte sich indessen schnell wie-

der gesammelt. Er wand sich aus Thereſens Armen: „Laß mich,„ sprach er sanft, „damit ich Dir nicht weh thue. Laß mich los! wir sind in schlimmer Gesellschaft! — Wenn der Kerl ein Messer bey sich hat,„ flüsterte er ihr ins Ohr, „so mordet er mich rücklings, und Du selbst hältst ihm das Opfer.„

„Ich gehe,„ sprach Grünrock und verzerrte Augen und Stirn zu dem oben beschriebnen Fratzengesicht: „Ich gehe, aber ich wünschte in Frieden von Euch zu scheiden. Ihr seyd ein junger Mann, Herr Ludwig, für den ich viel Hochachtung habe, und es thut mir Leid, daß Ihr ein unschuldiges Späßchen, das ich mit dem Mädel hatte, gleich so übel nehmt. Man schäkert ja wohl einmal. Ihr habt die ganze Sache unrecht verstanden. Hört, laßt sie unter uns bleiben. Laßt uns versöhnt aus einander gehen . . . . .„

Ferdinand konnte die unermeßliche Niederträchtigkeit des Menschen unmöglich länger ertragen: „Versöhnt?„ sprach er: „Nu, den meuchelmördrischen Angriff vergeb' ich Euch, weil Ihr bettelt. Für Euere Zungensünden habt Ihr Ohrfeigen gekriegt; die mögt Ihr behalten,

weil Ihr es nicht besser wollt. Aber daß Ihr ein feiger Hallunke seyd, das vergeb' ich Euch nicht, so lange ich lebe; das heißt: ich verachte Euch von ganzem Herzen. Nu sucht Euer ehrloses Krämchen dort unter der Bank hervor, und geht, weil das Spiel noch am besten ist, und tragt Euere Maulschellen nach Hause. Wollt Ihr morgen sie abwaschen, so findet Ihr mich hier!„

Damit führte er die zitternde Therese aus der Laube, und blieb einige Schritte vom Eingange stehen, um den Menschen zu beobachten; der aber sein Käsemesser still einsteckte, Hut und Spazierbengel nahm, und mit verbißner Wuth davon gieng.

„Bester Ferdinand, Du lieber braver Junge, was wäre ich jezt ohne Dich! Danken kann ich Dir nicht, mein Herz ist zu voll; aber so lange dies Herz schlägt, bist Du ihm das theuerste aller Wesen!„

„Schweig', Du Liebe!„ unterbrach Ferdinand sie: „Ich habe nur ein kleines Theilchen einer unbezahlbaren Schuld abgetragen.„

„O, Du hast überschwenglich — mit tausendfachen Zinsen hast Du bezahlt! Auf Gefahr

Deines Lebens hast Du mich aus schändlichen Händen . . . :„

„Nicht doch, liebste Therese!„ fiel er abermals ein: „Mein Leben war in keiner Gefahr. Und gesetzt? so ist es ja Dein Gut. Ohne Dich wär' ich ja längst nicht mehr! — Hör' Du! es muß süß seyn, für seinen Schutzengel zu sterben. Gern stürbe ich für Theresen! Nur Eins denk' ich mir noch süßer! —„

„Schwärmer! — Nu? und das wäre?„

„Für Dich zu leben!„

„Mein Ferdinand!„

„Meine Therese! Meine einzige Therese!„

Sie sank an seine edle Brust, und der Engel des Höchsten schrieb den heiligen Bund der Tugend und der Unschuld in sein Buch.

Arm in Arm giengen sie nach dem Meyerhofe, beyde mitten im Gefühl der Seligkeit des gegenwärtigen Augenblickes von einem geheimen Kummer gedrückt. Den, der dem braven Jünglinge auf dem Herzen lag, die Angst vor der nahen Trennung, fühlte er jezt zehnfach schwer, und was ihn eben so sehr drückte als der Kummer selbst, das war die Furcht vor der Mitthei-

kung; jezt wußte er ja mit der völligsten Ueberzeugung, daß er Theresens Herz zerreißen würde, wenn er ihr sagte, daß er im Begriff stehe, sie auf eine unbestimmte, allem Anscheine nach lange Zeit zu verlassen! Er beschloß, ihr sein Geheimniß bis zum Sonntag zu verschweigen; sie wird um so viel Tage länger glücklich seyn, dachte er, wenn ich es bis dahin allein trage.

Theresens Kummer war von andrer Art; sie glaubte ihm denselben nicht früh genug mittheilen zu können. — „Ich fürchte, mein Ferdinand, Du hast Dir einen gefährlichen Feind auf den Hals gezogen! Ich zittre für Dich!„

„Gefährlich? — Der feige Lump! Ich lache über ihn!„

„Gerade weil er feig ist! — Du kennst den Menschen nicht; frag' nur meinen Vater!„

„Wer ist denn der furchtbare Sterbliche?„

„Leider unser Gutsherr, der Baron Coward!„

„Gar Baron? — Der . . . . Doch ich will nicht schimpfen, er hört es ja nicht. Sey ruhig, meine Therese! So ein Wicht oder keiner.„

„Dir gegen über, ja, das hab' ich gesehen. Aber in seiner Höle? Mit den unzähligen Armen, die er in Bewegung sezt und womit er Alles abreicht, gilt Ein Bösewicht seiner Art für tausend! Ferdinand, ich zittre!„

„Ich nicht. Auf meiner Seite ist die Gerechtigkeit, mithin Gott.„

„O mein Freund! wie oft erliegt nicht der Vertheidiger einer gerechten Sache!„

„Nicht oft, glaub' ich, wenn er selbst ein gerechter Mann ist; wenn sein anderweitiges Sündenmaaß nicht vielleicht so voll ist, daß es ein Verbrechen mehr für ihn wird, eine gerechte Sache dadurch zu schänden, daß Er sie vertheidigt.„

„Mögtest Du Recht haben! Ich besitze wenig Erfahrung; ich studirte nicht, wie Du, die Geschichte: aber ich sah was ich sah.„

„Ich habe ganz keine Erfahrung, und sah nichts, liebste Therese, als das einfache Leben in unserem Thale: aber ich glaube, daß Gott mit den Guten ist. — Kurz, und wie dem allen seyn mag, dieser Baron ist mein geringster Kummer.„

Unter diesen Gesprächen kamen sie nach Hau-

se. Auf Theresens leichenblassem Gesichte war es noch sehr lesbar, daß ihr etwas Außerordentliches begegnet sey; aber ehe sich ein Mund zum Fragen öffnen konnte, rief sie schon: „Mütterchen! Vater! umarmt unsern Ferdinand! Ihr dachtet nicht, wie ich ihn Euch zuführte, daß er der Schutzgott Euerer Therese seyn würde!„

„Jesu! was ist Dir!„ — „Theresel, was Kobold . . . .„ — „Und die Kleider auf dem Leibe zerrissen!„ — „Mädel, um Gottes willen, Du siehst ja alls aus wie 'n Geist!„ — riefen Mutter und Vater.

„O küßt ihn nur erst! Drückt ihn an Euer Herz! Sagt ihm den Dank, der mir die Brust zersprengt!„ — Sie warf ihren Begleiter in die offnen Arme der Mutter, aus denen ihn Herr Rößler empfieng.

„Na! Nu laß mich alls doch hören, Theresel!„

Therese erzählte nun, daß der Baron seit den etlichen Tagen seines hiesigen Aufenthalts sie wie ihr Schatten verfolgt, ihr viel von Schönheit und Liebe geschwatzt, und ihr goldne Berge versprochen habe, wenn sie mit ihm nach der

Residenz gehen wolle. Die ersten drey Tage habe er sich noch so ziemlich in den Schranken der Bescheidenheit gehalten, und nichts gesagt, als was ein Frauenzimmer gewohnt sey von jeglichem Gecken zu hören; gestern aber sey er mit seinem unverschämten Antrage herausgerückt. — „Ich hoffte,„ fuhr sie fort, „ihn mir auf immer vom Halse zu schaffen, wenn ich ihm mit der Antwort, daß ich es mit meinen Eltern überlegen wolle, verächtlich den Rücken kehrte: aber ich betrog mich, denn heute suchte er mich dort im Garten auf; als ich in der großen Laube mich kaum gesetzt hatte, stand er vor mir. Sein erstes Wort war eine Schamlosigkeit. Ich sprang auf; er vertrat mir mit einem gräßlichen Fluche, daß ich ohne eine günstige Erklärung nicht vom Flecke kommen solle, den Weg. Ich betheuerte, daß ich ihn verabscheue; er lachte und sagte etwas sehr Garstiges, so daß ich nicht umhin konnte, ihn zu versichern, nach meinem Gefühle würde er immer noch mehr werth seyn, als das Frauenzimmer, das ihn lieben könne. Er lachte noch ärger. Nun wechselten die unverschämtesten Reden mit platten Schmeicheleyen und Versprechungen; ich befahl ihm, mich zu verlassen, mit

der Versicherung, daß meine Gesinnungen sich für den Preis einer ganzen Welt nicht ändern würden. — Er behauptete, nur ein Esel rechne etwas auf das Wort eines Weibes, und sodann schritt er zu einer Zergliedrung seiner körperlichen Reize von den Augen an bis zur Wade, die ich anhörte, so lange sie nur lächerlich war; aber als er Anstalt machte, wieder in seinen garstigen Ton überzugehen, unterbrach ich ihn kurz, durch den wiederholten Befehl, augenblicklich den Garten zu verlassen, und es nie zu wagen, ihn wieder zu betreten, oder ich würde genöthigt seyn, mit meinem Vater zu sprechen.„

Nun habe er sie, fuhr Therese in ihrer Erzählung fort, mit einer Stärke und Gewandtheit, die sie dem Elenden nicht zugetrauet, angegriffen und niederreißen wollen. Ihre Bestürzung über diese weitgetriebne Frechheit habe sie nicht verhindert, alle ihre Kräfte zusammen zu nehmen. In dem Augenblicke sey, wie von Gott gesandt, Ferdinand herbeygeflogen. — Sie wiederholte buchstäblich, was unsere Leser bereits wissen, schilderte, so gut so was sich aussprechen läßt, ihr freudiges Erstaunen beym Anblick ihres Retters; — ihre Angst, als der Va-

ron mit gezognem Jagdmesser wie ein wüthiger Kettenhund auf ihn losgestürzt; die majestätische Ruhe, womit Ferdinand ihn empfangen und gezüchtigt; — „Er stand da gleich einem Gotte,„ sagte sie: „die hohe Würde in seiner Stellung ist eben so unbeschreiblich, als der Ausdruck der bittersten Verachtung in seinem Blicke, und die unbegreifliche Schnelligkeit, die das Auge kaum auffassen konnte, womit er ihn entwaffnete. Er bewegte nur so die Hand, so lag der Hirschfänger zu seinen Füßen, und der Baron schrie über seinen zerschmetterten Arm, und weinte seine blutigen Thränen. Alles war die Sache Eines Augenblicks, und der ganze Auftritt von Ferdinand's Erscheinung an, bis der häßliche Mensch seiner Wege gieng, dauerte keine halbe Viertelstunde: aber was man mir immer anböte, so mögt' ich keine sieben oder acht Minuten dieser Art wieder verleben!„ — —

„Was Kobold!„ rief Herr Rößler, als Therese mit ihrer Erzählung zu Ende, und dem Kapitel der Danksagungen und Umarmungen sein Recht geschehen war: „Was Kobold, das thatst Du?„ rief er und betrachtete Ferdinanden mit freudiger Bewundrung: „Junge, in

Dir steckt ein tüchtiger Kerl! Noch alls so jung, und schon so brav! Meiner Seel', das ist ein hoher Schwur! Du bist Deines braven Vaters leiblicher Sohn; Dich hat kein Kukuk in ein fremdes Nest gelegt! Ich schwöre meinen Eid, wer alls Leib und Leben dranwagt, die Ehre eines Mädels zu retten, der ist ein Mann von hoher Ehre! — Hör', vergelten kann ich Dir nicht; aber zeigen kann ich Dir doch, daß ich zu erkennen weiß. Von diesem Augenblick an bist Du mein Sohn, bist Herr in meinem Hause so gut wie ich, bist Herr über meinen letzten Batzen! — Gretchenlieb, sieh alls hier, Liebe! da geb' ich Dir . . . . da giebt Dir Gott, wollt' ich sagen, Deinen Wilhelm mit Zinsen wieder!„

Ferdinand stand verlegen; er sah so ganz nichts Außerordentliches in dem, was er gethan hatte, und begriff nicht, wie man anders handeln könne, ohne ein sehr elender Mensch zu seyn. Das erklärte er mit bescheidnem Freymuthe, und versicherte, wenn er heute noch zehnmal auf Buben stieße, denen er irgend ein Bubenstück zu wehren vermögte, so würde er jeden mit eben dem flammenden Unwillen zusammenschütteln,

ihn, wenn er schimpfte, mit eben dem kalten Blute hinter die Ohren schlagen, und wenn er ein so ehrvergeßner Bärenhäuter wäre, Ohrfeigen einzustecken, und alle Versuche, durch schimpfliche Behandlung einen Funken Ehrgefühl in ihm zu wecken, an dem alten Weibe verlohren giengen, so würde er das elende Ding in Hosen eben so herzlich verachten, als den Baron, und sich nur wundern, wie es möglich sey, zehn ehrlose Menschen an Einem Tage zu treffen; — und sich nur wundern, daß ein Mann wie Herr Rößler so viel Aufhebens von einer Handlung machen möge, die man schlechterdings nicht unterlassen könne, ohne seiner Ehre zu entsagen. — „Was würdet Ihr thun,„ fuhr er fort, „lieber Herr Rößler, wenn in dieser Minute jemand, und wäre es selbst der elende Baron, vor Eueren Augen von Räubern angegriffen würde? Ich bin gewiß, Ihr würdet ohne Bedenken — nicht dem Buben, sondern in dem Buben dem gemißhandelten Menschen zu Hülfe fliegen. Der Gute ist seinen Beystand einem jeden Hülfsbedürftigen schuldig; und sich selber ist er es schuldig, jede gute That zu thun, zu der ihm Gott Gelegenheit schenkt.

Ihr wißt, eine von den Regeln, die mein Vater im Munde zu führen pflegt, ist die, daß es wenigstens eben so schlecht, und oft noch schlechter sey, etwas Gutes zu unterlassen, als etwas Böses zu thun. So viel ich davon verstehe, ist das ein weises und wahres Wort. — Was für ein Scheusal müßt' ich seyn, wenn ich Theresen, meiner Retterinn, nicht den möglichsten Beystand geleistet hätte! Welche heilige Pflicht hätte ich unterlassen! — Freuen mögt Ihr Euch, und der Fürsehung Gottes danken, die Euerem Kinde so zu rechter Zeit Hülfe sandte; ich freue mich und danke ihr ebenfalls, daß gerade ich es bin, den sie würdigte, ihn zum Retter des lieben Mädchens zu wählen: aber an mich müßtet Ihr nicht so viele Worte verschwenden. — Meine theuersten Freunde, wenn ich alle diese Lobsprüche und Danksagungen in die gewöhnliche Sprache übersetze, so sagen sie genau so viel, als: „„Wir „„wundern uns, Ferdinand, und sind Dir „„verbunden, daß Du kein Schurke seyn wolltest!„„ — Denn sprecht selbst, nur ein Erzschurke hätte ja bey einem solchen Auftritte unthätig bleiben können, auch wenn die beleidigte Person nicht seine Wohlthäterinn, sondern sogar

seine ärgste, unversöhnlichste Feindinn gewesen wäre.„

Dem guten Vater Rößler war das nun wohl ein wenig zu rund, daß es einen edlen Mann drücken könne, wenn man so gewältig viel Dankens und Aufhebens macht, wo er als Mann von Herz und Ehre nach seinem Charakter und seiner Pflicht handelte. Er hatte in der Welt Gottes kein Arges daraus, daß das dem jungen Manne scheinen müsse, als habe man ihm das nicht zugetrauet; als habe man an seiner Würde und Ehre gezweifelt; — oder auch, als sey man selber keiner solchen Handlung fähig. Aber Therese verstand ihren Freund; der Schöpfer hatte ihre Herzen aus dem nehmlichen Zeuge gebildet.

Achtes Kapitel.

Sermones fideles.

Es ist überhaupt nicht fein, jemanden in die Rede zu fallen; und wenn ein Erzähler sich selber oft ins Wort fällt, so wird er langweilig. Aber ich habe von der ersten Seite an bis hieher immer so gerade der Nase nach den Fußsteig der Erzählung in Acht genommen, ohne mich durch irgend ein einladendes Plätzchen, dergleichen es doch viele gab, sey es zur rechten oder zur linken, von dem Pfade ablocken zu lassen, was sonst — leider! und Gott sey Dank! — meine schlimme und gute Gewohnheit zu seyn pflegt. — Mein Weg ist noch weit; ich werde noch viel Athem brauchen, bis ich ihn vollende, und Du, lieber Leser und Freund, ebenfalls noch mancherley, ehe Du ihn mit mir zurücklegst. (Ich wünsche, daß unter Deinen Erfodernissen die Geduld nicht oben an stehen möge!) Laß uns hier ein Augenblickchen weilen, um Odem zu schöpfen. Weil aber Ruhen und Faullenzen zwey sehr verschiedne Dinge sind, so laß uns, um Gott die Zeit nicht tagediebisch abzustehlen, ein paar gute Kräuter-

chen, wie der Fleck sie nun gerade trägt, tout en reposant, zum gemeinen Nutzen sammeln.

Ich mögte wohl Bonaparte seyn können, wenn er eine edle That thut; aber ich mögte nicht Bonaparte seyn, wenn er sich wegen einer edlen That bekomplimentiren und um Geruch und Gehör, und Gott weiß um was alles, räuchern und lobpreisen lassen muß! Wie mag dem großen Manne im Qualm des Weihrauchs zu Muthe seyn, ihm, der gewiß besser fühlt, daß er ein großer Mann ist, als die betäubenden Posaunenbläser und lebendigen Räucherkerzchen es ihm zu sagen wissen! — Wer seine Thaten tout uniment erzählt und der erstaunenden Nachwelt aufbewahrt, der lobt ihn am würdigsten.

Daß mir da gerade der große Korse in die Feder kommen muß! Es wäre besser, ich hätte einen um zwey Drittel kleineren großen Mann genannt, so wäre der Uebergang von ihm zu gewöhnlicheren Menschen wenigstens kein halsbrechender Sprung. — Nu, er steht Einmal da, und ehe ich seinen Namen mit einem andern vertausche, lieber will ich keinen Alltagsnamen in die Nachbarschaft des seinigen bringen. Läßt

sich etwas nicht so machen, wie ich will, so mache ich es, wie ich kann.

Das ist wenigstens eine veste Regel, daß man bescheidne Leute bescheiden loben müsse. Mit denen, die nicht bescheiden sind, und mit den eitlen Narren mögt Ihr es halten, wie Ihr meynt, und wie der Richter in Euerer Brust es gut heißt.

Ferdinand, der aber, wie Figura zeigt, freylich nicht zu den ganz alltäglichen Seelen gehört, hat wohl Recht, daß eine große Menge Danksagungen und Lobsprüche bey Handlungen, die jeder Lump nicht thun kann, die feineren Seelen beleidigen, wenn man sie in die gewöhnliche Sprache des gemeinen Lebens übersetzt, weil sie keinen andern Sinn haben, als: „Ich hätte Ihnen das nicht zugetrauet! Ich hielt Sie für meinesgleichen, und Sie sind ein wackerer Mann!!„ — und weil es dem bescheidnen Manne sehr drückend ist, wenn er sich für eine That, die ihren schönsten Lohn schon in sich selbst hat, und die am Ende denn doch nur Pflicht war, auch von guten und wohlmeynenden Menschen, wenn auch mit herzlichen und sehr verdienten Dank- und Lobsprüchen gar zu über-

schwenglich — ich mögte sagen bestürmt sieht. Mäßige Danksagungen, aber unendliche Dankbarkeit, bescheidene Lobsprüche, aber gefühlte Ehrfurcht, das ist die Sache. Das Erstaunen beleidigt, und Stöße mit vollen Paußbacken in die Posaune zwingen Unwillen ab. Wem mit dergleichen gedient seyn kann, der ist des Dankes und des Ruhms unwürdig; und auf der andern Seite, wer von einer schönen That so gewaltig viel Aufhebens macht, der ist schwerlich, schwerlich der Mann, der etwas Aehnliches thun könnte, — wenigstens aus Trieb des Herzens wird er es nicht thun; aus Absichten, hm! das ist ein andres Ding.

Wozu überhaupt das Aufhebens? — **Was** ein edles Wesen that, das kann sehr schön, sehr edel, sehr groß, sehr erhaben seyn; dem gebührt Beyfall: aber **daß** das edle Wesen es that, das ist ja eben so in der Ordnung, als daß die Fische schwimmen und die Vögel fliegen; von ihm, von seinem Charakter läßt sich ja nichts andres erwarten; es würde kein edles Wesen seyn, wenn es dieses Schöne oder Große nicht hätte thun wollen. **Sein Charakter** verdient demnach Ehrfurcht und Zutrauen; daß es

demselben gemäß handelt, ist weiter kein Wunder, — ausgenommen etwa für die, deren Charakter weniger Ehrfurcht verdient. Diesen ist es erlaubt, Mund und Nase aufzusperren, und nach Herzenslust zu erstaunen, daß — zwey mal zwey Vier macht.

Im umgekehrten Falle wundert sich ja kein vernünftiger Mensch, wenn ein bekanntlich schlechter Patron schlechte Streiche macht. Wen in aller Welt würde es befremden, z. B. einen Daniel Dancer *) in der ganzen Glorie seiner Niederträchtigkeit für ein kleines Trinkgeld auf dem Brief-Postkarrn reisen zu sehen, um die Kosten für einen Platz auf der Post zu erspa-

*) Daniel Dancer, den man aus den Biographical Curiosities, or various pictures of human nature, London, 1798, näher kennen lernen kann, war bey 3000 Pfund Sterling, (etwas über 12,000 Speciesthaler,) jährlicher Einkünfte, die sich mit jedem Jahre vergrößerten, der niederträchtigste und schmuzigste Virtuose im Sparen, den die Erde, seitdem sie sich um ihre Achse dreht, getragen hat. Schon im Einzelnen ihn zu erreichen würde schwer seyn; im Ganzen ihn zu übertreffen ist schlechterdings unmöglich. Alles, was Nichtswürdigkeit heißt, erschöpfte dieses schändliche Prototyp aller Filze, um Einen Penny zu ersparen. Er war indessen doch bloß

ren, da man es der Infamie eines so nichtswürdigen Filzes, für den kein Beywort herabwürdigend genug ist, sicher zutrauen darf, daß er, sein lebendiges Aas auf den edleren Leichnam eines krepirten Schweines gelagert, umflattert von jenen Vögeln, die, wie die Schrift sagt, sich um so was zu versammeln pflegen, mit des Rasenmeisters Karrn reisen würde, wenn er den ganz umsonst haben könnte? — Wohl aber würden die Nachbarn zusammenlaufen, und das Wunder anstaunen, wenn man jemals Licht in seinem Zimmer, oder Feuer in seinem Ofen sähe.

Wenn ein wackrer Mann, der in Worten und Wandel das Princip zu Tage legt, der

ein Filz auf seine eignen Kosten, indem er sich bis zum Unerhörten alles versagte, was Reinlichkeit, Wohlanständigkeit und Bequemlichkeit fodern; nur durch Entbehren wollte er seine Reichthümer ausschwellen, nicht durch Ansichraffen; er übervortheilte nicht, stahl nicht, gaunerte und betrog nicht im Spiel, (denn er spielte nie,) er lebte nie auf Kosten einer willfährigen Frau, und man hat sogar Beyspiele, daß er Geschenke ausschlug; kurz, er war bloß ein Scheusal ohne gleichen im Sparen; bloß ein Non plus ultra der filzigsten Tenacität ohne merkliche Rapacität, und hielt in allem übrigen auf Ehre. Fand er ein krepirtes Schaaf auf dem

Mensch sey ihm wichtiger und heiliger als seine Vortheile, der Menschheit zu Hülfe kommt wo er nur kann: so ehrt ihn von ganzem Herzen jeder Gleichgesinnte, der es hört, daß dieser Edle seinen letzten Gulden mit jemand theilte, der gar nichts hatte, oder daß er mit Aufopfrung oder Gefahr einem Menschen Hülfe leistete. Er findet die That sehr schön, sehr edel, oder den Umständen nach vielleicht groß und erhaben; er wünscht vielleicht, an seiner Stelle gewesen zu seyn: aber er erstaunt nicht, daß ein erklärter Freund der Menschheit etwas Edles that, denn eine gute Uhr zeigt die Stunden richtig, so lange ihre Feder gespannt ist, und nichts ihren Gang hindert. Umgekehrt, wenn es möglich ist, daß jemand der unerhörten

Felde, so konnte er es nach Hause tragen und verzehren, aber man weiß kein Beyspiel, daß er, um sich bey andern satt zu essen, nur die mindeste Türlüpinade, geschweige mehr, verdauet hätte, und persönliche Beschimpfungen ertrug er nicht. Hingegen, wenn gewisse Bedürfnisse ihn unterwegs überfielen, konnte er eine halbe Stunde Weges zurückgehen, um — nur seinen eignen Acker zu düngen. Er starb 1794, acht und siebzig Jahr alt, und ist zu London noch im lebendigen, zum Sprichwort gewordnen Andenken.

Nichtswürdigkeit fähig wäre, sich durch die öffentliche Erklärung zum Schurken zu brandmarken, und sie sogar zur Apologie seiner schlimmen Handlungen zu gebrauchen: Der Mensch sey ihm durchaus nichts, und sein eignes Interesse sey die einzige Triebfeder seiner Handlungen, — sagen Sie mir, meine Herren und Damen, würden Sie erstaunen, wenn ein solcher, alle Moralität mit Füßen tretender Bube seinen Vater ermordete und seine Mutter nothzüchtigte, sobald er ein hinlängliches Interesse dabey hätte? Es ist eine gräßliche That, aber gäbe es eine noch gräßlichere, so läßt sie sich ja von Grundsätzen erwarten, die so ganz nichts Gutes zulassen, daß, wenn ein so verworfner Mensch etwas Unschuldig- oder gar Gut-scheinendes thäte, jeglicher gesunde Kopf doppelt auf seiner Hut seyn, und eine Natter unter den Blumen vermuthen würde, — ein in Tugend verkapptes Bubenstück, dessen Absicht nur nicht beym ersten Blick ins Auge springt. Sie würden nur erstaunen, daß ein so gefährlicher Mensch frey umher gehen dürfe; Sie würden erstaunen, wenn irgend ein vernünftiges oder edles Wesen sich zum Umgange mit einem

solchen Abschaum aller Verworfenheit hinabwürdigte, und würden sich mit möglichster Sorgfalt hüten, daß Ihr Glück, Ihr Leben, Ihre Ehre, oder der gute Name Ihrer Gattinn, oder die Unschuld Ihrer Tochter, oder was Ihnen sonst lieb oder ehrwürdig ist, mit seinem ehrlosen Interesse nicht in Kollision käme; — denn man nenne mir das Laster, die niederträchtige Handlung, das Verbrechen, welches man dem Ungeheuer nicht zutrauen dürfte, dem der Mensch durchaus nichts und sein Vortheil schlechterdings Alles ist? Man nenne mir die Tugend, die in einer so ehrvergeßnen Brust möglich wäre? — Es ist, wie ich sage, meine Herren und Damen! Untersuchen Sie selbst; — besonders Sie, schöne Laïdion, denn ich sehe, Sie schütteln Ihr sehr junges Köpfchen; der Satz hält die allerschärfste Prüfung aus, und ist über jeglichen Einwurf erhaben: Weder ein Funke von Ehrgefühl, noch irgend eine, und wäre es die allerkleinste Tugend ist mit diesem teuflischen Princip vereinbar; hingegen jegliche Nichtswürdigkeit, so klein oder groß sie seyn mag, und alles, was die Hölle auszubrüten vermag, hängt genau mit ihm zusam-

men. Das kann also nur das Princip eines schwarzen Peters, eines Schinderhannes *) oder eines andern Ungeziefers aus Papedöne's gräßlicher Sippschaft seyn, — und auch das wohl kaum; wenigstens erlaubt Schinderhannes seinen Leuten nicht, zu morden, wo niemand sich wehrt, und er wagte oft sein Leben für einen seiner Kamraden; mithin geht er mit dem Leben der Menschen bey weitem nicht einmal so leichtsinnig um, als mancher lüderliche Quacksalber; mithin ist ihm der Mensch doch Etwas. Wer also vermögend wäre, sich zu die-

*) Der berüchtigte schwarze Peter, und der furchtbare Johannes Bückler, der unter dem Namen Schinderhannes, (weil er vormals bey seinem Vetter, dem Rasenmeister Bückler in Sobernheim, als Knecht diente,) bekannter ist, sind zwey sehr gefürchtete Räuberhauptleute. Schinderhannes treibt sein Unwesen jezt schon seit sechs Jahren am linken Rheinufer, und ist besonders das Schröcken der Juden und Nationaleinnehmer, deren Coffres-forts und Kassen dieser fürchterliche Accoucheur mit vorzüglicher Geschicklichkeit zu entbinden pflegt, wenn er sie in gesegneten Umständen weiß. — Ein Schriftsteller muß hübsch für Verständlichkeit bey der Nachwelt sorgen. Wenn der späteste Enkel nach fünf oder sechs Messen — denn diese lange Ewigkeit erlebt

sem Princip zu bekennen, der wäre noch schlechter als Hannes, der in einer andern Lage, z. B. als General, vielleicht die Zahl der großen Männer vermehrt haben würde, jezt aber, einmal zu Verbrechen hingerissen, und in der Unmöglichkeit, sich mit der so schwer von ihm beleidigten Menschheit auszusöhnen, nur ist, was er seyn kann. Setzen wir nun vollends das Schlimmste, was sich setzen läßt, ein solcher Auswurf gehörte einem von jenen Ständen an, die, wofern sie nicht die Geißel und Pest der Gesellschaft seyn wollen, durchaus vor allen andern, die strengste Selbstverleugnung, unerschüt-

mein Buch, wills Apoll, doch wohl gewiß? Der Deutsche ist ja nicht so, wie manche undankbare und unwissende Nationen, die bey einem Buche immer zuerst nach der Jahrzahl sehen. Bey uns braucht der Buchhändler seinen Verlag nicht vom künftigen Jahre zu datiren, um ihn ein Jahr länger neu, das heißt: lesbar, zu erhalten. Wir fragen nur: Ist das Buch gut? und nie: Ist es neu? oder: Wer ist der Verfasser? Bey uns ist es eine Lust, Schriftsteller zu seyn. — Wenn, sag' ich, der späteste Enkel nach fünf oder sechs Messen sich noch aus diesem Buche erbauet, das Gute und Schöne mehr lieben, und die Narren und Buben mehr verachten lernt, dann könnte Schinderhannes vielleicht

terliche Rechtschaffenheit und warme Menschenliebe von ihren Gliedern fodern müssen: so wären zehn schwarze Peter der Gesellschaft bey weitem nicht so gefährlich, als dieser einzige Bösewicht. Denken Sie sich einmal einen Mann, vor dem Sie sich nicht, wie allenfalls vor einem Hannes oder schwarzen Peter, in Acht nehmen können, sondern dem Sie nolens, volens, Ihr Glück oder Ihr Leben, oft beydes und Ihre Ehre noch dazu, anvertrauen müssen, z. B. eine obrigkeitliche Person von Bedeutung, einen Richter, Anwald, Arzt, Geburtshelfer, u. s. w., der seinen Handel mit der

schon die Polizey aufmerksam gemacht haben, ergriffen, gestraft und vergessen seyn, und meine Kommentatoren, die, Gott gesegne es ihnen! so oft fehlgreifen, würden ohne diese erklärende Anmerkung vielleicht aus dem schwarzen Peter und Konsorten ein paar Bewindhebber irgend eines schlimmen, monatlich geöffneten Reservoir's der Göttinn Kloacina machen, oder ein paar kritikakelnde Handwerksbursche, die den Kunstrichtern ins Amt pfuschern, oder gar den Schinderhannes so prostituiren, daß sie hinter diesem Namen den Nachdrucker Schmieder in Karlsruhe vermutheten. So tief herabgewürdigt zu werden, verdient der wenigstens muthige Schinderhannes nicht.

Gerechtigkeit, seine rachgierigen oder parteyischen Urthel, den Ruin ganzer Familien, den Verrath seiner Klienten, seine Mordthaten und übrigen Skandale durch jenes Höllenprincip, der Mensch sey ihm nichts, sein Vortheil alles, nicht nur bey sich selbst, sondern sogar vor Ihren Ohren, meine Herren und Damen, zu rechtfertigen unverschämt genug wäre, und nun sagen Sie mir ehrlich, (Sie sehen, ich setze eine Seele und Gefühl bey Ihnen voraus,) wie ist Ihnen zu Muthe? Ergreift Sie Entsetzen und Abscheu, oder — Doch wozu soll ich das scheußliche Gemälde vollenden? denn, zugestanden, was sich nicht leugnen läßt, daß es heillose Bösewichte giebt, die im Inneren ihrer schändlichen Brust ungefähr so ein Princip etablirt haben, so glaube ich doch, daß sie sich bemühen, für dieses Princip, welches sie an jedem andern verdammen würden, bey sich selbst Entschuldigungsgründe aufzusuchen, und es scheint mir schwerlich denkbar, daß jemand Narrheit, Nichtswürdigkeit und eiserne Stirn bis auf einen solchen Grad mit einander vereinigen könne, diesen Grundsatz als den seinigen vorzutragen, ihn öffentlich zur Apologie seiner Thaten zu ma-

chen, und durch eine so völlige Entsagung aller Ansprüche auf Achtung, durch eine so freche Ankündigung seiner Verworfenheit sich vielleicht in einem Lande, wo Polizey ist, bey nächster Gelegenheit den Fiskal auf den Hals zu ziehen. Zu meiner Absicht, ein Ideal des gefährlichsten Menschen und der Grundsuppe aller Nichtswürdigkeit darzustellen, hab' ich genug gesagt; es kann niemanden schwer fallen, sich das Bild vollends auszumalen, und dann ganz von selbst den unwidersprechlichen Satz zu finden, daß der mit Füßen aus der Gesellschaft gestoßen zu werden verdienen würde, der der Gesellschaft vermöge seiner inneren Infamie so viele Gefahr drohete. Vor minder gefährlichen Leuten nimmt man ja schon sein Schnupftuch in Acht, und steckt die Uhrkette weg; vor einem solchen würde man mehr als seine Habe, würde man alles in Acht nehmen müssen, was zu unserer Existenz gehört. Da nichts ihm heilig ist, als sein Vortheil, so ist nichts vor ihm sicher, so weit sein Würkungskreis sich ausdehnt, sobald er seinen Vortheil dabey sieht.

Gäbe es nun ein solches Scheusal, das selbst für die tollen Romane eines Spies zu unwahr-

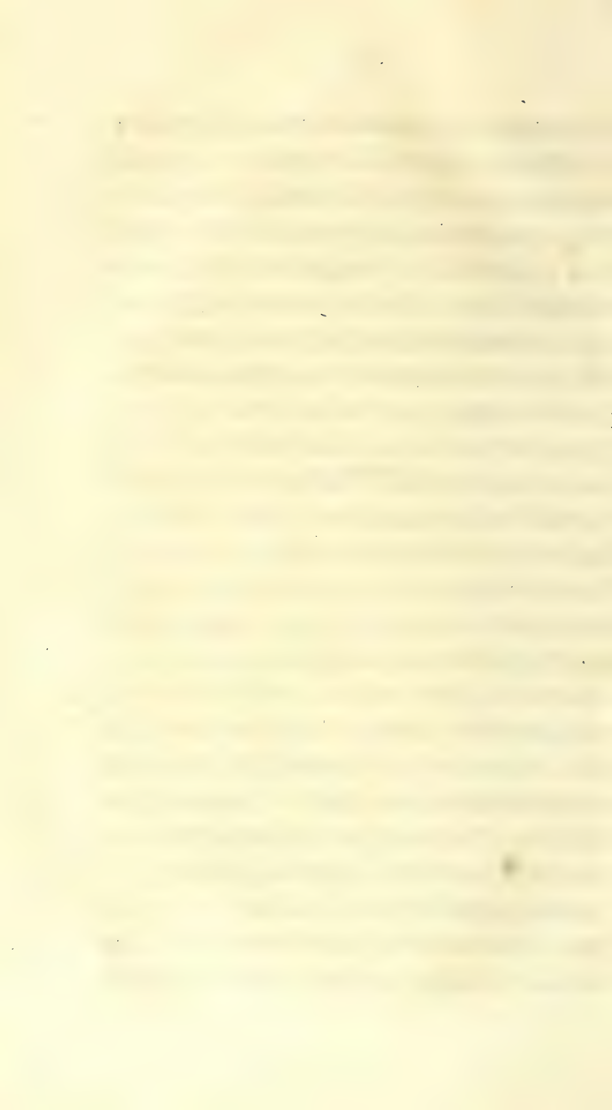
scheinlich ist, und es käme mir zur **Kunde**, so würde ich freylich über sein Daseyn erstaunen, aber nur über sein Daseyn, — denn ich denke nicht so herabwürdigend von der Menschheit, daß ich so leicht an die Möglichkeit eines Non plus ultra aller Immoralität glauben könnte. Ich würde erstaunen über die unbegreifliche Oscitanz der Polizey des Ortes, in welchem ein Ungeheuer, das sich selbst als äußerst gefährlich ankündigt, frey herumgehen und sein Wesen treiben dürfte, und würde über die Inkonsequenz der nehmlichen Polizey lächeln, wenn sie ein andermal, um Eines für toll verschrienen Hundes willen, alle gesunden Hunde vom Rasenmeister erschlagen ließe. Aber was die allerkühnste Einbildungskraft sich mit aller ihrer Anstrengung in den Fächern des Nichtswürdigen, des Ehrlosen, des Gräßlichen zu denken vermag, über alles das würde mich weiter nicht das mindeste Erstaunen anwandeln, wenn e i n e s o l c h e Hyäne es thäte, noch weniger darüber, d a ß s i e es thäte; denn vom Klatschen an bis zur schwärzesten Verleumdung, vom Betrug im Spiel bis zum Hinunterspülen empfangener Stockprügel mit einem Glase Wein, kurz, von der kleinsten Niederträch-

tigkeit bis zur äußersten Nichtswürdigkeit, und vom kleinsten Verbrechen bis zum Vergiften der öffentlichen Brunnen, um Erbe der ganzen Stadt zu werden, würde mich keine ihrer Thaten frappiren. Ich habe mich, seitdem ich denken kann, noch nie darüber gewundert, daß der Regen netzt und das Feuer wärmt; sollte es aber einmal umgekehrt kommen, daß das Feuer netzte, und der Regen die Oefen heizte, dann wäre es noch so eine Sache!

Laßt uns die Tugend von ganzer Seele ehren, vom Throne bis zur Hütte, und das Laster herzlich und ins Angesicht verachten, wo wir es finden. Laßt uns eine schöne That schätzen, ohne dem würdigen Manne, der seine Verdienste dadurch vermehrte, oder dem edlen Jünglinge, dessen erstes Verdienst sie ist, mitten im Beräuchern mit dem Räucherfasse um die Ohren zu schlagen; — und gewiß, es ist ein derber und herabwürdigender Schlag, wenn man dem Beyfalle und der Bewundrung die mindeste Aeußerung von Verwundrung oder gar Erstaunen beymischt, daß Er es war, der das that. Von wem wir jemals so wenig Nachtheiliges, und stets so viel Herzensadel sahen, als Herr Röß,

ler von unserm Ferdinand, von dem laßt uns getrost viel Schönes und Edles erwarten; und auf der andern Seite, wer einer einzigen Nichtswürdigkeit mit Bewußtseyn fähig war, dem laßt uns kecklich eine jede zutrauen; wir werden schwerlich fehlgreifen. — Laßt uns herzliche Dankbarkeit fühlen und lebenslang beweisen, denn für eine wahre Wohlthat wird man nie quit; auch wenn man zehnmal größere erwiese, so ist das immer nur Zahlung auf Abschlag; aber laßt uns ein edles Wesen, das uns verbinden wollte, nicht mit Danksagungen ersticken, denn dadurch fühlt sich ein würklich edles Wesen gedrückt und belästigt; zudem sind gewisse Danksagungen wahre Bettelbriefe; und überhaupt, wo viel Worte sind, da ist in der Regel blitzwenig Gefühl. — Wer übrigens würdig loben will, der lobe, wofern er die Bescheidenheit nicht zum Erröthen zwingen mögte, mit Bescheidenheit, — vorausgesetzt, daß Er überhaupt die Person ist, die loben darf, und deren Lob Gewicht und Werth hat; denn es steht zwar in den Psalmen und im Matthäus geschrieben: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Lob zugerichtet; — aber es

steht nirgends geschrieben: Aus dem Munde der Narren und Buben. Man muß selber schlechterdings Einsicht und Ehre haben, um Ehre geben oder nehmen zu können. Schließlich: Wer etwas Edles bloß um des Lobes willen thut, der thut das Edle nicht edel; und wer am Posaunenton Behagen finden kann, der ist, wo möglich, noch verächtlicher als der Posaunenbläser selbst. — Dixi.



Ferdinand.

Zweytes Buch.



Ferdinand.

Zweytes Buch.

Neuntes Kapitel.

Aus welchem man den Herrn Baron näher kennen lernen kann.

Therese verstand ihren Freund. Sie drückte ihm herzlich die Hand: „Du bist der bravste Junge, den ich kenne!„ sagte sie.

„Ja wohl ist er das!„ sprach Frau Margaretha, die Gute.

„Aber bey dem allen,„ ließ sich Herr Rößler vernehmen und schob seine Mütze vom rechten Ohre auf das linke: „Aber bey dem allen, lieber Ferdinand, ist mir alls nit so recht heimlich bey der Sache! Schauts, will ich Dir sagen, kriegt der Baron Dich in die Kluppe, so seh' ich nicht hin! Die Tachteln gönn' ich

ihm von Herzen; es sind nicht die ersten, die er kriegt, und werden wills Gott alls nicht die letzten seyn, denn wer ein Narrenmaul hat, wird geschlagen, sagt Salomo; und von Rechts wegen, sag' ich. Aber schauts! zwey Finger aus der Hand gäb' ich alls, wenn ihm ein andrer als Du das Fünffingerkraut aufs Maul gelegt hätte.„

„Und ich, Herr Rößler, seht Ihr, eine Welt mag ein bischen viel seyn, aber das sag' ich Euch, nicht für eine Welt mögt' ich, daß ein andrer, und wärs mein Vater oder Ihr, an meiner Stelle gewesen wäre! Nein, nicht für tausend Welten! — In die Kluppe! Ich muß lachen! Glaubt mir, Herr Rößler, er mag mich kriegen wo er will, so muß ich dabey seyn.„

„Potz Kobold, das fürcht' ich eben, daß Du dabey seyn wirst, und er nicht! Feige Lumpe, mein lieber Junge, sind mehrentheils heimtückisch, will ich Dir sagen, und boshaft und rachgierig; und das alles ist der Baron für zwanzig. Fliegt Dir alls einmal auf der Landstraße, im Walde, oder so, eine Kugel durch den Kopf, bautz! da liegst Du, und wer hats gethan? — — „

„Jesu!„ rief Gretchenlieb, die in dem ersten Wirbel von Gefühlen zu dieser Betrachtung noch keine Zeit gehabt hatte. — Therese hatte sie schon unterwegs gemacht.

„Wer hats gethan?„ fuhr Herr Rößler fort: „Der Kujon sitzt in der Residenz, und hat kein Wasser getrübt; kein Mensch kann ihm was beweisen, und Du bist aus der Welt .....„

„Das hat so lange Zeit!„ unterbrach ihn Ferdinand. „Hört, lieber Vater Rößler, wenn man etwas Böses thun will, so hab' ich nichts dawider, daß man die Folgen hier und dort kalkulirt, bedenkt, wie das ablaufen kann, und es unterwegs läßt; aber wenn man etwas Gutes thut, oder gethan hat, so muß man sich nicht an die möglichen Folgen kehren. Wer in dergleichen Fällen mit seinem Leben hökern kann, weiß Gott! der ist kein braver Mann. — Und was will der Mensch? Daß ich ihm ein paar Bubenstücke wehrte, wird er mir wohl keinen Dank wissen; aber dafür ist er mir doch Dank schuldig, daß ich généreux mit ihm umgieng, und nicht viel Federlesens machte. Ich hätte den Wicht mit seinem Käsemesser ja immer noch ein bischen können herumhanthieren lassen; ich konn-

te ihm ja, so quasi vertheidigungsweise, erst alle Rippen braun und blau schlagen, ehe ihn der Gnadenhieb entwaffnete? Ich hätte ihm ja sechs Ohrfeigen für zwey geben können? Ich konnte ihn ja nachher noch, als Seine Gnaden mir den Kopf warm zu machen geruheten, zum Tempel hinaus habern. Ich that das alles nicht; ich meyne, das verdient doch Dank? Wie?„

„Ih nu ja! wie mans nimmt!„ sprach Frau Rößler lächelnd: „Freylich hat man oft mehr Ursache, seinen edlen Freunden für das Böse zu danken, womit sie uns gütigst verschonen wollten, als für das Gute, was sie uns thun! Aber, ernsthaft gesprochen, ich fürchte, er wird Dir das schlecht anrechnen, daß Du ihm nur den einen Arm abschlugst.„

„Da hat er Unrecht, liebe Frau Rößler! — Wer bloß seiner Bosheit ein Ziel setzt, und aus Feigheit, die er vielleicht Klugheit nennt, uns nicht alles das Böse thut, was seine nichtswürdige Seele uns gern zufügen mögte, wenn sie sich nicht vor der Ruthe fürchtete, dem dank' ich mit dem Henker. Aber wer, wenn er ernstlich gereizt ist, wenn er Recht und zugleich die

Macht hat, uns zu schaden, wer dann schonend mit uns verfährt, und uns bey weitem nicht alles Böse thut, was er könnte, und was immer in Einem Aufwaschen hingienge? — Man mag es nehmen wie man will, so dünkt mich, ich würde dem sehr dankbar seyn, der mich gelinder straft, als ich es verdiente. Der Baron verdiente nach allen Rechten todtgeprügelt zu werden. Daß ich säuberlich mit ihm verfuhr, ist eine Wohlthat; und Wohlthaten verdienen Dank.„

„Eine Wohlthat mögt' ich es eben nicht nennen,„ sprach Therese: „Es ist mehr als das; es ist Großmuth. Aber weißt Du wohl, bester Ferdinand, daß man selber großmüthig seyn muß, um Großmuth fühlen zu können? —„

„Ich weiß, daß Du ein vortreffliches Mädchen bist; das ist der Inbegriff meiner besten Wissenschaft, Therese! — — Aber Herr Rößler, habt Ihr nicht so ein altes Ding von Waidmesser, Hirschfänger, Käsemesser, oder was es ist, gleich viel, das Ihr mir leihen könnt? sonst muß ich wahrhaftig nach Hause und eins holen.„

„Zu welchem Ende, Ferdinand?„ — Was Kobold! Du bist doch unmöglich so ein Narr, daß Du glaubst, der Junker werde Dir morgen alls nur so kommen? Streich' das aus, Freund! rein aus! Auf die Gefahr hin kannst Du ihm noch zehnmal Tachteln reichen; das Herz sitzt ihm, wo alles ihm sitzt, in den Hosen; und die Ehre sitzt ihm auch da nicht einmal. Hättest Du ihn auf morgen zu einer Suppe gebeten, so steh' ich Dir, das ist ein theueres Wort! mit Hab' und Gut, mit Leben und ehrlichem Namen dafür, er wäre gekommen, und hätte Deine Ohrfeigen mit Deinem Weine hinuntergeschwemmt. Noch mehr! Schmeckt ihm Dein Wein und Dein Braten, so treibt er die Nichtswürdigkeit bis dahin, Dir die Maulschellen abzubitten, die Du ihm gabst, und Dich anzubetteln, an das Vergangene nicht mehr zu denken. — Ey sag' mir doch — — denn schauts! Du glaubst mir nicht . . . . „

„Verzeiht!„ unterbrach ihn der Jüngling: „ich glaube stets Euerem bloßen Worte, und kann unmöglich etwas in Zweifel ziehen, was Vater Rößler auf seinen ehrenvollen Namen versichert. Ich kann mich nur von dem Erstau-

nen über die Greuel nicht erholen, die wohl ihre Richtigkeit haben müssen, weil ein Zeuge wie Ihr sie beschwört. Ich habe keinen Begriff davon, wie es Menschen ohne Ehre geben kann! Daß es welche giebt, das sehe ich. — Aber Ihr wolltet etwas sagen?„

„Nu, horch', ich wollte fragen, ob Du Dich wohl überwinden kannst, mit einem Erzkujon an Einem Tische zu sitzen? Dann will ich Dir gleich den Glauben in die Hand geben.„

„Ihr würdet Ihn doch nicht zu Tische bitten?„

„Gerade das!„

Ferdinand schwieg einen Augenblick und überlegte. „Mich dünkt,„ hub er an, „wenn es nur nicht als Wirth und nicht als Gast eines Kujons ist, so entwürdigt ein Mann von Ehre sich nicht, wenn er am dritten Orte ihn tolerirt; auch mögte das für jemand, der in der Welt lebt, wohl nicht gut zu vermeiden seyn, daß man nicht zuweilen mit Menschen in Einem Zimmer ausdauern müßte, mit denen man sich schämen würde am Tage über die Gasse zu gehen. — Ich darf dem Herrn Baron frank und frey unter Augen treten und ins Gesicht sehen;

was er kann oder nicht kann, das ist seine Sache. Könnt Ihr Euerer Ehre so viel vergeben, einen solchen Menschen an Eueren Tisch zu setzen, so — ist das Euere Sache. Ich weiche ihm an keinem Orte aus, und glaube, ich darf ihn, meiner Ehre unbeschadet, allenthalben ertragen, wo ich oder er nicht zu Hause sind, so lange er sich nicht ungebührlich aufführt. Aber sein Wirth wäre ich für keinen Preis, wenn ich selber gleich keinen solchen Vorfall mit ihm gehabt hätte, — und doch noch eher sein Wirth, als sein Gast.„

„Ja, Du! was soll man thun? Er ist alls Einmal unser Gutsherr, — und dann, der Mensch ist so entsetzlich maliciös!„

„Nu, ich werde mich nie gewöhnen, dem Teufel zu opfern, damit er mir nicht schade. Lieber zerstöhre ich seine Tempel und Altäre, und biete ihm selbst die Stirn.„

„Lieber,„ sprach Gretchenlieb, „Du kennst die Welt noch nicht! ....„

„Ach! ich will Euch wohl noch mehr sagen,„ fiel ihr der Jüngling ins Wort: „Seit gestern ist mir die Lust auf Einmal vergangen, sie näher kennen zu lernen! —„

„Seit gestern?„ fragte sie.

Er fühlte seine Unbesonnenheit nicht ohne Erröthen; — die Ferdinande werden noch bey Kleinigkeiten roth; doch faßte er sich schnell, und erwiederte: „Nu, gestern kannt' ich ja Eueren Gutsherrn noch nicht; ich hatte noch keine praktische Ueberzeugung, daß auch die Menschheit ihre Grundsuppe hat; und ich denke, daß ich mich an dieser einzigen Erfahrung schon begnügen könnte. Eine Welt, in der die Guten vor den Schlechten zu Kreuze kriechen müssen, reizt meine Neugier nicht.„

„Zu Kreuze kriecht einer darum eben alls noch nicht,„ sprach der Pächter, „wenn er sich vor Peter oder Paul in Acht nimmt; aber wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zum Freunde haben, sagt das Sprichwort. Und sieh', wenn einer sich einen so maliciösen Teufel dadurch einigermaßen vom Halse halten kann, daß er ihm ab und an einen Bratenknochen in den Rachen wirft, so spart er sich mancherley Verdruß. Ich weiß ganz wohl, daß es keine Ehre ist, einen Kujon an seinem Tische zu füttern: aber wie ich sage, was soll man machen? Gutsherr ist er alls nun einmal, und ein meschanter Kerl ist er,

so weit er warm ist. Ich pflege ihn, wenn er ab und an einmal einige Wochen hier ist, immer ein paar mal satt zu machen; denn zu Hause brockt sich der Filz ein paar Brocken Brodt in ein Näpfchen schaales Bier, und hungert aus Geiz, daß er die Darre kriegt, wenn andre Leute ihn nicht füttern; und Du sollst sehen, wenn ich ihn auf morgen herbitte, so kommt er alls, und wenn Du ihm heute zu den Ohrfeigen noch Nasenstüber gegeben hättest.„

„Unmöglich!„

„Was ich Dir sage! Frag' Gretchenlieb; frag' Theresen. Mit einem Maul voll Braten und einem Glase Wein kannst Du ihn auf den Schweinekoben locken, sag' ich Dir. Für den Preis begeht er jede Niederträchtigkeit und läßt er sich alles gefallen; Wirth und Gäste können ihn zum Narren haben. So ein Lump lebt nicht mehr. Schick' Du alls nur hin, Gretchenlieb, und laß ihn einladen. — Du sollst Deine Erfahrung nicht halb machen, Ferdinand! Aber das sag' ich Dir, sey artig! Ich spiele Affe, was hast Du schmucke Kinder, und thue, als wenn ich von Eueren Händeln nichts weiß. Das ist überall der klügste Weg; so verblutet alls das Ding.„

Es wurde hingesandt, aber die Antwort lautete: Der Herr Baron sey vor ein paar Stunden nach Hause gekommen, habe eilig anspannen lassen, und sey sogleich abgereiset.

„Pfuy!„ sprach Ferdinand. — „Und abermals Pfuy!„ rief Herr Rößler: „Na steh' ich alls nicht dafür,„ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „daß mir nicht, ehe vier Wochen ins Land gehen, das Haus über dem Kopfe brennt!„

„Nicht doch, Herr Rößler! das Haus ist ja sein; er müßte es ja selber wieder aufbauen!„

„Wie Du's verstehst! — Er wirds aufbauen, wenn er den Proceß verliert, den er vorher darüber anfängt; und dafür werden ihn seine Helfershelfer schon sichern. — Nu, kommt Zeit, so kommt Rath! — Aber Potz alle Kobold! Du mußt ihm doch verwettert eingeheizt haben, Ferdinand, weil die Furcht ihm so Beine macht! — Nu, das ist auch schon eine Glückseligkeit, wenn einem die Schurken aus dem Wege gehen, und eine Empfehlung dazu; denn vor ihresgleichen verkriechen sie sich nicht. Ein braver Mann geht keinem aus dem Wege.„

Den beyden jungen Leuten war es lieb, daß es so kam; sie hatten nun den Tag mehr für sich allein; das war besonders dem jungen Manne sehr willkommen, der den Werth der Zeit in diesen Tagen besser zu würdigen wußte, als Therese, die sich nichts von einer so nahen Trennung träumen ließ. Es wurde ihm schwer, ihr dieses Geheimniß zu verschweigen. Therese fühlte wohl, daß ihm etwas auf der Seele lag; sie fragte ihn; — „Du Theuere,„ rief er und drückte ihre Hand an sein Herz, „mich drückt nichts, als daß ich Dich verlassen muß!„

„Am Sonnabend sehen wir uns wieder, mein Ferdinand!„

„Ja! — um uns wieder zu verlassen!„

„Und das sagst Du mit einem so bangen Seufzer? — Freudig hast Du mir zwar nie Adieu gesagt, aber so beklemmt warst Du doch selbst im Augenblicke des Abschieds nicht, als Du nun schon bist, da wir noch mehr als den halben Tag vor uns haben.„

„Richtig! Da verließ ich aber auch nur Theresen, das liebe, das theuere Mädchen; jezt — verlass' ich meine Therese, meine eigne Therese, mein Mädchen! Fühlst Du den Unterschied nicht?„

„Ach Ferdinand! ich war Dein, so lange ich Dich kenne!„

Dieses süße Geständniß, welches dem offnen und geraden Herzen des edlen Mädchens entschlüpfte, zauberte ein augenblickliches Vergessen seines Kummers in die Seele des Jünglings; aber nicht lange, so erarbeitete der Kummer sich dennoch wieder einen Platz neben dem Gefühle der höchsten Seligkeit, und gerade die Gewißheit, geliebt zu seyn, machte ihm den Gedanken an die lange Trennung noch unerträglicher. Er gab sich indessen alle Mühe, seine Sorgen tief in sein Herz zu verschließen; — so recht gelang dieser erste Versuch in der Verstellungskunst wohl nicht, denn die Eltern nahmen zwar nichts wahr, aber dem scharfen Auge der Liebe entgeht nichts. Therese bemerkte bald wieder ein Wölkchen auf seiner Stirn, welches sich nicht wollte zertheilen lassen, und halberstickte Seufzer, die sich aus seiner Brust stahlen, und Wehmuth in den Blicken, die an ihr hiengen und schnell zur Erde glitten, wenn die ihrigen sie ertappten. Ihr schlug das Herz sehr unruhig; sie nahm ihn noch einmal unter vier Augen ins Verhör. „Ferdinand, laß Dir das nicht nachsagen, daß

Dein Gesicht ehrlicher ist als Dein Herz! Laß Dir das am wenigsten von Deiner Therese nachsagen, Du Lieber! Wie würdest Du enden, wenn Du den Bund unserer Seelen mit Lug und Trug beginnen könntest? Ferdinand, Du suchst mich zu täuschen! Ich lese es auf Deiner redlichen Stirn, daß Dir etwas am Herzen nagt. Ist es recht, daß Du mir das verhehlst? — daß Du mich mit schmeichelnden Ausflüchten abfertigst? — Kannst Du einen Kummer in Deiner Brust tragen, den Deine Therese nicht kennen, nicht mit Dir theilen dürfte? — Ich denke anders; ich bin Dein; also gehören Dir auch alle meine Gedanken, meine Freuden und meine Leiden. Du mußt alles wissen, alles gemeinschaftlich mit mir genießen und mit mir tragen. — Sag' mir, was Dir fehlt? Gewiß, Du besorgst, daß unsere Eltern vielleicht unsere Verbindung nicht billigen mögten? O glaub' mirs, die meinigen wollen mein Glück. Und die Deinigen sind ja so würdige Menschen! Sie werden nimmer so ungroßmüthig seyn, zwey Herzen trennen zu wollen, die Gott so augenscheinlich für einander bestimmte; warum hätte er mich sonst erwählt, Dir das Leben — und

Dich hergesandt, mir die Ehre zu retten? — Gewiß ist es das! O sprich! Du folterst mich durch Dein grausames Schweigen!„

Ferdinand berauschte sich in langen Zügen in der Wonne, sich so innig von dem Mädchen geliebt zu sehen, welches er — mehr als liebte, muß ich sagen, denn Anbeten, Vergöttern, und was es sonst für stärkere Ausdrücke geben mag, die alle sind so gemißbraucht, und dadurch so kraftlos gemacht, daß sie gar nichts mehr sagen. — „Und wenn das nun wäre, was doch wahrlich nicht ist,„ sprach er und sah ihr traulich in das schöne schwimmende Auge: „handelte ich dann nicht besser, daß ich Dir meine Besorgnisse so lange verschwiege, bis ich wenigstens sähe, ob würklich etwas zu besorgen ist? — Sey ruhig, meine eigne Therese! Ich betheuere es Dir, mich drückt nichts, — nichts, was auf Deutsch nichts heißt, als einzig der Gedanke, daß ich jezt, wo meine Gegenwart Dir vielleicht nöthig wäre . . . . Liebe, Dein Vater spricht von Euerem Edelmanne wie von dem heillosesten Bösewichte und dem niederträchtigsten Menschen, dem jedes Bubenstück zuzutrauen ist; und was ich selbst mit ihm belebte, und die Zuversicht,

mit der Dein Vater ihn einladen ließ, bestättiget das nur zu sehr. Denk', in welcher Gefahr ich Dich zurücklasse! Kannst Du es mißbilligen, daß ich nicht mit leichtem Herzen an die Trennung denke? Kannst Du es mir zutrauen, daß ich von der Minute an, in der ich Dich von solchen Gefahren umringt zurücklasse, nur Einen ruhigen Augenblick werde haben können? — Und bedenk', wenn nun .... denn wer kann für den morgenden Tag — o, nur für die nächste Stunde stehen? Bedenk', wenn nun irgend ein unerwarteter Vorfall mich auf mehrere Tage — vielleicht Wochen — vielleicht Monate von Dir entfernt hielte? ....„

„Bedenk',„ unterbrach sie ihn, „wenn der Himmel einfiele!! — Mein guter, guter Ferdinand, das Leben hat der würklichen Plagen so manche! warum willst Du Dir künftige Möglichkeiten erträumen, für die nicht einmal Wahrscheinlichkeit vorhanden ist?„

„Ach! es giebt der Möglichkeiten und selbst der Würklichkeiten weit mehr, als der Wahrscheinlichkeiten! Als Du an jenem Morgen hingiengst, Deine Blumenstücke zu besuchen, war es Dir wahrscheinlich, daß Du einen Menschen

vom Tode erretten würdest? Hattest Du sogar nur die leiseste Ahnung davon? — Als ich gestern früh meinem Pferde die Spornen nicht von den Rippen brachte, um einige Minuten früher bey Dir zu seyn, war es wahrscheinlich, daß an diesen etlichen Minuten Dein und mein ganzes Wohl und Weh hange? Es war vielmehr wahrscheinlich, daß ich mit dem Ackerpferde Hals und Beine brechen würde. — Ist es wahrscheinlich, daß ein großer vierschrötiger Lümmel mir nichts, dir nichts Ohrfeigen auf sich sitzen lassen wird wie ein Rotzbübchen? Und doch hast Du das in der Würklichkeit gesehen, und noch dazu bey einem Lümmel von Distinktion! Ist es wahrscheinlich, daß ein Mann, bey dem man, seinem Stande und seinen Mitteln gemäß, Ehrgefühl erwarten sollte, so ehrvergessen seyn könne, sich für eine körperliche Züchtigung mit einem Glase Wein und einem Stückchen Braten abfinden zu lassen? Und doch versichert Ihr alle das einstimmig von Euerem Gutsherrn. Sieh', Liebe, welch eine Reihe von höchstunwahrscheinlichen Würklichkeiten aus den Erfahrungen eines einzigen Tages! — Eben so unwahrscheinlich als eins dieser Beyspiele ist es, daß, ehe vier und

zwanzig Stunden vergehen, vier und zwanzig Meilen zwischen Dir und mir liegen werden, und doch ist das eben so möglich, als daß ich, was gleichfalls unwahrscheinlich ist, Dich morgen schon wieder besuche. — Wer hätte glauben sollen, daß mein Vater alle seine Reitpferde — seine Hausgötzen, seine größte Freude — abschaffen würde? Und doch, wie Du weißt, hat er sie alle verkauft. Warum das? Braucht er Geld? Nein; mein Vater ist sehr reich. Um das Futter zu sparen? Hm! ihm liegt wohl viel daran, ob etliche Pferde mehr oder weniger bey uns fressen! Mag er nicht mehr reiten? Im Gegentheil, es ist sein liebstes Vergnügen, so wie das meinige. — Ohne Ursache thut dieser verständige Mann gleichwohl nichts. Was meynst Du, wenn er Willens wäre, seinen Wohnort zu verändern? — Ueberleg' Dir das Ding, meine Therese! Setz' Dir das hinzu, daß meine Mutter seit einiger Zeit nicht heiter scheint; bring' das mit in Anschlag, daß er von der eingeführten Ordnung abgeht, und statt am Sonnabend hier zu seyn, Euch hinüber bittet, und daß ich von großen Zurüstungen zu Euerer Bewirthung gehört habe, — dann wird Dir

unter zwanzig Möglichkeiten eine immer wahrscheinlicher als die andre vorkommen. Daß mein Vater etwas im Sinne hat, ist gewiß; aber was? das kann nur die Zeit entwickeln, denn dieser verschloßne Mann sagt nie etwas eher, als in dem Augenblicke, da es geschehen soll; mir wuchsen seit etlichen Wochen allerley Schwanfedern! —„

„Hast Du ausgepredigt, guter Freund? Komm, ich will Dir den Schweiß von der Stirn trocknen; weiß Gott, Du hast Dir's sauer werden lassen! — Hör', man kann freylich nicht alles voraus sehen, was sich zutragen kann, und das ist auch nicht nöthig. Wenn ich es könnte, würde ich mich dieser unglücklichen Gabe freywillig enthalten, um mir nicht einen jeden gegenwärtigen Augenblick zu verkümmern und mein Herz für jeglichen frohen Genuß abzutödten. Daß ein Mann ein paar Pferde verkauft, um morgen etwan ein paar andre zu kaufen, das macht mir eben so wenig Kummer, als daß er seine Freunde einmal an einem außerordentlichen Tage einladet. Wer weiß, was für ein Fest er feyern will? Daß die Fürsehung uns einander so zu rechter Zeit zu Hülfe sandte, daran erkenne

ich ihre schützende Hand; ich schöpfe daraus das beglückende Zutrauen, daß sie uns in ihren vorzüglichen Schutz nimmt, und verlasse mich wegen der Zukunft in allen Dingen auf sie, die nicht von mir abhangen. Sie mag mir schicken, was ihre Weisheit und Güte für gut findet; was kommt, soll gelten. In diesem Augenblicke sind wir glücklich; laß uns das fühlen, bester Ferdinand, — innig es fühlen, und nicht undankbar gegen die Fürsehung durch Ausbrüten mißtrauischer Hirngespinnste sündigen. Laß uns vielmehr durch vestes Vertrauen uns ihres ferneren Schutzes würdig zu machen suchen! Sie, die Dich aus dem Moorgraben und mich aus den ehrlosesten Händen zu ziehen wußte, um unsere Herzen unzertrennlich zu vereinigen, wird uns auch ferner zu schützen wissen. — Da, Freund! diese Predigt ist wohl so viel werth, als die Deinige.,,

Ferdinand, der nur zu gut wußte, daß seine Besorgnisse kein Hirngespinnst waren, ließ es dabey bewenden, und that sich den möglichsten Zwang an, heiter zu scheinen. — Gegen die Zeit, da er sich zu Pferde setzen wollte, wandte sich das Blatt; jezt ward Therese unruhig,

und als sein Pferd wärklich vorgeführt wurde, drang ihr eine Thräne ins Auge. Ferdinand's Weg gieng durch Wälder und Hohlwege, und war recht wie gemacht, jemanden auf den Dienst zu lauern, denn es war, wie die mehrsten Gebürgstraßen, die einsamste, unbesuchteste Straße von der Welt, die man zehnmal reisen konnte, ohne einer lebendigen Seele zu begegnen. Des Barons schnelle Entfernung ängstigte sie jezt sehr; sie schrieb sie nicht bloß der Furcht zu, sondern eben so sehr der Gewandtheit dieses ausgelernten Bösewichts, der sich durch ein notorisches Alibi, wenn auch nicht vor dem Verdachte, doch vor dem Anspruche sicher stellte. Sie drang darauf, daß Ferdinand einen von ihres Vaters Leuten zur Begleitung mitnehmen solle. —

„Würde das mich vor einer Kugel sichern?„ fragte Ferdinand lächelnd.

„Das wohl nicht! — leider nicht!„

„Nun? und wozu denn?„

„O Gott! — Wenn Du sicher nach Hause kommst, und wir das wissen, so erspart uns das eine ängstliche Nacht! —„

Gegen dieses Argumentum ad hominem ließ sich nichts Vernünftiges einwenden.

Die Sorge war indessen unnöthig. Der liederliche Baron war einzig von seiner Furcht fortgepeitscht, und würde gewiß geblieben seyn, wenn er gewußt hätte, daß er dadurch eine gute freye Mahlzeit versäume, und von Ferdinand nichts weiter für seine Ohren und übrigen Gliedmaßen zu befahren habe. Der elende Schäker nahm, wie alle seinesgleichen, seine eigne Nichtswürdigkeit zum Maaßstabe, nach welchem er andre maß; hätte er jemals das Glück gehabt, sich einem Gegner überlegen zu fühlen, so würde er nicht ermangelt haben, von dieser Ueberlegenheit den vollständigsten Gebrauch à la Coward zu machen. Ihm war daher nicht wohl zu Muthe, bis er sein Gut ein paar gute Meilen im Rücken hatte, und so sehr er sonst seiner Pferde schonte, so konnten sie ihm diesesmal doch nicht schnell genug laufen. Er hielt sogar nicht einmal vor einer Schenke an, wo er sonst gewohnt war — Wasser kostet nichts — sich ein Glas Wasser geben zu lassen, auf welches er dann, im Weiterfahren, ein Stück Brodt zu setzen pflegte, welches er in der Tasche hatte. Das war seine Reisediät. Seine Leute erhielten Kostgeld, und mußten auf Reisen, wie zu Hause, selber für ihre Verpflegung sorgen.

Freylich hatte er dem jungen Manne den Tod, und Theresen den Untergang geschworen: aber er war nicht der Mann, der sich in dergleichen Dingen übereilt hätte; Buben seiner Art pflegen bedächtig zu gehen, und sündigen nicht leicht anders, als mit möglichster Sorgfalt für ihre liebe Haut samt was derselben anhängig. Wenn er seine Rache ein Jährchen oder so verschob, die Leutchen sicher werden ließ, eine bequeme Gelegenheit ablauerte, wo der Verdacht auf einen andern fiel oder unter der Hand geschoben werden konnte, so fielen sie theils ihm desto leichter in die Hände, theils lief er keine Gefahr, sich schlimme Händel mit der distributiven Gerechtigkeit auf den Hals zu ziehen. Und daß seine Rachgier unterdeß verrauchen würde, das haben Helden wie er nicht von sich zu befürchten, so wie wir übrigen es ihnen nicht zutrauen. Die Erfahrung ist ja so alt wie die Welt, daß bey feigen Leuten, so wie sie die rachgierigsten und arglistigsten sind, und den Groll gemeiniglich am besten zu verbergen wissen, die Rachsucht nicht leicht verdünstet. Der würklich beherzte und muthige Mann ist weit seltner rachgierig; und gesetzt, es regte sich in den er-

sten Augenblicken ein solches Gefühl in ihm, so pflegt es doch bald, wo nicht ganz zu verfliegen, doch sich so abzustumpfen, daß in Fällen, wo Ehre und Gerechtigkeit ihn nicht durchaus zum Strafen auffodern, fast nichts als eine kühle Erinnerung der Beleidigung übrig bleibt.

Zehntes Kapitel.

Ferdinand kommt lebendig nach Hause. — Ein Engel weint.

Ferdinand nahm die Begleitung nur bis auf den halben Weg mit, wo einige zerstreuete Häuser standen. Jenseits derselben hatte er zwar immer noch Gehölz, aber es war zu licht, als daß ihm so leicht etwas hätte zustoßen können, das werth gewesen wäre zu Bachingen erzählt zu werden. Er kam, wie leicht zu erachten, ohne allen Zufall nach Hause, berichtete seinen Eltern, daß ihre Freunde die Einladung angenommen hätten, hielt aber ein kleines Exercitium auf den Ohren eines Lumps für keine so wichtige Sache, daß er nur eine Sylbe davon gesagt hätte. Gleichwohl kam ein ganz andrer Mensch als der, der Tags vorher weggeritten war, an diesem Abend nach Hause; in seinem Wesen lag etwas weit Gesetzteres, eine gewisse Selbstständigkeit, eine gewisse Würde. Er war in der That noch einmal so schön und interessant. Sein scharfsichtiger Vater nahm das wahr, machte es auch seiner **Julie** bemerklich, äußerte aber, wie

sichs von selbst versteht, gegen den Jüngling nichts, denn er erklärte sich das Phänomen zwar nicht so vollständig als unsere Leser, aber doch hinlänglich; er begriff, daß es zwischen ihm und Theresen zu näheren Erklärungen gekommen seyn müsse; und er wußte, welch ein Relief es einem edlen Jungen in seinen eignen Augen geben kann, sich von einem edlen Mädchen geliebt wissen. — Daß der junge Mann seine erste Affäre gehabt, und sich ehrenvoll herausgezogen habe, das ahnete ihm nicht. — Indessen in Hinsicht auf das Mädchen wollte er ihm doch ein wenig auf den Zahn fühlen; sobald Julie durch häusliche Geschäffte abgerufen wurde, fragte er:

„Nun, Ferdinand, wie nahm sich Therese bey der Nachricht von unserer Reise?„

„Wie man sich bey einer Sache nimmt, von der man nichts weiß. Ich habe ihr kein Wort davon gesagt.„

„Nicht? Gewiß, das ist alles, was sich von der Verschwiegenheit eines Mannes fodern läßt, sogar einer solchen Freundinn des Vaters Geheimniß verschweigen zu können. Ich hatte Dir nicht zugetrauet, was ich mir selber unter

ähnlichen Umständen nicht zugetrauet hätte. Von nun an, mein Lieber, traue ich Dir jede Tugend zu. Du bist, wie ich Dich wünsche.„

Ferdinand warf sich erröthend an die Brust seines Vaters: „Ich verdiene,„ rief er, „den Beyfall nicht! Es war nicht Verschwiegenheit! Nein, ich hätte sogar den Auftrag haben können, es ihr zu sagen, und dennoch hätt' ichs dem liebenden Mädchen verschwiegen. O, sie erfährt es am Sonnabend noch immer zeitig genug! Ich liebe sie zu sehr, als daß ich ihr die Zufriedenheit dieser paar Tage hätte rauben können. — Schon die Unruhe, die sie auf meinem Gesichte las, machte ihr Kümmerniß genug!„

„Las man Dir etwas auf dem Gesichte? —„

„Gewiß nur Therese. Herr Rößler und seine Frau haben mich gewiß sehr ruhig gefunden — so ruhig als ich immer bey ihnen zu seyn pflege. Aber Therese .... Lieber Vater, sie sieht mir eben so hell durch das Auge ins Herz, als ich ihr.„

„Als Du ihr? Dies scheint eben nicht viel gesagt. Doch es ist wahr, Du liebst sie, und

dann sieht man oft sogar, was nicht da ist. — So liebt ihr einander wohl sehr?„

„Unaussprechlich! Wie könnt' ich Theresen nicht lieben?„

„Sie ist ein vortreffliches Mädchen; eine sehr würdige Person. — Nu, Ihr seyd beyde noch sehr jung; .... wer weiß, über ein paar Jahre, wenn Ihr beyde erst recht sehet, was der andre werth ist .... Aber hör', mein Freund! ich führe Dich jezt ein wenig in die Welt; Du mußt besser Herr Deines Gesichts werden lernen. Auch die Theresen müssen auf ihm nichts lesen können, als was Du präcis willst, daß sie lesen sollen. Du kannst in Lagen kommen, mein Sohn, wo Deine ganze Glückseligkeit von der Gewalt über Dein Gesicht abhängt. Und über dieses kannst Du nicht herrschen, ohne Herr Deiner Leidenschaften zu seyn. Ich werde Dich in Regionen führen, wo .... Doch in wenig Tagen unterrichte ich Dich näher; dann wirst Du selbst einsehen, daß der offne Ferdinand, dem man jeden Gedanken auf der Stirn lieset, allerwärts zu kurz kommen würde. Jezt erzähl' mir ein wenig von Deiner Therese. Wie steht ihr beyden Menschen denn recht mit einander?„

Ferdinand sagte ihm ohne Bedenken, daß Therese und er einen Bund auf ewig geschlossen hätten. Der Vater, ohne die Sache zu mißbilligen, bemerkte bloß, daß das ein wenig voreilig sey; daß andre Gegenstände leicht frühere Eindrücke auslöschen könnten, u. s. w. Der Sohn versicherte dagegen, schon allein die Dankbarkeit würde ihn lebenslang an seinen Schutzengel fesseln müssen. Herr Ludwig, dem sehr daran gelegen war, daß seines Sohnes Herz für keinen andern Eindruck empfänglich sey, wußte wohl, daß man die Menschen gemeiniglich durch schlauen Widerspruch besser nach seinen Absichten lenkt, als durch Beypflichten und Rath; er reizte also durch den seinigen die Ehrliebe des Jünglings, und bevestigte dadurch Theresen immer mehr in dem Herzen desselben.

Als am folgenden Sonnabend Herr Rößler mit seiner Familie, von unserm jungen Helden wie gewöhnlich eingeholt, anlangte, ließ sich der biedre Pächter kaum Zeit, vom Wagen zu springen, um dem Nachbar Ludwig zu einem solchen Sohne Glück zu wünschen.

„Daß Dich alle Kobold, Nachbar, das ist alls ein Junge, dessen sich kein König zum Soh-

ne schämen darf, will ich zwey Finger aus meiner Hand missen! das ist ein theueres Wort! Und Ihr könnt glauben, schauts, daß ich ihn lieb habe wie mein Leben, und Gretchen lieb dito, und Theresel — nu, das spricht für sich selbst! Theresel ist ihres Vaters Tochter, und Vater Rößler hat alls sein Tage nicht gewußt, was Undank ist, wenn ers nicht etwa von andern erfuhr. Nee, das ist 'n Junge, so flink, so brav, so 's Herz auf'm rechten Flecke! Sapperlot, ich bin ein Kerl, der seinen Mann steht so gut wie einer, aber des Kobolds, wo ich dem Jungen ein schiefes Maul machen mögte!„

So gieng es noch ein Weilchen fort, ehe Ferdinand's erstaunte Eltern zu Worte kommen konnten, bis er endlich mit der Versicherung, „er würde dem Jungen den Dienst, das brave Stückchen, sein Lebelang nicht vergessen, dazu solle ihm Gott helfen!„ eine kleine Pause machte, um nach Luft zu schnappen. Dieses Intervall benutzte Ludwig: „Ich glaube selbst,„ sprach er, „daß ich als Vater einigermaßen Ursache habe, mit Ferdinand zufrieden zu seyn; er hat das beste Herz, einen ziemlich hellen Kopf, ist weit gesetzter, als man es von seinen wenigen

Jahren fodern kann, verschwiegen, redlich, hat Ehre im Leibe, und Respekt für sich selbst. Aber Ihr scheint mir von einem besondern Vorfalle zu sprechen, von dem ich nicht unterrichtet bin. Seyd so gütig ....„

„Wie? Nicht unterrichtet? Das Zeterkind! Dem Vater so was zu verschweigen, worüber er sich todtfreuen würde! (Zur Thür hinaus:) He! Ferdinand! — Ferdinand! Du Wetterjunge, wo hat Dich der Kobold! — Ferdinaaand!„

„Was gilts,„ fuhr er fort, und wandte sich an Julien, „da steckt er mit Theresen im Stalle oder am Teiche, und kuckt den Füllen oder den Enten in den Steiß? — Die ist denn eben so ein Affe! — Aber laß mir'n alls nur kommen! will ich'n nicht zurecht machen, daß kein Baron 'n Stück Brodt von ihm annehmen soll! Seinen Eltern, seinem leiblichen Vater so was zu verschweigen! Das gottlose Kind! — —„

Indem kam Ferdinand, der die Funfzigpfünder-Stimme des Pächters im entfernten Stalle, wo er dessen Pferde besorgen half, gehört hatte.

„Kömmst endlich, Parischen? — Pfuy Kobold! Bist mir alls 'n feiner Gesell! ein saubrer Kumpan! Wärst *mein* Junge, Du Fittig, steh', auf Wasser und Brodt thät' ich Dich hinsetzen! Fy, dem Vater nicht die Freude zu machen, ihm zu sagen, daß er 'n braven, kreuzbraven Jungen hat? — Ich sprech' da alls mit ihm, und meyne, der Monsieur wird ihm das schon kurz und klein gemacht haben, und will mich recht mit ihm drüber freuen, und da steht der gute Mann und sperrt 's Maul uf wie 'n Japer, *) und Mutter *Jule* kuckt mich an wie die Kuh das neue Heck, und wissen beyde nicht kicks nicht micks! Gleich stantepeh verzähl' mir ihnen das, oder Dich soll der Kobold!„

„Ich sehe nicht,„ sprach *Ferdinand* lächelnd, „was da zu erzählen ist. Mein Vater trauet mir dergleichen schon von selbst zu, und

*) Ein *Japer* (Gaffer) ist der Türkenkopf, Mohr, oder sonst eine Maulaffenfigur, welche einiger Orten die Gewürzkrämer, Theekrämer, Tabaksfabrikanten vor wenig Jahren noch vor ihre Läden zu stellen pflegten. Jezt kommen diese hölzernen Maulaffen, die noch immer die erträglichsten waren, ziemlich aus der Mode.

Mutter hört nach dergleichen Kleinigkeiten nicht hin.„

„Kleinigkeiten? Junge, bist Du toll? Du lebst hundert Jahr, und thust so was Braves nicht wieder, sag' ich Dir!„

„Was ist das denn?„ fragte Ludwig: „Hilf uns wenigstens aus dem Traume!„

„Ein wahres Nichts, lieber Vater! Ein schlechter Mensch vergaß den Respekt, den er einem Mädchen schuldig ist, und ich brachte ihn zur Ordnung. Er vergaß darauf den Respekt, den er Euerem Sohne schuldig ist, und ich that, wie Ihr mich gelehrt habt, und gab ihm einen kleinen Denkzettel. Mich dünkt nicht, daß das des Erzählens sonderlich werth ist. Mit Einem Worte: ich habe die Erfahrung gemacht, daß es sehr schlechte, feige, und nichtswürdige Menschen giebt, und daß es in der ganzen Welt nirgends so gut ist, als in unserem Thale. Das ist alles.„

„Erlaubt mir, Herr Ludwig,„ sprach Therese,„ daß ich Euch die Sache erzähle. Mich geht sie am nächsten an, und ich bürge Euch, sie ist mir so gegenwärtig, daß Ihr nicht den kleinsten Umstand verlieren sollt.„

Sie wiederholte nun buchstäblich den ganzen Vorfall. Julien las man die Mutterfreuden auf dem liebenswürdigen Gesichte; sie breitete zehnmal die Arme unwillkührlich aus, ihren Sohn zu umarmen. Der alte Hermann hörte mit stiller Würde zu, und der Vater mit aufmerksamer Zufriedenheit; er umarmte Theresen, und wünschte ihr Glück, daß sie einer sehr mißlichen Lage so gut entgangen, sich selber aber noch mehr, daß gerade sein Sohn so glücklich gewesen sey, ihr diesen Dienst zu leisten, zu dem sich jeder rechtliche Mann gedrängt haben würde, um desto mehr also ein so großer Schuldner Theresens. — „Dir,„ fuhr er fort und wandte sich zu seinem Sohne, „Dir weiß ich es Dank, daß Du uns nicht um das Vergnügen bringen wolltest, diesen Vorfall aus dem Munde unserer Therese zu hören. Ich bedauere Dich, lieber Ferdinand, daß Du nicht das Glück hattest, einen Gegner zu finden, der wenigstens von Seiten des Muthes Deiner ein wenig würdiger gewesen wäre. Du hast Dich im Ganzen genommen, wie ich es immer von Dir erwarte. Daß Dein Gegner ein Lumpenhund ist, der statt der Ohrfeigen mit Nasen-

ſtübern abgefertigt werden mußte, wofern man ihn doch ohne Handſchuhe berühren wollte, das konnteſt Du ja nicht vorher wiſſen; das gereicht Dir alſo nicht zum Vorwurfe. Aber tadeln muß ich Dich, daß Du nach der körperlichen Züchtigung ihn noch wörtlich beſchimpfteſt. Konnte er infamer werden, als er es durch die verdienten Ohrfeigen bereits war?„

„Ich hatte,„ erwiederte Ferdinand, „die beſte Abſicht von der Welt; ich hoffte durch die kränkendſte und ſchimpflichſte Herabwürdigung einen Funken von Ehre in ihm zu wecken; ich hoffte ihn dahin zu bringen, daß er ſeine Schmach fühlen, daß er den Stempel der Ehrloſigkeit, den ihm die Schläge auf beyde Backen geprägt hatten, abwaſchen mögte, ſo gut ſo was ſich abwaſchen läßt; zu dem Ende wandte ich alles an, ihn zu reizen, um ihn wenigſtens in den Stand zu ſetzen, ſeine Augen wieder einigermaßen vor Leuten von Ehre aufſchlagen zu dürfen, wenn er ſie denn auch nie vor ſich ſelbſt aufſchlagen darf. Das war meine Meynung.„

„Die mich ſehr befremdet. Kannſt Du glauben, mein Sohn, daß Worte eine Galle — oder wenn Du willſt, ein Ehrgefühl rege machen kön-

nen, das gegen Ohrfeigen aushält? Wo denkst Du hin! Seine Erbitterung konntest Du schärfen, seine Rachgier stärker anfachen, weiter nichts; und ich denke, die braucht nicht erst angefacht zu werden.„

„Verzeiht das meiner Unerfahrenheit, lieber Vater! ich hatte noch keine andern als wackere Leute gesehen, und hielt es für unmöglich, daß jemand die Nichtswürdigkeit so unermeßlich weit treiben könne! Sollt' ich je in einen ähnlichen Fall kommen ....„

„So gieb,„ fiel ihm der Vater ins Wort, „Deine Ohrfeigen oder Stockschläge, was es dann ist, trocken hin, und wart' ruhig ab, was Dein Gegner sagt; denn wenn Du wie ein Mann gehandelt hast, so ist das Sprechen an ihm. Dafür mögt' ich Dir aber doch Bürge seyn, an einen solchen Superlatif von Nichtswürdigkeit geräthst Du wohl schwerlich wieder; dergleichen ist Gottlob selten, oder nimmt sich wenigstens in Acht, daß man es nicht kennen lernt, — daß es seine Ohren nicht kompromittirt. Hätte z. B. der Herr Baron Dich nicht für ein Bäuerchen gehalten, dem ein Baron schon etwas bieten dürfe, so würde er Dir keinen Flegel an

den Kopf geworfen haben. Du hast sehr wohl gethan, daß Du ihn für die Impertinenz ernstlich zurecht wiesest, und ich bin sehr zufrieden mit Dir. — Jezt kannst Du Deiner Freundinn Therese unsern neuen Wagen zeigen, und ihr sagen, wozu wir ihn brauchen wollen.„

Ferdinand verstand den Wink, und wußte, so traurig ihm der Auftrag war, es seinem Vater Dank, daß er das liebe Mädchen nicht vor so vielen Zeugen bloßstellen wollte.

„Nu, Nachbar, was sagt Ihr? Habt Ihr da nicht 'n Jungen, auf den Ihr Euch alls was zu Gute thun könnt? — Aber hört, ich will Euch reinen Wein einschenken, mir ist bey dem Dinge nicht wohl!„ — Nun theilte er Ferdinand's Vater alle seine Besorgnisse mit. Er beschrieb den Junker, dessen bloßes Gesicht schon ein Steckbrief sey, als den heimtückischsten, gefährlichsten Menschen, der bereits mehr als Einen Mord auf dem Gewissen habe; als einen Buben, dem gewöhnliche Lüderlichkeit nichts sey; ihn reize nur, was er mit etwas Abscheulichem würzen könne. Eltern ihre ganze Glückseligkeit in der Unschuld ihres einzigen Kindes zu morden, jede Person in einer Familie zu entehren, Blut-

schande mit dem Ehebruch zu verbinden, die öffentlichsten Skandale zu geben, bey der Mutter anzufangen, die Reihe der Töchter durchzugehen, und mit der Zofe zu beschließen, seine Schönen zu plündern, einen Mann nach dem andern durch die Frau zu Grunde zu richten, und die gutwilligen Närrinnen hinterher auszulachen, das sey seine Sache. Man wisse die empörendsten Beyspiele, die sich ohne Schamröthe nicht erzählen ließen, von der Verworfenheit dieses Scheusals, dem kein Haus sich öffnen könne, ohne übelberüchtigt zu werden. Umsonst lasse der niederträchtige Mensch sich nie lieben; die Schöne oder Häßliche, die Junge oder Alte, (denn alles das sey seinem schmuzigen Eigennutze völlig einerley,) die Geschmack an seinen Diensten finde, müsse ihn wenigstens füttern und kleiden, und schwerlich verlasse er einen Anger, bevor er ihn nicht völlig abgegraset, er müsse denn einen ergiebigern gefunden haben; doch wolle man Beyspiele wissen, daß er wohl eher, wenn sein Ueberdruß zu groß geworden, der Ausgedienten behülflich gewesen sey, das Handwerk in einer andern Welt zu treiben. — Auf seine Güter komme er nie, außer wenn ihn anderswo vor einem

nassen Jahre graue, oder um irgend einem faulen Handel Zeit zum Verbluten zu geben, oder um den Verdacht von sich zu entfernen, wenn er durch seine Handlanger, deren er mehrere habe, ein Bubenstück ausführen lasse. Sein Kammerdiener und sein Jäger, zwey Brüder, die er aus Italien mitgebracht, könnten für die ausgelerntesten Bösewichte gelten; den einen, sage man, habe er von den Galeeren zu retten, den andern dem Galgen zu stehlen gewußt; wen er einem von diesen beyden Buben designire, der sey reif; jener verstehe seinem Manne mit einem Pülverchen, dieser mit Terzerol oder Stilet beyzukommen. Rache sey der einzige Artikel, wo er Kosten nicht scheue, in allem übrigen sey er beydes, ein Filz und Harpax, ohne Gleichen. Keine einträgliche oder sparende Nichtswürdigkeit sey ihm zu nichtswürdig; er verschmähe nichts, was er bloß mit einem Dienste auf dem Sopha zu bezahlen brauche, selbst Trödelbudenstücke nicht, und fast jedes Stück seines Ameublements habe er irgend einer Gutwilligen escroquirt. In der strengsten Kälte komme nie Feuer in seinen Ofen, und am dunkelsten Abend gehe er ohne Licht zu Bette, welches er im

Winter nicht eher verlasse, bis der Barbier ihm mit starrenden Fingern den Bart abgemähet, und seine Stunde zum Ausgehen schlage; dann kleide er sich eilig an und gehe seiner Nichtswürdigkeit und dem Löhnungsfutter den ganzen lieben Tag nach, den er dann in den Armen der Barmherzigen beschließe, die pro tempore die eigentliche Prima Donna unter den Priesterinnen seiner schmuzigen Freuden sey, und nebenbey ihren Mann am besten gewöhnt habe, sich aus dem Schmuck seiner Stirn, aus den Tugenden seiner keuschen Rippe und aus den Kosten ihrer Sottisen, in frommer Resignation eine Ehre zu machen. Man versichre, er habe einmal von seinem eignen Kutscher, der sich gestellt als kenne er ihn nicht, tüchtige Hiebe mit der Karbatsche gekriegt, als er des Abends in den Stall geschlichen sey, um seinen eignen Pferden den Haber aus der Krippe zu stehlen. Vier Wochen nachher habe man den Kutscher todt im Strome gefunden. — In dem Tone sprach Herr Rößler noch lange fort, belegte seine Erzählung mit einer Menge Thatsachen, eine immer schmuziger, unwürdiger und schändlicher als die andre, und zog aus dem allen das Facit, daß Therese und Ferdi-

nand in keiner geringen Gefahr schwebten, und er selbst vielleicht so gut als sie.

„Für Euch, mein lieber Nachbar,„ sprach Ludwig, „seh' ich eben nichts Erhebliches zu befürchten; für meinen Sohn fürcht' ich aus guten Ursachen eben so wenig, und wegen Theresens will ich Euch einen Rath geben, der ihre Gefahr um vieles verringert. Ich bat Euch auf heute zu mir, um noch einmal die Freude zu haben, Euch zu bewirthen, denn morgen Abend, in demselben Augenblicke, da Ihr uns verlasset, mache ich meine letzten Anstalten zu einer weiten Reise, auf der mein Sohn mich begleiten wird, und übermorgen reise ich ab. Mich dünkt, wenn Ihr Euere Tochter hier bey meiner Frau ließet, so hätte sie wenig oder gar nichts zu besorgen? Mein Gesinde ist zahlreich und treu; vor Gewalt ist sie also geschützt. Unser Thal ist abgelegen und wird wenig besucht, und mein Haus ist das abgelegenste im Thale, und vor allem unerwarteten Zuspruche sicher. Wenn Ihr zu Hause ausstreuet, daß Ihr Euere Tochter in eine Pensionsanstalt gebracht, um ihre Ausbildung zu vollenden, — etwa nach St*** oder was für einen großen Ort Ihr nennen wollt, so wird sie

schwerlich jemand im Thale suchen. — In alle Wege bitte ich Euch, auch wenn Euch überhaupt dieser Vorschlag nicht gefallen sollte, sie einige Zeit bey meiner Frau zu lassen, der es schwer fallen wird, Gatten und Sohn, von denen sie noch nie getrennt war, entbehren zu müssen. Ich kann nicht bestimmen, wie bald oder wie spät ich wiederkomme; meine Geschäffte sind weitläuftig. Seyd indessen der Freund meines Julchens, besucht sie oft, und steht ihr mit Euerem Rathe bey, wenn sie dessen bedarf. — Ich will Euch noch einen andern Vorschlag thun. Ihr seyd bemittelt genug, um in Ruhe leben zu können. Auf Maytag läuft Euer Pachtkontrakt zu Ende. Erneuert ihn nicht; setzt Euch mit dem Baron aus allem Nexus; zieht herüber zu mir; seyd mein Gast für immer, oder richtet Euch hier auf jede Euch beliebige Art ein; mein Haus ist geräumig genug, und ein Flügel ist leicht anzubauen; laßt uns, wenn ich zurückkomme, unser Leben hier mit einander in Liebe und Freundschaft beschließen. — Ueberlegt Euch das, mein lieber Freund! Auf alle Fälle aber laßt das liebe Mädchen wenigstens vor der Hand hier; Ihr könnt ja indessen sehen, wie es sich

mit Euerem edlen Junker artet, und ob Ihr etwas Verdächtiges in Euerer Gegend wahrnehmt.„

„Nachbar Ludwig, Ihr sagt was! — Was meynst alls, Gretchenlieb? Kannst Du Theresen von Dir lassen? — Willst Du, sollt' ich sagen, denn wenns aufs Können ankommt, so könnt Ihr Weiber alles, was Ihr wollt. Willst Du Theresen hier lassen?„

„Ich will immer alles, was Du gerathen findest, mein Lieber! Der Rath unsers braven Nachbars scheint mir gut.„

„Topp, Nachbar Ludwig! Das Mädel bleibt alls hier, und Eueren Vorschlag wollen wir nachher beym Glase überlegen. Gretchenlieb muß ihren Senf auch dazu geben; ich nehme sie in allen wichtigen Dingen in Rath, und wenn ihre Meynung mir besser scheint als meine, so lass' ich sie gehen. Vier Augen sehen besser als zwey, und — Kurz, Gretchenlieb, koch' Du das Ding in Deinem Kopfe durch; ich wills in dem meinen alls auch durchkochen; dann wollen wir unsere Köpfe zusammen stecken, versteh' mich. Ich bin kurz resolvirt; den Pachtkontrakt erneuere ich in keinem Falle; darüber

bin ich mit meiner Frau schon seit vier Tagen einig. Die Frage war nur, ob ich anderwärts pachten, oder ob ich etwas Eignes kaufen soll. Gretchen ist für das Erste, und ich bin für das Eigenthum. Nun kommt Ihr mit einem dritten Vorschlage, mein lieber Nachbar, und der verdient schon in Ueberlegung genommen zu werden, denn er ist gut gemeynt, und kommt aus dem Herzen eines redlichen Mannes. — Laßt uns heute vergnügt seyn. Wir wollen das Ding, wenn wir es beym Glase besprochen haben, mit zu Bette nehmen, und morgen beym Frühstück wollen wirs alls ins Reine bringen. Man überlegt nicht besser als beym Weine; der Wein schärft den Verstand; und man beschließt nicht besser, als wenn man ausgeschlafen hat, und sein Morgenpfeifchen raucht.„

„Recht!„ sprach Ludwig, „gerade das ist altdeutsche Sitte: Rathschlagen, wenn das Herz offen ist, und das ist es beym Weine; Beschließen, wenn der Kopf ruhig ist, und das ist er nach einem gesunden Schlafe wohl am meisten.„

Während dieses im Zimmer vorgieng, zeigte Ferdinand seiner lieben Therese die schöne

Reise-Equipage, und sagte ihr, daß er innerhalb weniger Tage weit, weit von ihr seyn werde. —

„Aber Du wirst bald wiederkommen.„

„Ich zweifle, Therese! Diese Anstalten deuten weder auf einen kurzen Weg, noch auf eine baldige Wiederkehr. Wir werden wiederkommen, sobald es möglich seyn wird; je früher, je lieber, sagte mein Vater. Näher hat er sich nicht erklärt; auch weiß ich nicht, wohin die Reise geht, und ich würde ihn vergebens fragen. Du kennst seine Art; was er allein nur weiß, denkt er, das kann niemand ausplaudern. Dies Fuhrwerk, diese vollen Koffer, die verkauften Reitpferde .... Therese, mir ist, als gienge ich in den Tod!„

„Ferdinand! — und Du kannst mich verlassen?„

Es gab eine traurige Scene. Ihm schwebte die Gefahr vor Augen, in welcher er Theresen zurückließ; und sie — was fürchtet ein zärtlich liebendes Mädchen nicht alles! — hatte der Bekümmernisse so viele und so schwere, daß die Furcht, er mögte ihr sein Herz nicht wieder zurückbringen, nicht einmal die schwerste unter al-

len war. Sie, die vor wenig Tagen alles auf die leichte Schulter nahm, hatte jezt, da Noth an den Mann trat, aller ihrer Kräfte nöthig, ihre Thränen zu hemmen und sich hinlänglich zu fassen, um sich vor der Gesellschaft zeigen zu können, als man sie zum Essen rief.

Ferdinand's Herz erleichterte sich sehr, als er hörte, daß Therese bey seiner Mutter bleiben würde, wo, so viel sich von Menschen vorhersehen läßt, nichts für sie zu besorgen schien; die gefährliche Lage, in der er sie verlassen mußte, war das, was ihn am schwersten gedrückt hatte. Auch Therese fand etwas Tröstendes in der Vorstellung, in ihres Ferdinand's Zimmer zu wohnen, seiner Lieblingspflanzen zu warten, seine Tauben zu füttern, und jede Nachricht, die von ihm kommen würde, wenigstens eben so geschwind als seine Mutter zu erhalten. Noch tröstender war es für beyde, wie sie hörten, was außerdem noch auf dem Tapet sey; denn nach dem Mittagsessen blieben die Alten beym traulichen Glase sitzen und nahmen Ludwig's Antrag in Ueberlegung, der alles that, ihn zu unterstützen, und jede Schwürigkeit aus dem Wege zu räumen. Er trug sogar darauf an, Herr

Rößler mögte die Pachtung durch seinen Korn-schreiber verwalten lassen, und sogleich zu ihm herüber ziehen: und da der Haupteinwurf des Pächters immer darauf hinauslief, er sey des thätigen Lebens so gewohnt, daß es ihm unerträglich seyn würde, seine Tage dem lieben Gott in geschäfftlosem Müßiggange abzustehlen; so zeigte ihm Ludwig, daß er hier Beschäfftigung die Fülle haben könne. — „Mein Wesen hier,„ sprach er, „ist weitläuftig genug, und kann Einem Manne schon hinlänglich zu thun geben; ich kann es, wenn ich will, um das Doppelte vergrößern, und ich bin erbötig, das zu thun, wenn Ihr auf Bedingungen, die Ihr vorzuschreiben habt, die Administration des Ganzen, welches alsdann mehr als Euere Pachtung austrägt, übernehmen wollet. Mir, mein lieber Nachbar, kann es nie an Beschäfftigungen fehlen, wenn ich mich auch ganz nicht um die Wirthschaft bekümmere, die, wenn ich die Wahrheit sagen soll, nicht das Fach ist, in welchem ich mich am stärksten fühle. Ich gebe das Land, Ihr gebt den Verstand, so giebt jeder das Seine, und der Ertrag des Landes ist unser gemeinschaftliches Gut. — Kurz, macht Euere Bedingungen wie

Ihr wollt, lieber Nachbar, mir gelten sie alle gleich; nur macht mir morgen beym Frühstück, wenn Ihr das alles beschlafen habt, die Freude, daß Ihr meinen Vorschlag annehmt, und daß wir künftig nur Ein Haus ausmachen.„

Wenn es zwey gutdenkenden Parteyen Ernst ist, sich über eine Sache zu vereinigen, so sind auch die größten Schwürigkeiten nicht unüberwindlich. Am folgenden Morgen war es entschieden, daß Herr Rößler spätstens binnen vierzehn Tagen seine Wohnung für immer im Ludwigschen Hause nehmen sollte, zu dessen Vergrößerung durch Anbau eines Flügels Ludwig auf der Stelle den Riß entwarf. Er that noch mehr: er erbot sich, seine Reise so lange auszusetzen, und nebst seinen Leuten und Pferden ihm zum Umziehen behülflich zu seyn. Am zehnten Tage war denn auch schon alles in Ordnung; der Kornschreiber war als Verwalter der Meyerey installirt, die Rößlersche Familie war im Thale zu Hause, und es versteht sich, daß der zahme Stieglitz nicht zurückgelassen war.

In dieser Zwischenzeit nahm der alte Hermann seinen Freund noch einmal bey Seite, und redete ihm sehr ernstlich zu, daß er, der

längst in der Welt vergessen sey, das sichere Glück seines einzigen Sohnes und sein eignes nicht verscherzen mögte, um einem Schatten nachzujagen. Er sagte ihm alles, was die wärmste Beredtsamkeit des Herzens von einem gesunden Kopfe und treuer Freundschaft unterstützt sagen kann: alles das glitt über Ludwig's Herz hinweg. — „Ich bin es mir, und noch mehr meinem Sohne schuldig, so zu verfahren.„ Das war alles, was Hermann aus ihm zu ziehen vermogte.

„So fragt doch wenigstens zuvor Eueren Sohn, ob er lieber auf Euere Art glücklich seyn will, als auf seine eigne?„

„Einen jungen Schwindelkopf, der nicht weiß, was Rechts und Links ist? Wenn er die Kenntnisse, Einsichten und die Erfahrung haben wird, die ich ihm verschaffen will, alsdann erst würde er eine solche Frage mit Verstand beantworten können. Fragt einmal ein Kind, was ihm lieber ist, eine Pfennigpfeife und eine Trommel, die brav lermen, oder eine Quanzische Flöte, aus der es keinen Ton ziehen kann? — Bietet ihm eine Hand voll Rosinen und ein Stück Rehbraten, und seht einmal zu, nach welchem von beyden es langt? Es überläßt Euch ein Juweel für einen Apfel.„

„Ferdinand ist kein Kind; er hat die Geschichte meines Aeltervaters gelesen. Ihr auch, lieber Gevatter! und zudem habt Ihr gelebt. Er weiß demnach auf Treu' und Glauben, was Ihr aus Erfahrung wißt, daß so mancher würdige Mann sein ganzes Leben hindurch vergebens nach einem Weibe sucht, welches so geliebt zu werden verdient, wie Ihr unserm Ferdinand doch wohl zutrauet, daß er lieben kann? — Gott läßt ihn schon jezt ein Herz finden, von dem er und wir sicher seyn können, daß es das seinige nie täuschen, nie betrügen wird; wie? und sein Vater will ihn um dieses Herz betrügen? — Gevatter! ....„

„Nein, wahrlich, das will ich nicht! Meine Absicht ist vielmehr, ihn dieses Herzens noch würdiger zu machen.„

„Guter Gott! — Laßt mich Eueren Puls fühlen, Gevatter! .... Ist es möglich, daß man ohne Fieber so sprechen kann! — Noch würdiger! Und worin kann diese Würde bestehen? Ist Ferdinand nicht bereits alles, was er für seine Lage seyn muß? Ist er nicht gut, offen, gerade, treu, redlich, arbeitsam, bescheiden? Ist er nicht brav und unerschrocken?

Was für gute Eigenschaften und Tugenden kann er noch erwerben, die er nicht schon hat, oder die ihm hier brauchbar wären? Nennt mir Eine, die ihm fehlt! — Hört, Gevatter, ich will Euch sagen, Ihr führt einen edlen Jüngling in die Welt; besser könnt Ihr ihn nicht zurückbringen, aber schlechter! Und seht, das werdet Ihr zu verantworten haben. Laßt Euch rathen, liebster Ludwig! Bleibt ruhig in Euerem Hause, und statt das Glück Eueres braven Sohnes aufzuopfern, opfert ihm vielmehr Euere Eitelkeit auf. Mit Euerem Vorhaben kann Gott nicht seyn, mein Freund! Denkt an den alten Hermann, wenn Ihr heut' oder morgen einmal die Hände über dem Kopfe zusammenschlagt! das Unglück wird Euch auf dem Fuße folgen! Ihr arbeitet der Vorsehung entgegen, die Euch, indem sie Eueren Sohn auf eine so sonderbare Art mit diesem Mädchen vereinigte, den verständlichsten Wink giebt, daß Ihr Eueren Vorsatz aufgeben sollt.„

„Im Gegentheil, lieber Gevatter; sie befördert ihn vielmehr; sie kann mir zur Erreichung meiner Absichten auf keine verständlichere Art die Hand bieten, als gerade durch eine solche Len-

kung der Umstände, daß Ferdinand hier sein Herz zurücklassen muß.„

„Liebster Ludwig, Ihr blendet Euch selbst! Die gütige und weise Vorsehung kann unmöglich das Elend guter Menschen wollen. Bedenkt, es können fünf, es können zehn, es können mehrere Jahre vergehen, ehe Ihr Euere Zwecke erreicht, — was sag' ich! ehe Ihr vielleicht nur anfangen könnt, eigentlich auf Eueren Zweck hin zu arbeiten; bis dahin also sollten diese beyden würdigen jungen Herzen vom Kummer zerfleischt, vom Grame zerrissen, ihre Tage nur nach ihren Schmerzen zählen? Glaubt Ihr, so etwas könne Gott wollen? So etwas könne Gott fügen, um Eueren Absichten, die ihm hoffentlich eben so verkehrt scheinen als mir, die Hand zu bieten? Nehmt mirs nicht übel! ich bin nur ein einfältiger Bauer, aber ich habe edlere Vorstellungen von der weisen Güte Gottes. — Mein bester Freund! — Hört, rennet nicht in Euer Verderben! Bereitet Euch nicht geflissentlich eine ewige Reue! Bleibt in Euerem glücklichen Hause, freuet Euch der Tugenden Eueres braven Sohnes und des Werthes seiner Erretterinn, verbindet sie nach einigen Jahren

mit einander, und liegt Euch denn ja Euere Grille so sehr am Herzen, nu, so thut für Euere Person, was Ihr nicht lassen könnt, wenn Ihr den Tag erlebt, daß die Umstände dazu reifen; aber Euerem Sohne gönnet hübsch sein Glück, laßt ihn in seiner Unbekanntschaft mit Euerer Geschichte und allem, was dahin gehört; macht ihn nicht elend, mein lieber, lieber Ludwig! Laßt ihn seiner Mutter, die schon jezt heimlich weint; laßt ihn dem edlen Mädchen, für welches ihn Gott bestimmte, und dem Ihr es zu danken habt, daß Ihr jezt nicht kinderlos seyd; laßt ihn ihr, sie hat heilige Rechte auf ihn! laßt ihn seiner Unschuld und seinen Tugenden, die hier in keiner Gefahr sind, und die er, — davon seyd Ihr selbst doch wohl überzeugt? — nicht wieder mit zurückbringen wird, wofern es ihm so gut wird, daß er jemals dieses Thal wieder erblickt!„ — —

Er erschöpfte sich umsonst; sein Freund blieb unbewegt, und verdoppelte bloß seinen Eifer, das Herüberziehen der Rößlerschen Familie zu beschleunigen. Am Morgen des zehnten Tages nahm Herr Rößler von seiner neuen Wohnung Besitz, und am Nachmittag des nehmlichen Ta-

ges gegen sechs Uhr trat Ludwig völlig reisefertig in das Zimmer, wo die ganze Gesellschaft versammelt war: „Jezt, lieber Ferdinand, wirf Dich in Deinen Ueberrock, und sag' Deiner Mutter und unsern theueren Freunden Adieu! Mit dem Schlag sechs fährt unser Wagen vor.„

Welch ein Wetterschlag das für die beyden jungen Leute war, die wenigstens auf diesen Abend noch gezählt hatten, das erräth sich. Julie war die Einzige in der Gesellschaft, die nicht überrascht wurde, denn sie wußte, daß ihr Gemal um sechs Uhr abreisen, und um das Schmerzliche der Abschiedsscene zu verkürzen, es nur wenige Minuten vorher ankündigen würde. Ihre männliche Seele hatte Jahre lang Zeit gehabt, sich auf diese Trennung vorzubereiten. Innerlich war ihr wohl weh, aber ihrem Manne zu Gefallen zwang sie sich, das zu verbergen, und nahm von ihren beyden Lieben Abschied, wie man ihn zu nehmen pflegt, wenn von einer Gefahrlosen Reise auf zwey bis drey Monate die Rede ist. Therese hingegen sank sprachlos und fast ohne Bewußtseyn an Ferdinand's Brust; der Muth, der sie vor vierzehn Tagen beseelte, als sie auf der Meyerey mit Ferdi-

nand über seine Besorgnisse sprach, wich jezt den bängsten Ahnungen. Sie glaubte ihn zum leztenmal zu sehen und zu umarmen. Selbst Ludwig wurde gerührt; er umfaßte sie beyde, so wie sie da in einander verschlungen standen, küßte Theresen auf die Stirn, und sprach ihr Muth ein. „Sieh, liebes Mädchen,„ sprach er, „meine Julie ist ohne Sorgen. Sie weiß, daß wir so schnell zurückkehren, als es mir nur immer möglich seyn wird. Ich bringe Dir Deinen Freund wieder, meine theuere Liebe, und gesetzter und unterrichteter, folglich Deiner Freundschaft würdiger, als er Dich verläßt. — Jezt vergönne ihm, daß er sich von seiner Mutter und unseren Freunden beurlaube! Der Wagen ist schon vorgefahren.„

„Praesta te virum!„ *) flüsterte er seinem Sohne zu, und zwang sich, einen Ausdruck des Verweises in seinen Ton zu legen. — Er winkte Julien, während Ferdinand seine ganze Entschlossenheit zusammenraffte und sich sanft aus Theresens Armen wand, um sich in die Arme seiner Mutter zu werfen. Der ungefärbte Schmerz des Mädchens, dem er so viel schuldig

*) Sey ein Mann!

war, durchdrang die Eisrinde, die das Herz des kalten Hofmannes umgab; und hätte Hermann diesen Augenblick benutzen können, mit seinen Abmahnungen in ihn zu dringen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er ihn erschüttert haben würde, denn Ludwig war in der That so bewegt, daß er Mühe hatte, es zu verbergen. Indeß die Mutter ihren Sohn an ihr Herz drückte, umarmte er Theresen noch einmal, und bat sie, sich über eine Trennung, die er möglichst abzukürzen suchen würde, nicht so zu beunruhigen. Er sagte ihr die verbindlichsten Dinge, und behielt sie in seinen Armen, bis die Mutter den Sohn entlassen hatte. Dann führte er sie zu Julien: „Leb' wohl, mein theueres Weib! Ich übergebe Dir hier meine Therese; wenn Du die Güte hast, sie so oft an Deine Reisenden zu erinnern, als ich und Ferdinand von dem lieben Schutzengel sprechen werden, den er in Deinen Armen läßt, so bin ich gewiß, daß sie uns nicht vergessen wird.„ —

Erst als Ludwig's Wagen ihnen weit aus dem Gesichte war, kam dem leidenden Engel ein Thränenstrom zu Hülfe.

Eilftes Kapitel.

Aus welchem der geneigte Leser erfahren kann, was er bisher noch nicht wußte.

Trennungen greifen den Scheidenden gemeiniglich nicht so sehr an, als den Zurückbleibenden; bey Ferdinand kam zu der Erschütterung des Körpers und dem unaufhörlichen Wechsel der Gegenstände noch ein Begleiter, der seines Kopfes beständig Herr war, und dem daran lag, den jungen Reisenden, der zu Tiefsinn und Schwermuth so viel Veranlassung hatte, vor beyden zu bewahren. Ludwig war sehr unterhaltend, wenn er es seyn wollte; er machte im Vorüberfahren den Jüngling bald auf dieses, bald auf jenes aufmerksam, mischte gelegentlich ein wenig Therese unter die übrigen Ingredienzen der Unterhaltung, und brachte es bald so weit, daß Ferdinand mit seiner Seele ein wenig gegenwärtig war.

Sie waren ungefähr eine Stunde gefahren, und befanden sich in einem tiefen Sande, — in einem von denen Wegen, wo sichs gut erzählen läßt, weil die Gegenstände umher den Zuhörer

nicht zerstreuen. — „Wie gut,„ fieng Ludwig an, um seinen Sohn aufzuheitern: „Wie gut würde sichs auf einem solchen Wege reisen, wenn Julchen und Therese bey uns wären! — Wie sich nur das Mädel freuen wird, wenn wir zurückkommen! Ich sehe das von hier! Das wird ein Fest seyn! — Und Jule! Mich dauern schon zum voraus die armen Enten und Hühnerchen, die zum Bewillkommungsschmause den Hals werden hergeben müssen! — Aber,„ fuhr er in Italiänischer Sprache fort: „es ist wohl Zeit, daß ich Dich von der Absicht und dem Zwecke einer Reise unterrichte, die ich mehrentheils um Deinetwillen, und gewissermaßen auch Theresens wegen unternehme. Meine Erzählung fodert einige Aufmerksamkeit, lieber Ferdinand! Es sind wichtige Geheimnisse, an denen mein und Dein Leben — oder was ungefähr das nehmliche ist, Juliens und Theresens Wohlfahrt hängt, die ich Deiner Brust anvertraue. Fühlst Du Dich gesammelt genug, mich mit dieser Aufmerksamkeit zu hören?„

Auch ohne diesen Eingang würde Ferdinand schon in der Sache selbst Auffodrung genug gefunden haben, seine ganze Aufmerksamkeit

zusammen zu nehmen. Ludwig begann demnach in eben der Sprache seine Erzählung folgendermaßen:

„Du hältst Dich für den Sohn eines wohlhabenden Bauern; das ist ein Irrthum, den ich Dir bisher nicht benehmen durfte. Du bist der einzige Sohn des Grafen Ludwig von W**, den seine unglücklichen Schicksale zum Tischgespräch aller Müßiggänger machten und endlich in Vergessenheit brachten; Du bist es, von dem er es fodert, und dem er es aufträgt, seinem Namen und seiner Ehre Gerechtigkeit zu verschaffen, wofern ein zu früher Tod ihn wegnehmen sollte, ehe er selbst im Stande ist, beyde wieder herzustellen. Er hofft zuversichtlich, in Dir einen Sohn zu finden, der seines Vaters und des Zutrauens würdig ist, welches dieser in Dich setzt. Hör' seine Geschichte.„

„Dein Großvater stand in den ersten Staatsbedienungen, und besaß die Gnade und das verdiente Vertrauen seines Herrn. Er wünschte beydes auf mich zu vererben, und erzog mich zu dem Ende, nicht als den Sohn eines Reichsgrafen, dem Herkunft und Stammbaum statt aller Verdienste sind, sondern wie ein würdiger

Gelehrter seinen Sohn, der sich dereinst auf nichts als seinen eignen Werth verlassen kann, erziehen würde. Er wählte schon als ich noch in der Wiege lag, einen vortrefflichen Mann zu meinem Hofmeister, würdigte ihn nicht dadurch herab, daß er ihn als einen Söldling behandelt hätte, sondern lebte mit ihm auf dem Fuße der völligsten Gleichheit, sah in ihm seinen innigsten und vertrautesten Freund, zog ihn in allen seinen Privatgeschäfften zu Rathe, theilte jedes Geheimniß seines Herzens mit ihm, kurz, wer meinem Vater nicht mißfallen wollte, der mußte seinem Freunde mit eben der Aufmerksamkeit begegnen, wie ihm selbst. Dieser würdige Mann gab selbst mir keinen wissenschaftlichen Unterricht; sein Amt war, mein Herz und meinen sittlichen Charakter zu bilden; er ordnete aber meine Studien und wählte meine Lehrer, war mehrentheils bey allen meinen Lektionen zugegen, und wiederholte die wichtigsten mit mir. Mein Vater war Staatsmann und Soldat, und sein Wunsch war, auch mich für beyde Fächer zu bilden; er glaubte nicht, daß einem Reichsgrafen die Talente angebohren werden, denn er erinnerte sich sehr gut, daß es ihm manchen saueren Tag und manche schlaflose

Macht gekostet hatte, die seinigen zu erwerben und anzubauen. Er glaubte nicht, was so viele glauben, daß ein Kopf voll Praktiken den Staatsminister, und Portepee und Epauletten den Officier machen, oder daß zu einem General weiter nichts gehöre, als die Kunst, in ruhigen Zeiten vor einem Regimente her zu reiten, die Gage einzustreichen, seine Nachgesetzten zu schikaniren, in den Rüellen brav zu seyn, und an Manoeuvretagen die Kolik oder das Podagra zu haben! — Er war ein Mann von wahrer Ehre, bey dem nur Fähigkeit und Verdienst etwas galt, und er hielt es für die allergrößte Schande eines Edelmannes, bloß um seiner Ahnen willen oder durch Familienprotektion Etwas zu seyn, und verdienten Männern vorgezogen zu werden; bey jeder Gelegenheit erklärte er sich laut wider den Nepotismus, und während seiner ganzen Administration kam kein Erdensohn deswegen um ein Haar breit weiter, daß sein Papa eine Excellenz war. Junge Leute, wenn sie angestellt seyn wollten, mußten schlechterdings in den strengen öffentlichen Prüfungen, die er, der die wenige Zuverlässigkeit akademischer Zeugnisse, und die heillose Leichtigkeit kannte, womit sogar Doktor-

diplome, die er Mordprivilegien nannte, ertheilt werden, eingeführt hatte, und bey denen er sehr oft zugegen war, gut bestehen; und wer weiter befördert seyn wollte, der mußte durchaus seinem bisherigen Posten Ehre gemacht haben; eine bloße Reihe von Dienstjahren, in der man den Gehalt gezogen, und die Arbeit den Sekretairen, Schreibern oder Unterbedienten überlassen hatte, gab bey diesem rechtschaffnen Staatsdiener eben so wenig einigen Anspruch, als ein Stammbaum. Du kannst Dir vorstellen, daß er mit seinem Sohne am wenigsten eine Ausnahme von diesen würdigen Grundsätzen gemacht haben wird.„

„Mehr vielleicht um des Beyspiels willen, als aus irgend einer andern Ursache, gab er mich unter der Aufsicht meines Hofmeisters in ein militairisches Erziehungsinstitut, welches er durch eine zweckmäßigere Organisation wieder hergestellt, und mit den geschicktesten Lehrern in jeglichem Fache besetzt hatte. Die Knaben und Jünglinge spielten hier nicht Soldat, sondern sie wurden mit großer Sorgfalt zu künftigen Kriegern gebildet; das heißt: sie erhielten den gründlichsten Unterricht in dem vielen, was ein

tüchtiger Officier wissen muß, und hatten den Vorzug, nach vollendetem Cursus, wenn sie ein sehr strenges öffentliches Examen mit Ehren bestanden, sogleich als Premierlieutenante in der Armee angestellt zu werden. Das vornehmste Muttersöhnchen, das nicht entweder im Institute oder im Kadettenhause gewesen war, und seine Zeit daselbst nützlich angewandt hatte, mußte sichs gefallen lassen, wenn es Soldat werden wollte, als Freykorporal angestellt zu werden, und seine weitere Beförderung, wie billig, bloß von der Ancienneté zu erwarten. Von dieser Norm wich mein Vater, so lange er an der Spitze des Kriegsdepartements stand, nicht ein einziges mal ab. Ich will Dir die Ursache dieses Benehmens, da sie mit meiner Geschichte zusammenhängt, entwickeln. Unsere Armee war, so zu sagen, das Kloak geworden, in welches alles unnütze hochadliche oder sonst vornehme Gesindel der Nation sich der lästigen Zweige seiner Familien entledigte. Der höchstverderbliche Mißbrauch war eingerissen, daß Wickelkinder schon Herr Kadet waren, in den ersten Höschen Fähnriche, in den zweyten Lieutenante wurden, unwissend bey den Eltern aufwuchsen nach adli-

cher Art, und als Rotzbübchen, die noch nicht trocken hinter den Ohren waren, in die Regimenter traten, wo sie mit ihrer Ancienneté von vierzehn bis funfzehn Jahren den gedienten und verdientesten Officieren den Weg versperrten. Man konnte nichts Lächerlicheres sehen, als so ein Corps, wo die Hauptleutchen oft kaum den Sponton heben konnten, die Subalternen hingegen nicht selten graue Männer waren, und der milchbärtige Chef mit der Flötenstimme eines Kastraten sein ridikules Tausendsackerment krähete! Von dergleichen armseligen Vorgesetzten mußten sich die bravsten Leute hudeln und schuriegeln lassen! Im Jahr 17 . . zwangen die Zeitläufe unsern Hof, an dem damaligen Kriege Antheil zu nehmen; diese Erklärung verursachte eine große Revolution innerhalb der Höschen vieler dieser flachsbärtigen und grauen Helden, und Gottlob, die Kriegskanzley hatte mehrere Wochen lang vollauf mit Ausfertigung erbetner Abschiede zu thun; die Armee wurde einigermaßen ausgemistet, aber doch nicht ganz gereinigt: denn da man bisher auf Talente, Kenntnisse und militairische Wissenschaften ganz keine Rücksicht genommen hatte, sondern den

für einen wackeren General hielt, der seine häusliche Filzigkeit am besten auf die Regimentsökonomie übertragen konnte; so war auch das, was noch allenfalls Herz oder Süffisance genug hatte, mit ins Feld zu rücken, eben auch nicht weit her, denn es fehlte selbst denen an Allem, die von dem ersten Keimen ihres Bartes an bis zum Ergreifen desselben als Generale gedient — das heißt: Uniform getragen und sich von der Gage gütlich gethan hatten; und mit dem größten Theile der Untergeordneten sah es nicht um ein Haar besser aus. Das Ganze taugte nichts. Da war keiner, der Einsichten, Erfahrung, Coup d'oeil oder überhaupt nur richtige Bekanntschaft mit seinem Metier gehabt hätte; keiner, der Kopf genug gehabt hätte, eine vernünftige Disposition zu machen; keiner, der ein Terrain zu beurtheilen und zu benutzen, keiner, der zu befehlen oder zu gehorchen gewußt hätte; der beste und brauchbarste Rangofficier taugte mit genauer Noth zum Generalmajor in der Linie. In dieser Verlegenheit, die es zu spät einsah, war das Kabinet zu der Demüthigung genöthigt, sich von seinen Alliirten einige tüchtige Generale auszubitten, um die schönsten Truppen von der

Welt nicht mit Schimpf und Schande überhäuft auf die Schlachtbank zu liefern; bey der Gelegenheit kam mein Vater, dem der Oberbefehl aufgetragen wurde, in das Land. Er sichtete den Rest von Rangofficieren, den er vorfand, noch besser; drang auf Errichtung einer Landmiliz, zu der er eine Menge im Felde unbrauchbarer Muttersöhnchen versetzte, die hier zur Noth geschickt genug waren, den Bauern taliter qualiter die Handgriffe beyzubringen; stellte Subordination und Disciplin wieder her; zog ohne Rücksicht auf Familien die brauchbaren Männer hervor; gab den Regimentern tüchtige Oberst, wachmeister, ohne sich im mindesten um die Ancienneté zu bekümmern, und die Kriegskanzley bekam jezt auch mit unerbetnen Abschieden vollauf zu thun: denn da er sich sorgfältig hütete, keinem Talente zu nahe zu treten, sondern das Verdienst zu heben, gleichviel in welchem Subjekte er es fand; so ließ er jeden reisen, der sich nur halbwege unzufrieden bezeugte. Vormals, wenn ein Regiment nur zur Musterung marschirte, war das eine drückende Last für das Land, denn das erfoderte ein paar hundert Wagen, die der Bauer hergeben mußte. Den Un-

fug schaffte er ab, und schrieb vor, was jeder Officier mit sich führen durfte, das gab denn nicht einmal die Fracht für ein paar Dutzend Wagen. Und im Felde wollte er überall von keinen Bagagewagen wissen, sondern er führte die Packpferde ein. Er war der Vater der Armee; er sorgte dafür, daß der Soldat alles, was ihm gebührte, in der möglichsten Vollkommenheit bekam, und die Lieferanten aller Art hatten einen furchtbaren Aufseher an ihm. An einigen spitzbübischen Kommißbäckern, die zu viel Wasser in den Teig kneteten, um dem Brodte bey wenigem Mehle gleichwohl das gehörige Gewicht zu geben, statuirte er strenge Exempel von Gerechtigkeit. Taufte ein Marketender den Brandtewein, so ließ er ihm ohne Umstände die Tonne zerschlagen. Er und seine Adjutanten, welches sehr gewählte Männer waren, hatten die Augen überall und auf alles, und wer seine Pflicht nicht pünktlich erfüllte, der spielte ein sehr gefährliches Spiel; denn bey meinem Vater galt nur in so fern Ansehen der Person, daß er um desto ernstlicher durchgriff, je vornehmer derjenige war, der sich etwas zu Schulden kommen ließ, und er versetzte eben so entschlossen eine unfähige

Excellenz zu einem Garnisonregimente, als er einen untüchtigen Korporal zum Gemeinen degradirte. Niemals war wohl eine unumschränkte Vollmacht in bessere Hände gekommen. Allenthalben griff er das Uebel in der Wurzel an, und bey seiner rastlosen Thätigkeit und dem glühenden Eifer, der ihm anvertraueten Gewalt wahre Ehre zu machen, gieng unter den Händen dieses von dem größten Feldherrn seines Zeitalters gebildeten Mannes innerhalb weniger Wochen eine ganz neue Schöpfung hervor. Die unerbittliche Strenge, mit der er verfuhr, war nicht in seinem Charakter; er war ein sehr sanfter und gütiger Mann; aber bey einer so völligen Desorganisation als er vorfand, sah er ihre Nothwendigkeit ein. Die Untergeordneten gewöhnten sich von selbst an genaue Beobachtung ihrer Schuldigkeit, als sie sahen, wie wenig Umstände er bey dem kleinsten Versehen mit den Rangofficieren machte, und mit welchem scharfen Blicke er allenthalben nicht bloß die Fehler bemerkte, sondern auch das Verdienst unterschied und auszeichnete; und wenn er sich hie und da die unbedeutende Feindschaft eines Excellenzchens, eines Gräfleinchens, Barönchens oder Junkerchens

zuzog, so erwarb er sich hingegen die Hochachtung und Ergebenheit aller wackeren und dienstverständigen Officiere, und die Liebe der Gemeinen, die ihm muthig gefolgt seyn würden, wenn er sie auch zur Bestürmung der Hölle geführt hätte.„

„Sein Souverain sah mit immer wachsender Zufriedenheit die neue Ordnung der Dinge, die mit jedem Tage mehr Konsistenz gewann, und ließ sich durch die giftigen Insinuationen dieses und jenen Ministers, der etwa einen Sohn, Bruder, Neffen oder so etwas im Gedränge sah, nicht irre machen. Sein Feldherr hatte ihn von der Nothwendigkeit seiner Maaßregeln zu lebendig überzeugt, und wie der Frühling kam, sah er mit Zuversicht seine Truppen ins Feld rücken. Es ist bekannt, daß sie sich brav hielten, weil sie gut geführt wurden, und daß mein Vater nach geschloßnem Frieden mit neuem Ruhm bekränzt zurückkam. Da er eigentlich nur ein geliehenes Gut war, so legte er das Kommando in die Hände des Fürsten nieder, um in seine vorigen Dienste zurück zu kehren: aber der dankbare Fürst erkannte den unbezahlbaren Werth des Mannes, bewog ihn, in seinem Posten zu

bleiben, hieng ihm sein eignes Ordensband um, ernannte ihn zum Feldmarschall und dirigirenden Staatsminister, und überhäufte ihn mit verdienten Gnadenbezeugungen. Jezt ließ mein Vater sichs erst recht angelegen seyn, die noch übrigen Mißbräuche auf immer mit Stumpf und Stiel auszurotten. Er stellte die ganz desorganisirte Militairakademie wieder her, und errichtete ein Kadettenhaus, jene für reiche, dieses auch für unbemittelte Eleven. Kinder in der Wiege wurden nicht mehr Fähnriche, ehe man noch wissen konnte, ob sie nur zu tüchtigen Steckenjungen brauchbar seyn würden, und Bübchen in Fallmützchen wurden nicht mehr Lieutenante. Der Kadet mußte würklich im Kadettenhause seyn, und um in dasselbe aufgenommen zu werden, mußte er wenigstens ein Alter von zehn Jahren erreicht haben, und ein Junge seyn, der etwas versprach. Bey seiner Entlassung aus demselben wurde er Fähnrich oder Kornet, — wohlverstanden wenn man in ihm einen tüchtigen Officier erwarten konnte; denn die noch gar zu neue Erfahrung, was dabey herauskommt, wenn man Esel an die Spitze der Schöpse stellt, hatte wenigstens die Regie-

rung von dem rasendsten aller Vorurtheile geheilt, daß ein zu nichts in der Welt brauchbarer Klotz immer noch zum Officier tauge. Sie begriff, wie schändlich an sich, und wie beleidigend für die Nation es sey, ihr Mark gerade an ihre allermeprisabelste Grundsuppe wegzuwerfen, und sie in Friedenszeiten zu füttern, um sie, wenn Noth an den Mann tritt, und wenn man Dienste und Schutz von ihr erwartet, verabschieden zu müssen. Mein Vater, und noch mehr der letzte Krieg, hatten es handgreiflich demonstrirt, daß gerade die Armee, wenn man doch eine haben will oder muß, aus dem Kern der Nation bestehen müsse, aus Männern von Kopf und Kenntnissen und wahrer Ehre. Was ihr in Zeiten der Noth anvertrauet werden muß, ist zu wichtig, als daß man es einer Horde unnützer, unwissender Lümmel, die auf ihr armseliges V o n pochen, vom lieben Rindvieh sich nur durch die Figur, und vom gemeinsten Pöbel nur durch größere Insolenz und zügellosere Unsittlichkeit unterscheiden, in die Hände legen dürfte. — Mein Vater ließ nie eine Woche vergehen, ohne das Kadettenhaus zu besuchen; er kannte alle Jünglinge von innen und außen, und die ihm

zu tüchtigen Officieren nicht Fähigkeit genug be-
wiesen, die schloß er von dem militairischen Bil-
dungsplane aus, und ließ sie bloß in Dingen
unterrichten, die sie begreifen konnten, um sie
dem Lande in irgend einer Civilbedienung brauch-
bar zu machen. Nach seiner Idee sollten die in
den beyden Instituten gebildeten Leute den Kern
der jungen Officiere, und die Pflanzschule der
künftigen Heerführer ausmachen. Besonders
von einem Zöglinge der Militairakademie foderte
er sehr viel; ein solcher wurde, wie gesagt, alle-
mal als Lieutenant bey einem der besten Regi-
menter angestellt; aber mein Vater prätendirte,
daß er benöthigten Falles im Stande seyn müsse,
mit aller Ehre ein Bataillon anzuführen. Mein
Vater war sehr reich in das Land gekommen; er
wandte jährlich aus seinen eignen Mitteln be-
trächtliche Summen auf die Vervollkommnung
des Instituts, legte den Grund zu einer Biblio-
thek, und beschenkte es mit zum Theil kostbaren
Instrumenten; ich darf sagen, daß er in man-
chem Jahre mehr auf diese seine Schöpfung
wandte, als alle seine Aemter ihm eintrugen.
Unter die Kadetten wurden auch Knaben aufge-
nommen, die nur mittelmäßige Anlagen ver-

riethen; aber um in die Akademie zu kommen, mußte man zu großen Hoffnungen berechtigen. Der Aufzunehmende mußte volle dreyzehn Jahr alt, und bis dahin in den Schulwissenschaften hinlänglich unterrichtet seyn, um wenigstens den Nepos lesen zu können. Die ersten drey Monate waren zur Probe bestimmt; wem alsdann die beeydigten Lehrer kein befriedigendes Zeugniß, beydes, in Hinsicht auf seine Anlagen und auf seine Sitten, geben konnten, der wurde ohne alle Rücksicht auf seine Familie an die Kadetten abgegeben. Es war durchaus kein Institut für Schlingel, sondern einzig für junge Leute, die etwas Tüchtiges werden wollten und konnten. Mein Vater hielt dafür, es sey sehr unnöthig, jemand bis zum General dienen zu lassen, um sich von seiner völligen Unfähigkeit zu überzeugen; man könne das wohl früher gewahr werden, meynte er.„

„Mein Vater stemmte sich jeglichem Mißbrauche entgegen. In unserem Lande war, wie in ganz Deutschland, das leidige Titelfieber eingerissen; wer es nur irgend auftreiben konnte, der kaufte sich so eine Savonnette à vilain; man konnte nicht aus dem Fenster spucken, ohne die

Gefahr, einem Kriminalrathe, Polizeyrathe, Domainenrathe, Kriegsrathe, Forstrathe, Finanzrathe, Schulrathe und Gott weiß was es sonst noch für Räthe gab, auf die Nase zu treffen; wer weiter nichts bezahlen konnte, der ließ sich wenigstens für eine Kleinigkeit zum Assessor oder Sekretär stempeln. Es war, als wenn jedermann sich seines Namens schämte. Mein Vater demonstrirte die Schädlichkeit dieses Unfugs von mehreren Seiten, und zeigte den sehr verderblichen Einfluß, den diese Narrheit auf den sittlichen Charakter des Bürgers habe. Der Souverain sah das ein, und die Rathfabrik wurde eingestellt. Aber auch bey der Armee grassirte die nehmliche Seuche; keiner war mit dem Range zufrieden, den ihm sein eigentlicher Platz gab, und wie mein Vater das Kommando übernahm, fand er in einem Regimente zwey Obersten, drey Oberstlieutenante, sieben Majors, fünf Generaladjutanten, nur ein paar Rittmeister, eine Menge Lieutenante, aber keinen einzigen Kornet; und bey den Unterofficieren keinen einzigen Korporal, sondern lauter Wachmeister und Standartenjunker. Unmuthig schlug er dem damaligen Chef des Kriegsdepartements vor, den

sämtlichen gemeinen Karabiniers den Korporals-titel zu ertheilen, den Profos zum Exekutions-rath, die Steckenknechte zu Exekutionsassessoren, die Eskadronfeldscheere zu Sanitätsräthen, und den Chirurgien-Major zum Obersanitätsrath etwa mit Oberstwachmeisters Rang in Gnaden zu ernennen, um ein recht vornehmes Regiment zu haben; für die übrigen zum Regiment gehö-rigen, den Auditeur, Regimentsquartiermeister, Kommissar, Sattler, Kurschmidt, die Trom-peter, Pauker, und Pferde überlasse er es Sr. Excellenz, recht sonore Titel zu wählen. — Ihre Excellenz nahmen diesen Sarkasm nicht wohl auf, aber der General bewies ihm so nachdrück-lich, daß dieser Mißbrauch im Frieden keinen Nutzen, und im Felde viele Unannehmlichkeiten und Nachtheil hervorbringe, daß diese schlimme Gewohnheit stillschweigend abgestellt wurde, ehe er noch ins Feld rückte.„

„So wie er nach dem Frieden dafür sorgte, kapable Officiere zu ziehen, so sorgte er auch für die bessere Ausbildung der Gemeinen. In jeder Garnison legte er Exercierschulen an, wo die Gemeinen, besonders die Kavallerie, im Ge-

brauch des Seitengewehrs, *) im Voltigiren und andern nützlichen Sachen, ja sogar im Rechnen und Schreiben unterrichtet wurden, wenn sie Lust und Geschick dazu hatten.„

„Alle diese und verschiedne andre Einrichtungen brachte er, der keine Ruhe kannte, und in einer Sache nichts gethan zu haben glaubte, so lange noch etwas zu thun übrig blieb, im ersten Friedensjahre zu Stande. Gegen das Ende dieses Jahres ward ich gebohren. Der Fürst selbst hob mich aus der Taufe, und ernannte mich, trotz alles Sträubens meines Vaters, zum Premierlieutenant beym ersten Eskadron Garde du corps. Statt das für eine Gnade zu erkennen, stellte mein Vater ihm mit allem Freymuthe eines rechtschaffnen Mannes das Ungerechte eines solchen Passe-droit vor; er berief

*) Die Fertigkeit, mit dem Degen umzugehen, machte bekanntlich im Siebenjährigen Kriege besonders die Französischen sogenannten rothen Dragoner so furchtbar. Sie fochten mehrentheils alle sehr gut, und nahmen die Hiebe nicht so blind entgegen, wenn Kavallerie auf Kavallerie stieß, wie unsere Hannoveraner. Es ist dem Reuter sehr nützlich, wenn er einen Hieb zu pariren weiß und ein wenig voltigiren kann.

sich auf die Grundsätze, die er seit seinem Eintritte in das Land gepredigt und eingeführt; — er zeigte das schreyende Unrecht, das allemal mit jeglicher Einschiebung verbunden sey, wenn keine Noth sie fodre, und kein äußerst hervorstechendes Verdienst des Eingeschobnen sie, wo nicht rechtfertige, doch entschuldige; — jeder auf eine solche Art zurückgesetzte, mithin in seinen Rechten gekränkte, mithin herabgewürdigte Diener des Staats, sey er Glied eines Kollegium oder der Armee, müsse unwillig und im Dienste nachlässig werden, wenn er sich durch Einschiebung eines Menschen, der ihn weder an Fähigkeiten, noch Diensteifer, noch Verdienst übertrifft, sondern oftmals sogar sehr weit nachsteht, um die gerechte Frucht einer Reihe rühmlicher Dienstjahre, um seine Beförderung betrogen sieht. — Vollends für brave Männer, die im Dienste des Landes ihr Leben gewagt und ihr Blut vergossen haben, für diese mit Narben und Ehre bedeckten Krieger sey es doppelt kränkend, sich ein Familiensöhnchen, oder gar, wie jezt, ein kaum gebohrnes Kind vorgezogen zu sehen; besonders verdienten die wackeren Officiere der Garde du corps, denen er das Zeugniß schuldig

sey, daß sie in den letzten Feldzügen oft mehr als ihre Pflicht gethan, am allerwenigsten eine solche Herabwürdigung. Die Prinzen des Hauses abgerechnet, die natürlicherweise eine Ausnahme machten, würde er sich in jedem Falle die ernstlichsten Vorstellungen wider Ausnahmen von einer gerechten und nothwendigen Regel erlauben, auf deren Vestsstellung er selbst so sehr gedrungen: um so mehr sey es jezt seine Pflicht, sich nachdrücklich wider die, dem Wohl des Staates so sehr entgegenlaufende Sache zu erklären, da von seinem eignen Sohne die Rede sey, und seinen guten und gerechten Fürsten zu bitten, daß er diese Auszeichnung wenigstens so lange zurück zu nehmen geruhen wolle, bis man erst sähe, ob sein Sohn sich überhaupt zum Militairdienste qualificire.„

„Daß eine solche Abweichung von dem etablirten Princip diejenigen adlichen Familien, die bisher den Nepotismus am meisten exerciert hatten, und die, seitdem bloß Geschicklichkeit an der Tagesordnung war, nicht wußten, was sie mit ihren Bübchen anfangen sollten, noch mehr wider ihn erbittern würde, diesen Grund anzuführen, konnte einem solchen Manne nicht ein-

fallen. Er war zu großmüthig, als daß er, wo öffentliche Gründe und das Beste der Nation selbst laut genug sprachen, sich auf persönliche Gründe hätte stützen sollen; zudem verachtete er die Feindschaft solcher Leute, deren Freundschaft er für keine Ehre hielt.„

„Sein Fürst und Freund hörte ihm ruhig zu. „„Alles, was Sie da sagen,„„ erwiederte er, „„ist sehr vernünftig und wahr; aber Umstände verändern die Sache. Die gute brave Nation, (von mir selbst will ich nicht reden,) ist Ihnen in allen ihren Klassen für das viele Gute, was Sie hervorbrachten, unsterblichen Dank schuldig, will gern dankbar seyn, und weiß nicht, wie sie das bey einem Manne anfangen soll, dessen Adel und innere Würde ihn über ihren Dank erhebt. Die höchsten Aemter, die sie Ihnen durch mich übertrug, haben, anstatt unsere Schuld abzutragen, sie eher vermehrt, denn sie gaben Ihnen nur mehr Gelegenheit, der Vater des Heers, dessen Ehre Sie herstellten, und der Schutzgeist der übrigen Stände zu seyn. Die Besoldungen, die Ihnen der Staat durch mich auszahlt, würden uns, wenn wir sie auch verdoppelten, nur tiefer bey

Ihnen in das Schuldbuch bringen, da Sie dieselben unmittelbar zum Besten des Staates wieder aufwenden. Unsere Liebe, unsere Hochachtung, meine warme Freundschaft, mein unbegrenztes Vertrauen sind Ihnen freylich, das weiß ich, ein süßer Lohn Ihrer Arbeiten und Aufopfrungen: aber Hochachtung und Freundschaft müssen bewiesen werden, und ich glaube Ihnen die meinige, da ich für Sie selbst nichts thun kann, nicht besser beweisen zu können, als wenn ich in dem Sohne die Verdienste des uneigennützigen und von aller Selbstsucht freyen Vaters belohne. Ich gebe Ihnen mein Wort, die Ausnahme, die ich heute Ihres Sohnes wegen mache, soll so lange einzig bleiben, bis ich mich wieder einmal mit völlig so entschiednen Verdiensten und Tugenden abzufinden haben werde.„„

„Mein Vater war innig gerührt, aber nicht überwunden. Er öffnete den Mund zu neuen Einwendungen, aber der Fürst hörte ihn nicht an, wandte sich zu mir, streichelte mir die Wangen: „„Ludwig,„„ sprach er, „„Deinem Landesherrn bist Du mehr Gehorsam schuldig als Deinem Vater. Ich befehle Dir, Dein

Patent anzunehmen.„„ — Mit diesen Worten zog er es aus der Tasche, und legte es auf meine Wiege. — „„Mein Segenswunsch über Dich,„„ fuhr er fort, „„ist, daß Du Deinem Vater ähnlich werden mögest. Sey, wenn ich so lange lebe, einst mein Freund, wie er! Hörst Du, Ludwig?„„ — Dabey hatte es denn zwar sein Bewenden, aber meinem Vater blieb dieser Vorfall der unangenehmste seines Lebens. Indessen verdoppelte er seine Anstrengung und seine Arbeiten für die Wohlfahrt des Landes in allen Fächern, die unmittelbar unter ihm standen, und in den übrigen gab er in vertraulichen Unterredungen seinem Fürsten wenigstens heilsame Winke und Rathschläge. Durch diesen Eifer erwarb er sich freylich die Liebe des Volks: aber da alles, was er that und anrieth, sich stets auf das Wohl des Ganzen und das Beste der Nation bezog, — zwey Dinge, die mit dem Eigennutze, der Unverschämtheit und der Raubgier vieler Einzelnen zu oft in Kollision kamen; so vermehrte er zugleich mit jedem neuen Schritte die Zahl seiner heimlichen Feinde, über die aber vielleicht nie ein Staatsdiener so ruhig lächeln durfte als er. Denn ge-

setzt, seine Feinde wären ihm zu Kopfe gewachsen; gut, so nahm oder erhielt er seine Entlassung; wer dabey verlohr, das war wenigstens nicht er. Mit diesem Zukopfewachsen hatte es indessen gute Wege. Auf einem so offnen Charakter konnte keine Verleumdung haften; er unternahm nie etwas, dessen Nutzen er nicht vorher seinem Landesherrn bis zum Handgreiflichen evident gemacht hätte, das Land befand sich wohl bey seinen Maaßregeln, unter seinen Händen hatte alles Gedeihen, kein ungerechter Heller klebte an ihnen, und statt nach gewöhnlicher Sitte den Fürsten und den Staat zu seinen melkenden Kühen zu machen, opferte er vielmehr mit seltner Großmuth dem Staate sehr beträchtliche Summen auf, und unterstützte manche höchstnützliche oder gar nothwendige Einrichtung, zu der sich in einem tief in Schulden steckenden Staate nicht gleich ein hinreichender Fond ausmitteln ließ, aus seinem eignen Vermögen. Einem solchen Manne ist schwer beyzukommen. Er hatte, ehe er in dieses Land kam, einem sehr gut eingerichteten Staate mit dem Kopfe und dem Degen gedient; alle Zweige der Verwaltung desselben waren ihm genau bekannt, mithin war ihm

alles, was zu einer guten Organisation gehört, sehr geläufig, und die Gebrechen der Staatsverwaltung, die er in unserem Lande vorfand, so wie die Mittel, wodurch ihnen abgeholfen werden konnte, fielen ihm leichter ins Auge, als denen, die von Vaters und Aeltervaters Zeiten her an den verkrüppelten Gang der Dinge gewöhnt waren; er fühlte manche Last, die sehr schwer auf das Volk drückte, weit lebhafter als das Volk selbst; er öffnete beherzt dem Herrscher die Augen und disponirte ihn zu einer völligen Reform, deren Möglichkeit er diesem Manne leicht begreiflich machte, dessen Herz alle Tugenden besaß, dessen vernachlässigter Kopf aber nicht zum Selbstdenken, nicht zum Sehen mit eignen Augen, nicht zur Arbeit gewöhnt war, der bisher treuherzig geglaubt hatte, daß alles sehr gut sey, weil man ihm sagte, es sey sehr gut, und der nun große Augen machte, als ein unverdächtiger Mann ihm haarscharf bewies, alles sey so schlimm wie möglich. Der regierende Herr ist in so vielen Ländern gerade der, der am wenigsten mit der Regierung zu thun hat; man amüsirt ihn mit Jagden, Opern, Lustlagern, Maitressen und andern kostbaren Spielwerken,

bringt ihn allmählich durch einen immerwährenden Wirbel von Zerstreuungen zu einem solchen Grad von Geschäfftsscheue, daß schon sogar das Unterzeichnen der ausgefertigten Papiere ihm eine ekelhafte Last wird, geschweige daß er Zeit und Lust haben sollte, sich um ihren Inhalt zu bekümmern. *) Beynahe so weit war es mit unserem Landesherrn gediehen; des Morgens zwischen acht und neun Uhr erhob er sich aus

*) Was der Graf seinem Sohne hier sagt, ist leider! gar nicht übertrieben. Wer erinnert sich nicht aus der Mitte des an allen möglichen Originalen so reichen achtzehnten Jahrhunderts eines Ministers, der seinem Monarchen das Regierungsgeschäfft so leicht machte, daß Ihre Majestät gar nicht einmal erfuhren, was Allerhöchstdieselben unterzeichneten? Die Papiere waren eins über dem andern in eine gewisse Maschine von Sr Excellenz Erfindung so eingeklemmt, daß von jedem nur der Platz zur Unterschrift hervorragte. Das oberste Papier, welches allein unverdeckt blieb, enthielt natürlicherweise einen Gegenstand, den der König, wofern er ja einen Blick darauf warf, wissen durfte. So waren Ihre Majestät im Schnupps mit zwanzig oder dreyßig Unterschriften fertig. Zu sehr geringfügigen Expeditionen bediente man sich sogar nur eines Stempels mit dem königlichen Namen statt der Unterzeichnung. Ihre Majestät brauchten Ihren Erholungen keine fünf Minuten zu entziehen.

dem Bette, frühstückte während der Toilette, die bis gegen halb eilf zu dauern pflegte, gieng dann, wenn es nicht zu warm, nicht zu kalt, nicht windig, nicht regnigt war, ein wenig auf die Parade, ließ sich von den anwesenden Generalen die Stadtneuigkeiten erzählen, — ein Fach, worin einige dieser Helden ihre Stärke hatten, — rückte zuweilen mit eigner höchsten Hand einem Burschen den Huth zurecht, erhob sich dann, wenn alles vor ihm vorbeydefilirt war, wieder auf sein Zimmer, ließ sich die zu unterzeichnenden Papiere vorlegen, setzte sich dann mit einem Generaladjutanten und einigen Kavalieren, wenn es bequemes Wetter war, zu Pferde, oder spielte ein paar Partien Billiard, um Appetit zu gewinnen, gieng dann zur Tafel, die an gewöhnlichen Tagen gegen drey Stunden dauerte, — denn Zeit zum Essen und zum Schlafen muß der Mensch ja haben! — und ruhete den Rest des Tages hindurch in mancherley üppigen Zeitvertreiben von der Last der Regierungsgeschäffte aus. Jagden und Lustpartien, oder große Hof-Feten brachten öftere Abwechslung in dieses Regentenleben, welches den Chefs der Departementer, die sich unter einander verstanden

comme larrons en foire, freye Hand ließ. Talent, Verdienst, — lieber Gott! damit kam kein Mensch ein Haar breit weiter; sogar diese Wörter waren außer Cours. Geld, Familienprotektion, — oder, fehlte beydes, wenigstens eine hübsche Gattinn, die ihre Gefälligkeiten an den Mann zu bringen wußte, und weder in Absicht der Jahre, noch der sonstigen Liebenswürdigkeit eines Galans, der einigen Einfluß hatte, delikat war, sondern ihre und ihres Mannes Schande frischweg zum Kommerzartikel für den Meistbietenden machte, — allenfalls eine artige Schwester, eine anziehende Schwiegerinn, eine fémillante Niece, die den Rummel verstand, und nichts dawider hatte, sich für den und den Preis ein wenig lieben zu lassen, das waren die Mittel, sein Glück zu machen. Wer die Contenance besaß, vor der Thür seiner Frau umzukehren, wenn er eine Excellenz bey ihr vermuthete oder gar den Sopha knarren hörte, der konnte, selbst bey aller möglichen Unfähigkeit, gewiß seyn, seine Carriere zu machen; und so tief waren Sitten und Ehrgefühl herunter, daß ein abgefundner Hahnrey oder eine öffentliche Metze zu seyn, wenigstens unter der Noblesse,

(denn bey den Bürgern gab es hie und da doch noch einige Tugend und Ehre, wiewohl die schlimmen Exempel immer würksamer wurden,) für keine Schande mehr galt; es war ganz an der Tagesordnung, sein Glück durch eigne Scheide und fremden Degen zu machen, besonders für den, der keine Mittel besaß oder seine Schmach durch Ersparung einiger Summen für bezahlt genug hielt. Wer aber vollends beyde Mittel anwenden konnte und wollte, für den gab es ganz keine Schwürigkeiten mehr, auch wenn er nicht von Familie war. In acht bis zehn Jahren konnte er vom Kornet bis zum würklichen Obersten, und vom Exlakeyen bis zum Orden steigen. Du kannst Dir denn aber auch nichts elenderes denken als den Zustand der Dinge in allen Fächern. Am elendesten sah es mit dem Militair aus, wie ich Dir bereits sagte, weil das kein Fach ist, in welchem ein Schlingel seinen Dienst durch einen Sekretär verrichten lassen kann, was in Civil- und Staatsbedienungen doch mehrentheils thunlich ist. Aber in diesen letztgenannten Fächern stand es deswegen denn wieder schlimmer, weil jeder, der es sich hatte Geld kosten lassen, sein Möglichstes that, diese

Expensen je eher je lieber wieder herbey zu stehlen und zu erpressen, wozu bey der Armee die Wege nicht einem jeden so offen stehn. Der Subalterne hat wenigstens selten Gelegenheit; er muß wenigstens warten, bis er etwas wird: aber dann fraß er freylich auch mit beyden Backen, und es war nichts seltnes, einen Menschen, der als Fähnrich von gutwilligen Weibern ernährt wurde, wenn er Major war, mit einem Vermögen von 20,000 Thalern seinen Abschied nehmen, und vom Staate für seine saueren Dienste pensionirt zu sehen. — Die einzige Indüstrie, die man überhaupt noch im Lande fand, war die, den Ertrag seiner Charge zu vermehren.„

„Mein Vater, an eine andre Ordnung der Dinge gewöhnt, weckte seinen neuen Herrn aus dem Todtenschlafe, in welchem er, träumend von vortrefflicher Administration und allgemeinem Wohlstande, durch seine Lieben Getreuen bisher sorgfältig erhalten war. Er war würklich ein guter, lieber, wohlwollender Mann, dieser Herrscher; aber sein Fehler war, Arbeit zu scheuen und Bequemlichkeit zu lieben. Wenn er Geld und ein Mädchen hatte, so war er glücklich, und glaubte nicht, daß jemand in seinem

Staate unglücklich seyn könne. Redlich und recht-
schaffen, und, was selten eine Fürstentugend zu seyn
pflegt, sehr dankbar, nahm er stets sein Herz zum
Maaßstabe, wonach er andre maß, und ließ sich
nicht einfallen, daß Leute, in die er sein Vertrauen
setzte, und die er mit Würden und Wohlthaten
überhäufte, vermögend seyn könnten, ihn betrü-
gen zu wollen; in jeden, dem er Gutes gethan,
und den er hervorgezogen hatte, sah er wie in
einen goldnen Kelch. Schien es, daß er in einer
Periode von Ueberdruß und Langerweile sich ein-
mal ein wenig um die Geschäffte bekümmern
wollte, so hatte man eine neue Tänzerinn oder
Trillerschlägerinn bey der Hand, der man die
gemeßne Weisung gab, die Grausame zu spielen,
so lange das Zeug halten wollte. Der Fürst,
qui se piquoit un peu de belle passion,
spielte dann recht ernstlich den Pastor fido, die
Laufer und Kammerhusaren kriegten brav zu
trottiren, denn des Briefschreibens war kein
Ende, und je mehr sich der Roman in die Länge
zog, desto länger hatte jedermann freye Hand;
denn unter dergleichen Umständen hatte der Fürst
den Kopf viel zu voll, als daß er an solche Lapa-
lien als Regierungsgeschäffte sind, hätte denken

können! Und gerade unter solchen Umständen behelligten die Herren geheimen Räthe und Chefs der Departementer ihn am meisten mit Vorfragen, um dem schwerbelasteten Manne die Bürde des Herrschens erst recht fühlbar zu machen, und ihm die Geschäffte vollends zu verleiden; denn er trat nachgerade in die Jahre, von denen zu besorgen stand, daß sie den Geschmack an Romanen merklich abtödten würden. Sie sorgten für die Zukunft, als unerwartet der Krieg ausbrach, und der Lage der Dinge auf Einmal eine ganz andre Gestalt gab. Nun mußte doch die Frage aufgeworfen werden: Wem kann man das Kommando anvertrauen? — Ungern biß man in den saueren Apfel, aber man mußte; die Umstände und die ernste Sprache des wichtigsten Alliirten, dem die elende Verfassung des Landes bekannt genug war, legten gebieterisch das Gesetz auf, zu einem Fremden die Zuflucht zu nehmen. Mein Vater kam in Begleitung seiner Adjutanten und mehrerer tüchtigen Officiere. Er war ein Mann von Erfahrung und entschiednem Ruhme, der in mehreren Feldzügen Lorbeern geerndtet hatte. Der Chef des Kriegsdepartements empfieng ihn, und wandte sofort

alle Künste an, ihn zu stimmen: aber er war nicht der Mann, der sich stimmen ließ, und hatte zudem seine Instruktion von seinem bisherigen Souverain, dem nothwendig daran gelegen seyn mußte, daß seine Alliirten würkliche Truppen ins Feld stellten, und keine Kartenmännerchen, deren Letzten man nur umstoßen darf, damit die ganze armselige File bis zum vordersten auf der albernen Nase liege; keinen Troß, der von unfähigen und unzuverlässigen Schäkern geführt, einzig zum Plündern taugt, den Oberfeldherrn nur verlegen macht, und, wie so manche Bestandtheile der ehrsamen Reichsarmee pflegen, am Tage einer Schlacht entweder beym ersten Anlaß davon läuft, oder gefangen ist, oder übergeht. Mein Vater sprach demnach aus einem hohen Tone, und ließ den bedeutenden Wink fallen, daß der König, sein Herr, bereit stehe, benöthigten Falles die Vertheidigung des Landes zu übernehmen, dessen Desorganisation seinen Gegnern nicht unbekannt seyn könne, und nebst der Lage desselben sehr einladend für sie seyn müsse. — Dieser schröckliche Avis au lecteur würkte; denn jedermann weiß, was das heißt: die Vertheidigung ei-

nes Landes übernehmen. Der Minister sattelte um, und da er sah, daß aus meinem Vater kein Helfershelfer zu machen sey, so suchte er den gedroheten Wetterschlag abzuwenden, und versicherte, man werde hiesigen Ortes alles thun, um Sr. Majestät diesen Schritt unnöthig zu machen. Freylich sey die vieljährige Unwahrscheinlichkeit, auf eine ernstlichere Art als durch ein Reichskontingent in einen Krieg verwickelt zu werden, Schuld, daß die Armee nicht ganz in dem Stande sey, worin sie seyn sollte: indessen die Truppen an sich wären brav, und der Augenschein werde Se. Excellenz überzeugen, daß nichts dem diesseitigen Eifer für die gemeinschaftliche Sache und die nachdrücklichste Unterstützung derselben gleiche. — Der Augenschein überzeugte meinen Vater aber von nichts, als allein von dem guten Willen des schändlich betrognen Fürsten. Er unternahm es, diesem den Staar zu stechen, und zeigte ihm, daß ohne die ernstlichsten und schnellsten Vorkehrungen sein Staat die erste Beute des Feindes seyn würde. In der ersten Hitze wollte der Fürst Geheime-Raths-Stube, Kriegsdepartement, Finanzkollegium, kurz, alles bis zum untersten Kanzellisten zum

Henker jagen. Der General ließ diese Hitze nicht verrauchen, aber er leitete sie auf vernünftige Zwecke, zeigte, daß so übereilte Reformen, zumal wenn man für die Stelle eines weggejagten Schurken oder Esels nichts Besseres im Vorrath habe, den Wirrwarr nur verschlimmern würden, bat ihn, langsam, aber von Grund aus zu kuriren, und vor der Hand den Anfang nur damit zu machen, daß er sich mehr um die Geschäffte bekümmre, den Finanzen mehr durch weise Ersparungen als durch neue Auflagen aufzuhelfen suche, u. s. w., und machte sich anheischig, dem dringendsten Uebel abzuhelfen und die Armee auf einen so guten Fuß zu setzen, daß sie bey Eröffnung des Feldzugs in einer imposanten Verfassung ausrücken, und Hoffnung geben könne, nicht mit Schande wieder aus dem Felde zu kommen, wofern der Fürst ihn bevollmächtigen wolle, unumschränkt zu verfahren, ohne einem andern als ihm selbst Rede stehen zu dürfen. Hier müßten schlechterdings schnelle und starke Maaßregeln ergriffen werden, und jeder verlohrne Tag vergrößre die schlimme Lage und die Gefahr, eine Beute entweder des Feindes oder des Freundes zu werden. — Er setzte ihm alles so

deutlich aus einander, daß er den Fürsten, der weder dumm noch schwach war, überzeugte. — „„In diesem Augenblicke,„„ sprach er, „„den Sie nicht verlieren müssen, wenn Sie Ihren Staat lieben, können Sie ohne alle Besorgniß, daß man Ihnen innerliche Unruhen anzettelt, das Glück Ihres Staates gründen. Schieben Sie alles auf mich und auf die 75,000 Mann, die der König, mein Herr, an Ihren Grenzen zusammenzieht.„„ — Er erhielt also, (was er, wenn er des Fürsten Freund nicht war, eben so gut hätte entbehren können,) Carte blanche, in Hinsicht auf das Militair ganz nach seiner Einsicht zu verfahren. Nun gieng alles auf Einmal wie am Schnürchen, alle Schwürigkeiten verschwanden, und er wußte geschwind Geld zu schaffen, ohne dem Bürger und Bauer lästig zu fallen; er zog es da her, wo es war, er drückte die Schwämme ein wenig aus, die sich zu voll gesogen hatten, er vermogte den Fürsten zu vier Edikten: das erste legte dem Adel eine starke Kriegessteuer auf; das zweyte foderte von dem Klerus aller drey Konfessionen ein Don gratuit; das dritte schrieb von allen Besoldungen, die über siebenhundert Gulden betrugen,

einen Abzug von zehn pro Cent vor; ein viertes gebot der ungeheueren Schaar von Pensionirten, sich vor eine Kommission zu stellen, und Rede und Antwort zu geben, durch was für Ansprüche sie sich zur Pension qualifizirten? Alle Pensionen, die nicht Belohnung des wahren Verdienstes, oder Unterstützung unvermögender Wittwen und Greise waren, wurden ohne Umstände zum Theil gestrichen, zum Theil suspendirt, zum Theil von Tausenden auf Hunderte reducirt, und dem Staate dadurch eine ungeheuere Summe erspart. Es war in der That empörend, Leute von großem Vermögen ohne alle Scham Jahrgelder von sechshundert bis achttausend Gulden einstreichen zu sehen, die ein entkräftetes und tief in Schulden steckendes Land aufbringen mußte, ohne daß sie etwas andres für sich anführen konnten, als daß sie in so und so viel Jahren ihre Besoldung eben so unwürdig, und zum Nachtheil besserer Bürger, mithin zum Verderben des Staates, gezogen hatten, als die Pension, die sie für diese großen Meriten empfiengen. Du kannst denken, daß alles, was nicht Bürger oder Bauer war, ein Zetergeschrey erhob. Der Landesherr, dem es jezt, da das Messer ihm an der

Kehle stand, Ernst wurde, Landesvater zu seyn, und der begriff, daß er es nur jezt brevi manu und ohne innere Unruhen werden konnte, wurde von allen Seiten bestürmt: er zuckte die Achseln, bedauerte, daß er selber dermalen in seinem eignen Lande nicht Herr sey, und verwies alles an den General. Dieser hatte für alle die Herren nur Eine Antwort: „„„Ich brauche Geld, und von den Bäumen weiß ich es nicht zu schütteln.„„„ Der schwürigen Noblesse gab er trocken und mit der Würde eines ***schen Soldaten zu vernehmen, daß, statt des Winselns und Widerstrebens, sie vielmehr die Pflicht fühlen müsse, die Erste zu seyn, die den Bedürfnissen des Vaterlandes freywillig zu Hülfe eile. — Den Herren aus den hohen Kollegien gab er zu vernehmen, es sey nicht seine Schuld, daß das Land im Elend, die Schatzkammer und alle Kassen leer, die Finanzen erschöpft, und die Armee desorganisirt sey; es bleibe jedem Staatsbeamten erlaubt, seinen Abschied zu nehmen, wenn er glaube, daß seine Dienste nicht hinlänglich bezahlt würden, oder ihn überhaupt von der Verbindlichkeit, zu den Staatsbedürfnissen beyzutragen, eximirten. Ue-

berhaupt sey es jedem treuen Bürger unbenommen, bessere Vorschläge zu thun, um den Staat aus der dringenden Verlegenheit zu reißen; aber unter besseren verstehe er solche, die noch geschwindere Hülfe schafften, und dem ausgesogenen Bürger und Bauer nicht zur Last fielen. Von Imposten, Kopfsteuern, Nahrungssteuern u. s. w., und von allem, was Handlung und Ackerbau drücken könne, wolle er durchaus nichts hören. — Die Abgeordneten des fetten Klerus fertigte er kurz ab. Es sey sein Wille, sagte er, daß diejenigen Pfarrer, die nicht wenigstens auf sechshundert Gulden dienten, zu der als Don gratuit gefoderten Million nichts beytragen sollten, von was für einer Konfession sie seyn mögten. Wer vom Altar lebe, der müsse vor allen Dingen ein guter Bürger seyn, und besonders durch sein Beyspiel den übrigen Ständen vorleuchten. Eine Million sey für die fetten katholischen und protestantischen Klöster und die übrige Geistlichkeit des Landes eine Kleinigkeit; der Fürst habe sie nach der höchsten Billigkeit vertheilt, und er, der General, habe das Zutrauen, daß jede Konfession das ihr zubeschiedne Quantum fördersamst, und noch vor dem höchstver-

ordneten Termin einliefern werde, ohne ihn zu den Mitteln zu nöthigen, durch die er nicht ermangeln würde die Widerspännstigen zum guten Willen, und die Saumseligen zur Thätigkeit zu bekehren. Beyläufig ersuchte er sie, bekannt zu machen, daß er die etwanigen Lermbläser und Aufwiegler auf den Kanzeln und vor dem Altar würde verhaften lassen. — Die Pensionisten, von denen er sich von zuverlässiger Hand eine sehr exakte Liste verschafft hatte, fertigte er noch kürzer ab. Dem Einen sagte er: Hunderttausend Thaler verpraßt zu haben, gebe keinen Anspruch auf die Unterstützung des Staates. Einem Andern: Es sey ein großer Unterschied zwischen Dienen und Verdienen. Einem Dritten gab er zu verstehen: Dimittirte Unfähigkeit sey keine Qualifikation zu Gnadenbezeugungen. Einem Vierten, der sich darauf bezog, daß er ohne seine Pension, die, wo mir recht ist, 6000 Gulden ausmachte, nicht leben könne, und von dem die Liste besagte, daß er ein Filz sey, der außer seinem eignen Vermögen eines Fideikommisses von 120,000 Gulden genieße, gab er den Rath, dem Beyspiele des Landesherrn zu folgen, der seinen Etat sehr beschränke. Einem Fünften, von

dem sein Orakel anmerkte: Ganz nicht Soldat, aber die beste Hand Garn zu winden, Hühner zu poulardiren, und ein Ragout zu würzen, — bat er, Se. Excellenz mögten sich einsweilen in die bedrückte Zeit schicken; wenn bessere Zeiten dem Fürsten erlaubten, seinen Hofetat wieder auf den alten Fuß zu sezen, würde bey Ernennung eines Chefs des Küchendepartements unfehlbar auf Dieselben reflektirt werden. — So gab er jedem unverschämten Gesichte sein Päkerchen, nach Maaßgabe der Marginalien seiner Liste. Aber Männern, die würklich mit Einsicht und Eifer gedient hatten, in was für einem Fache es seyn mogte, ferner solchen, die nicht eher als in einem Alter, welches Ruhe fodert, ihren Abschied genommen hatten, samt allen, die durch Kabale aus ihren Stellen verdrängt waren, um einem Muttersöhnchen oder Günstlinge Platz zu machen, ließ er keinen Kreuzer entziehen. Er hatte es bloß mit denen zu thun, die kein anderes Verdienst anführen konnten, als so und so viel Jahre vor einem Eskadron oder Regimente hergezuckeit zu seyn, oder unterschrieben zu haben, was ihr Sekretair dachte und ausfertigte, — ein Geschäfft, dem sie noch viele Jahre gewachsen

gewesen seyn würden, — die mithin selbst nicht wußten, warum sie dem Publikum in Fütterung gegeben seyen, als weil es so Sitte im Lande geworden war. Allen ohne Unterschied, die erst in einem Alter von sechzig Jahren in den Ruhestand, wie man es dort nannte, versetzt waren, ließ er ihre Pensionen. Auch machte er das bittre Epigramm, ausdrücklich zu befehlen, keinem Gelehrten seine Pension zu schmälern oder zu entziehen. — Der Hieb war blutig, denn weder unter der gegenwärtigen Regierung noch unter den vorhergehenden war jemals ein Gelehrter pensionirt worden. Die Wissenschaften waren hier, wie fast in ganz Deutschland, *) ganz ihrer eignen Pflege überlassen; ein Beweis, daß das Land, in welchem dem Verhungern des Adels so sorgfältig vorgebauet war, daß alle andern Stände darüber in Gefahr kamen, mit der Zeit

*) Der einzige König von Dännemark, den man, zu Deutschlands Ehre, als Herzog von Holstein doch mit zu den Deutschen Fürsten rechnen darf, hat allein mehr für die Wissenschaften gethan und thut es noch, als alle Deutschen Fürsten mit einander. Für die Künste thut hin und wieder sein Deutscher Fürst schon eher eine Kleinigkeit, und läßt wohl einmal einen jungen Maler oder Tonkünstler reisen.

zu verhungern, noch nie einen gelehrten Minister gehabt hatte, der seinen Herrn auf dergleichen aufmerksam gemacht hätte. — Aus diesem Zuge darfst Du schließen, daß Dein Großvater selbst ein Gelehrter war; ein seltnes Phänomen unter dem Adel, — besonders unter dem hohen Adel.„

„Ich hätte Dir schon sagen sollen, daß er, um seinen Maaßregeln Nachdruck, und seinen Befehlen Respekt zu verschaffen, den König, seinen Herrn, gebeten hatte, ihm ein paar Bataillons Grenadiere und etliche Eskadrons Husaren zu leihen, und auf dem Papiere immerhin noch einige zwanzig tausend marschiren zu lassen. Wie man diese schönen, gutgenährten, gutgekleideten, pünktlich bezahlten und vortrefflich disciplinirten Truppen sah, wurde man erst recht gewahr, daß man selbst keine Soldaten habe. Umringt von diesen Leuten, denen, wie verlautete, so viele folgen sollten, rottete er den Geist des Widerspruchs völlig aus, und lehrte Priester und Adel eine Tugend üben, die sie nicht einmal dem Namen nach kannten, den Patriotismus. Der erste und letzte Spruch dieses Lutheri castrensis, wie er in einer Ode genannt

wurde, (denn nun er seine schnurrbärtigen Apostel um sich hatte, erschienen statt der Pamphlets und satyrischen Kupfer, die er herzlich verachtete und ungehindert vor seinen Augen verkaufen ließ, Oden und Lobschriften, die er nicht höher schätzte;) Der erste und letzte Spruch dieses soliden Reformators, der alles, was auf dem Kopfe stand, so geschwind auf die Beine zu stellen wußte, war: „„Erst gehorcht! räsonniren könnt Ihr nachher!„„ und wie er nur erst einigen Klöstern und Rittersitzen militairische Exekution über den Hals geschickt hatte, so lernten die andern sich schicken. Unterdessen ließ er Rekruten ausheben und von seinen Unterofficieren dressiren; er beorderte von jedem Regimente ein Dutzend der fähigsten Officiere nach der Residenz und ließ ihnen das Exercitium beybringen; was Hände hatte, mußte arbeiten; kurz, in weniger als drey Monaten waren die Magazine gefüllt, das Geschütz montirt, die Armee equipirt und mobil, und alles das baar bezahlt, ohne bisher dem Lande eine Last aufzulegen; aber nun war auch das Geld hakenrein alle, und mit leerer Hand läßt sichs nicht ins Feld rücken. Mein Vater wußte sich zu helfen. Er lud den Bürger=

und Bauernstand zu freywilligen patriotischen Beyträgen ein, legte der zahlreichen Judenschaft eine mäßige Steuer auf, foderte aber von ihren reichsten Bankiers und Negotianten eine Staatsanleihe von einigen Millionen in bestimmten Terminen. Die Mauschel sprachen von Sicherheit. — Die will ich Euch geben, erwiederte er: ich will jedem von Euch einen Korporal mit sechzehn Grenadieren zum Unterpfande ins Haus legen, und wem das nicht genug ist, dem bewillige ich einen Feldwebel mit vier und zwanzig. — Er gab in ihrer Gegenwart seinem Generaladjutanten desfalls Ordre. Mit Einem Worte, so gut er den sich für privilegiirt gebenden Ständen begreiflich gemacht hatte, wenn das Vaterland in Gefahr sey, so müsse sich kein rechtlicher Mann eines Privilegii anmaßen, und die, denen es in sicheren Zeiten fast ausschließlich zur melkenden Kuh dient, wären vor andern verbunden, ihm beyzuspringen, wäre es auch nur, um sich die melkende Kuh zu erhalten: eben so gut lehrte er jezt die Ebräer, zu ihren Geldkasten Hephata zu sprechen, und machte ihnen begreiflich, daß die, so hinter dem Ofen in Ruhe sitzen, wenigstens zum Unterhalt derer, die sich für sie schlagen,

behülflich seyn müssen. — Freylich verfuhr er allenthalben als Despot, aber dieser heilsame Despotismus war das einzige Mittel, das Land zu retten, und die Würde des Fürsten wieder herzustellen. Mein Vater setzte jede Maaßregel unerschütterlich durch, und so wie er auf der einen Seite den Widerspännstigen durch den Sinn fuhr, so widerstand er auf der andern allen Kabalen und Versuchen, ihn zu bestechen. Schönheit, Geld, alles glitt an dem Manne ab, der selbst sehr reich und sehr großmüthig war, und kein Frauenzimmer so liebenswürdig fand als seine Gemalinn. Dem Fürsten gab er unter vier Augen von jedem seiner Schritte Rechenschaft, zeigte ihm, was für einer nichtswürdigen Horde er bisher zum Spielwerke gedient, und vermogte den über seine bisherige Nullität beschämten Mann, diese einzige Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen, und die Zügel in seine eignen Hände zu nehmen. Es fehlte dem guten Herrn keinesweges an bon sens; er sah die Verdienste meines Vaters ein, erstaunte über seine Uneigennützigkeit, und die Freundschaft, zu welcher beyde wackeren Männer sich von Anfang an gezogen fühlten, wurde sehr innig. Als mein Vater sieg-

reich aus dem Felde kam, sich bewegen ließ, an die Spitze aller Geschäffte zu treten, und nicht mehr nöthig hatte, seine Sorgfalt für das Land und seine Menschenliebe in die gehässige Maske des militairischen Despotismus zu hüllen; — als eine ganz neue Ordnung aus dem Chaos hervorgegangen, das Finanzsystem umgeschaffen, die Autorität des Gesetzes wieder hergestellt, und von einer Grenze des Landes bis zur andern Gerechtigkeit an der Tagesordnung war; — als allenthalben Wohlstand aufblühete, Talente und Verdienste hervorgezogen wurden, alles untaugliche, nur auf den Raub abgerichtete Gesindel von den Geschäfften entfernt wurde, und jeder Beamte an ihm einen scharfen Aufseher hatte: da trug ihn die ganze Nation, das heißt bekanntlich alles, was nicht Edelmann oder Bonze war, in ihrem Herzen und auf den Händen, denn jeder rechtschaffne Mann fühlte sich durch ihn erleichtert, geschützt, vor Bedrückungen gesichert, und erkannte in ihm den Schutzgeist des Landes, dem alles unsterblichen Dank schuldig sey.„

„Ich habe mich über diesen merkwürdigen Mann in einiges Detail einlassen müssen, um Dir einigermaßen einen Begriff von seinem Cha-

rakter und seinen Verdiensten zu machen, und um Dir zu zeigen, daß er ohne Erröthen sehr auszeichnende Beweise der Erkenntlichkeit von dem Staate annehmen durfte, an dessen Glücke er so unermüdet arbeitete. Du wirst um desto besser den gräßlichen Undank fühlen, womit man ihm seine Wohlthaten nach seinem Tode in einem Sohne vergalt, der alle seine Kräfte anstrengte, des Vaters Fußtapfen auszufüllen.„

Zwölftes Kapitel.

Der Graf setzt seine Erzählung fort.

„Mein Vater,„ so fuhr Ludwig fort, „war ein Mann von seltner und allgemein verehrter Uneigennützigkeit; von den großen Summen, die durch seine Hände giengen, blieb kein Heller an denselben kleben. Auch im Felde hatte er sich nicht bereichert, und in allem, was er als Staatsmann that, war die Beförderung des allgemeinen Wohls seine einzige Absicht, und die Erreichung dieses edlen Zweckes der einzige Lohn, den er schätzte. Sein Fürst kannte den würdigen Mann von dieser Seite, und wagte es nicht mehr, ihm außerordentliche Gnadenbezeugungen zu bieten, nachdem er mehrere standhaft ausgeschlagen hatte. Willkommen war also dem Fürsten meine Geburt, die ihm die Mittel gab, die Gesinnungen an den Tag zu legen, die würklich in seinem Herzen waren. Unglücklicherweise stieß das gegen alle Grundsätze meines Vaters an, der sich so viel Mühe gegeben hatte, alles zu versperren und zu verrammeln, was irgend einem Schleifwege zum Glücke nur von weiten ähn-

lich sah; er wollte durchaus, daß alles, die Fürstliche Familie ganz allein ausgenommen, in jeglichem Fache von unten auf dienen sollte, um wenigstens Routine zu haben; er wollte es durchaus dahin bringen, daß niemand dem Staate die Besoldung abstehlen sollte, zu der die arbeitsame Dürftigkeit ihren Schweiß, ihr Blut, das Mark ihrer Gebeine hergiebt, — die nur dann ohne Murren hergiebt, wenn sie sieht, daß das, wofür sie eher sorgen muß als für den dürren Bissen Brodtes, womit sie ihre mühselige Existenz hinhält, wieder in die Hände redlicher Arbeitsamkeit fließt; deren Seufzer und Thränen aber zu Gott schreyen, wenn das, was amplissimus Senatus Civitatis oder wie sonst ihre Unterobrigkeit heißt, ihr abexequirt, nur dazu dient, daß die unnützesten Taugenichte schwelgen und prassen können. Er wollte durchaus, daß jeder Groschen, den man vom Staate bezog, entweder Lohn für wahre Dienste, oder verdiente Aufmunterung und Unterstützung würdiger Bürger seyn sollte. — Und dann das Lächerliche: Ein Soldat in Windeln! Ein Officier, dem die Kinderfrau die Höschen auf- und zuknöpfen, und das Näschen putzen muß!„

„Da er diese Gnadenbezeugung nicht abwehren konnte, so that er wenigstens sein Möglichstes, mich ihrer würdig zu machen. Das erste Jahr des Lebens ist unstreitig das wichtigste; es entscheidet über den ganzen künftigen Menschen, denn in ihm wird wissentlich oder arglos der unzerstörbare Grund zu allem gelegt, was er künftig seyn und bleiben wird. Nichts ist in dieser Periode unbedeutend, und ehe noch die erste schwache Aufdämmerung der Vernunft anbricht, ist manches Kind schon durch Verwöhnung verfumfeyet. Du selbst, liebster Ferdinand, bist in dieser ersten Periode nicht sorgfältiger erzogen, als ich es wurde, denn gleich mir hatte mein Vater das seltne Glück, eine vernünftige Gattinn zu besitzen, die mit ihm an Einem Strange zog, die Verstand genug besaß, das Gute einzusehen, und edel genug war, das mit Vestigkeit zu wollen, was sie als gut einsah. Ein dirigirender Minister, auf dessen Schultern die Verwaltung eines bedeutenden Landes liegt, hat, wenn er ein rechtschaffner Mann ist, von früh um fünf Uhr bis tief in die Nacht wenig freye Augenblicke; und die Gemalinn eines solchen Mannes ist gezwungen, ein großes Theil

ihrer Zeit standesmäßig wegzuwerfen. Dafür aber waren meine Eltern so glücklich, ein paar sehr schätzbare Personen zu finden, die ganz in ihre Grundsätze eingiengen, und auf deren Sorgfalt sie sich verlassen konnten, eine ehrwürdige junge Genferinn, und meinen obgedachten Hofmeister. Diesen vertraueten sie mich, und machten es sich zur Pflicht, meinen beyden — ich mögte sagen zweyten Eltern, mit solcher Auszeichnung zu begegnen und ihnen das mühsame, und immerwährende Selbstverleugnung fodernde Geschäfft, fremde Kinder zu erziehen, so dankbar zu vergüten, daß sie keine Ursache hatten, die schönsten Jahre ihres Lebens zu bereuen, die sie mir aufopferten. In meinem zehnten Jahre war ich schon Rittmeister ohne weiteres Passe-droit; und als ich, im erfoderlichen Alter, der öffentlichen scharfen Prüfung völliges Gnüge leistete, ward ich in die Militairakademie aufgenommen, wiewohl ich bey der sorgfältigen Erziehung, die ich zu Hause hatte, dadurch eigentlich nichts gewann, und meine Eltern mich ungern von sich entfernten. Aber mein Vater glaubte, er sey dem reichen Adel dieses Beyspiel schuldig."

„Du mußt Dir in Deinem Großvater einen Mann von rastloser Thätigkeit denken, lieber Ferdinand! Er war das, wozu ich Dich zu bilden suche. Immer für das Wohl des Staates und der Menschheit beschäfftigt, kannte er keine andre Erholung, als Abwechslung in der Arbeit; bey der Einen ruhete er von der Andern aus; die schwersten und mühsamsten waren für den Morgen und Abend, und die leichteren für den Nachmittag. Wenn andre sich am Spieltische um Vermögen und Gesundheit bringen, oder in der Komödie gähnen, oder die mephytischen Ausdünstungen eines Bals einathmen, so saß er in seinem Kabinet und arbeitete. Seine liebste Erholung war, das Institut zu besuchen; so oft er ein freyes Stündchen gewinnen konnte, war er da, und ich weiß Wochen, wo er bis zu dreyen malen kam. Seine Gegenwart unterbrach den Gang des Unterrichtes nicht, aber sie belebte Lehrer und Eleven; er bemerkte den Fleiß und die Fortschritte eines jeden Zöglings, gab denen, die sich merklich auszeichneten, große Beweise seines Wohlwollens, und hatte mich vor allen scharf im Auge, ohne sich das merken zu lassen. Gemeiniglich war Sonntags große Tafel bey

meinen Eltern, zu der Dein Großvater jedesmal einen unserer Lehrer und ein paar der vorzüglichsten Eleven einlud. Das war unter den jungen Leuten eine sehr ambitionnirte Ehre, denn sie widerfuhr keinem, der nicht unter denen, die mit ihm von gleichem Alter waren, sich durch Fleiß und gutes Betragen auszeichnete. (Ich war denn freylich jeden Sonntag bey meinen Eltern, aber ich freuete mich aus andern Ursachen darauf: es war der einzige Tag in der Woche, an dem ich meine Mutter sah.) Das Institut lag meinem Vater unbeschreiblich am Herzen, nicht weil es sein Geschöpf war, sondern weil die Bildung der Jugend überhaupt ihm am Herzen lag. „„Um tüchtige Männer zu haben,„„ predigte er, „„müssen die Jungen etwas Tüchtiges lernen; und von einem armen Teufel „„von Kandidaten, der sich durch Schul- und „„Universitätsjahre kümmerlich hindurch bettelte „„und kroch, und während er der Hofmeister „„des jungen Herrn heißt, von dem alten „„Herrn wie ein Schuhputzer behandelt wird, „„— und gemeiniglich als ungeschliffner Tapps „„ohne Menschenkunde, ohne Sitten, ohne „„alles, was zu einem Subjekt gehört, das

„„Männer für den Staat bilden soll, keine
„„beßre Behandlung verdient, was in aller
„„Welt kann ein Mensch, der dem Staate ein=
„„mal dienen — vielleicht für Leben und Wohl=
„„fahrt Tausender verantwortlich werden soll,
„„unter einem solchen armen Sünder lernen als
„„etwa mensa — und kommt es recht hoch,
„„ἡ ἔχιδνα dekliniren, Tabak rauchen, und
„„allenfalls ein bischen vor der Zeit begreifen,
„„cuius generis netrix, lotrix, und andre
„„desinentia in x sind? Denken und leben
„„lernt man nur von Leuten, die denken und
„„leben können; und dergleichen Leute geben
„„sich nicht gern zum Sklavenstande des Bären=
„„leckens her, wenn es mit Kriechen und Spei=
„„chellecken und stündlicher Demüthigung ver=
„„bunden seyn soll; so verlegen kann ein Mann
„„von Talent und Ausbildung nicht mit seiner
„„Person seyn, daß er sich für elende acht oder
„„zwölf jährliche Louisd'or hudeln ließe. Denn,
„„fodert er die Begegnung, die ihm gebühret,
„„so kann er nur sogleich sehen, wo der Zim=
„„mermann das Loch gelassen hat; und will er
„„zugleich durchgreifen, und aus dem Jungen,
„„den er in der Regel sehr verwahrloset in die

„„Hände kriegt, etwas machen, so hat er ge=
„„meiniglich zum allerwenigsten die gnädige
„„Mama auf dem Halse, mit unter auch den
„„dito Papa, der es in Ungnaden vermerkt,
„„daß sein Sohn anders aufwachsen soll, als
„„Seine Excellenz oder Hochgebohrnen selbst
„„aufwuchsen, die, ohne mit Wissenschaften
„„geschuriegelt zu seyn, dennoch zu Rang und
„„Würden gelangten. Aber die Zeiten sind
„„vorbey, und so lange ich ein Wörtchen mit=
„„zusprechen habe, soll mir kein Schlingel, so
„„hochgebohren er sey, den Staat um die
„„Gage, und würdigere Subjekte um den ge=
„„bührenden Vorzug bestehlen. Will jemand,
„„daß sein Junge zu Brodt und Ehre komme,
„„so lasse er seinen Jungen was lernen. Das
„„Beste des Landes fodert fähige Männer; es
„„fodert, daß vom Thorschreiber bis zum Mini=
„„ster, und vom Korporal bis zum General
„„jeglicher seinem Posten gewachsen sey. So
„„muß man denn auch für Anstalten sorgen, in
„„denen die jungen Leute ihre Anlagen ausbil=
„„den können, und wer von solchen keinen
„„Gebrauch machen will, der mag es sich selber
„„danken, wenn auf seine unwissenden Söhne

„„nicht reflektirt wird.„ „ — Dergleichen trockne Exrektorationen waren meinem Vater sehr gewöhnlich, und eine seiner eifrigsten Sorgen gieng dahin, das Schul- und Erziehungswesen im ganzen Lande auf einen guten Fuß zu setzen. So groß die Sparsamkeit war, mit welcher er in allen übrigen Fächern jeden Groschen des Staatsvermögens vernünftig zu Rathe hielt, so willig machte er von dieser Seite jeglichen Aufwand, von dem sich Nutzen versprechen ließ. Er fand es rasend, daß Geiger, Pfeifer, Trillerschlägerinnen und noch unnützere Menschen mit Tausenden besoldet wurden, während die allerwichtigsten Männer, die Lehrer der Jugend, zum Theil nicht das liebe Brodt hatten, und gab dem Dinge eine andre Gestalt.„

„Während ich im Institute studirte, hatte mein Vater den Verdruß, daß ich Oberstwachmeister wurde. — In der That war es ein lächerliches Ding um einen Major, der noch nie einen Degen an der Seite gehabt hatte, — denn mein Vater erlaubte nicht, daß ich die Uniform der Garde du corps tragen durfte; ich trug die des Instituts, die für die Eleven mit keinem Seitengewehr verbunden war, und alle Lehrer

hatten von meinem Vater überhaupt die ernste Weisung, mich schlechterdings in keinem Stücke von den übrigen Zöglingen zu unterscheiden, und weder auf meinen Rang in der Armee, noch auf den Zufall, daß der dirigirende Minister mein Vater sey, noch auf die vorzügliche Gnade des Landesherrn, der ebenfalls von Zeit zu Zeit das Institut mit seiner Gegenwart beehrte, die mindeste Rücksicht zu nehmen. Mir selbst schärfte er nachdrücklich ein: nicht, das und das im Staate zu seyn, sondern, gleichviel ob man es ist oder nicht, es zu seyn verdienen, das mache Ehre, und das nur allein. — „„Du würdest,„„ sprach er, „„jezt mit genauer Noth zum Stan„„dartenjunker, — vielleicht wenn Du einen „„Monat beym Regiment wärest, zum Kornet „„taugen; von da bis zu dem wichtigen Posten „„eines Oberstwachmeisters ist ein ungeheuerer „„Abstand, mein lieber Ludwig! Du bist „„also, troz Deines Ranges in der Armee, „„noch blizwenig. Ich verspreche mir aber von „„Dir, daß Du beym Austritt aus dem In„„stitut Dich fähig gemacht haben wirst, der „„Regimentsuniform die Ehre zu erwiedern, „„die sie Dir macht. Laß Deine Jugend das

„„Einzige seyn, was man Dir vorzuwerfen
„„haben könnte.„„

„Als ich beynahe siebzehn Jahre alt war, erklärte mein Hofmeister, daß der längere Aufenthalt im Institute für mich von keinem weiteren Nutzen seyn könne; diese Nachricht machte meinem Vater viel Vergnügen; ich wurde öffentlich mit mehr als gewöhnlicher Strenge examinirt, und kam nun zum Regiment, diente, der Vorschrift für die Eleven der Militairakademie gemäß, sechs Monate vom Gemeinen an durch alle Stufen bis zu der meinigen, ward dem Regimente als Major vorgestellt, und erhielt auf Ansuchen meines Vaters Urlaub, auf drey Jahre die Universität zu beziehen, um mich auch zu andern Diensten des Staates zu bilden. Mein Hofmeister begleitete mich, ordnete auch hier meine Studien, sah aber doch meinem starken Hange zu den mathematischen Wissenschaften und dem Studium der Klassiker, den man mir von der Wiege an eingeflößt hatte, vielleicht ein wenig zu sehr durch die Finger; ich verließ die Universität als ein guter Geometer und Humanist, aber als ein sehr mittelmäßiger Rechtsgelehrter, um einen anderweitigen Urlaub zum Reisen auf drey

Jahre, der vom Oberstlieutenantspatent und dem Kammerherrnschlüssel begleitet war, mir zu Nutze zu machen. Auf diesem grand tour, dessen vorzüglichster Gegenstand die Erweiterung meiner militairischen Kenntnisse war, und von dem ich Dir einmal meine Mémoires zum Lesen geben kann, wurde ich von meinem bisherigen Freunde und Begleiter getrennt; mein Vater berief ihn zu einem wichtigen Amte, um seine vieljährigen Verdienste um mich zu belohnen. Ich setzte meine Reise allein fort, und kam auf dem Rückwege zum erstenmale in unser abgelegnes Thal, welches durch die Einfachheit, Biederkeit und den gesunden Verstand, den ich bey der einsiedlerischen Familie Hermann fand, und durch seine Naturschönheiten einen tieferen Eindruck auf mich machte, als alles, was ich auf meinen Reisen gesehen hatte. Ich kam nach Hause, ward von dem alten Fürsten äußerst gnädig, und von meinen Eltern mit Freudenthränen empfangen. Der Fürst, der mich bisher um meines verdienten Vaters willen geliebt hatte, fieng an Geschmack an mir zu finden; ich wurde in kurzem sein erklärter Liebling; der gute alte Mann konnte ohne mich nicht leben; er war sehr

liebenswürdig und ich liebte ihn von ganzem Herzen. Schnell stieg ich bis zum Generalfeldwachmeister, während mein Vater, der mir begreiflich machte, ein General sey nur in Kriegeszeiten und im Felde ein Ding von Bedeutung, im Frieden aber gerade so ein wichtiges Ding als ein Oberkammerherr, Grand-Maitre de Garderobe, Oberhofmarschall oder Oberhofcärimonienmeister, und außer seinem Regimente so ziemlich Null im Staate, mich zu den Staatsgeschäfften einweihete. Jung, ehrgeizig, mich fühlend, und überzeugt, daß man nur dann etwas Bedeutendes sey, wenn man an der Staatsverwaltung Theil hat, applicirte ich mich mit Eifer. Ich arbeitete in seinem Kabinet; unter einem solchen Lehrer läßt sichs in kurzer Zeit weit bringen; man ist immer an der Quelle, hat immer die Aufschlüsse zur Hand. Es machte meinem Vater mehr Freude, wie er mich ins Kriegskollegium einführte, als wie er mich zum erstenmal in der Generalsuniform sah. Hatte der Fürst mein militairisches Glück in seinem Treibhause getrieben, so ließ mein Vater sich jezt meine politische Laufbahn angelegen seyn; ich wurde aus einem Kollegium ins andre versetzt,

um die Geschäffte eines jeden und ihren Gang aufs genaueste kennen zu lernen, und kam in den geheimen Rath, als ich noch nicht volle sieben und zwanzig Jahre zählte. Das hohe Alter meines Vaters foderte, und seine geleisteten Dienste verdienten Erleichterung; alles war zudem nunmehro so gut organisirt, daß Männer von geringeren Talenten als die seinigen den guten Gang der Maschine erhalten konnten. Er legte das Kriegspräsidium nieder, und der Fürst ernannte mich zum Kriegspräsidenten, und zum General von der Kavallerie, — eine aus kluger Oekonomie lange nicht besetzte Charge; unsere vornehmsten Rangofficiere waren seit meines Vaters Administration nur Generallieutenante; — kurz, innerhalb zehn Jahre nach meiner Zurückkunft war ich der nächste nach meinem Vater an Macht und Ansehen, hatte eben so viele Gelegenheit, der Wohlthäter des Landes zu seyn, und mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich keine unbenuzt ließ. Mein Vater starb im zwey und siebzigsten Jahre bald nach meiner Mutter; sein dankbarer Herr ließ ihm ein öffentliches Denkmaal errichten, und glaubte, die guten Einrichtungen nicht besser im Gleise erhalten

zu können, als wenn er mich zu seinem Nachfolger im Ministerium ernennete, denn das System meines Vaters war ganz das meinige. Ich hätte die Zügel zu keiner mißlicheren Zeit übernehmen können, denn wenige Monate nachher zeigten sich schlimme Adspekten am politischen Horizont; der blutige *** Krieg entspann sich, und auf was für eine Seite wir auch gezwungen worden wären uns zu schlagen, so liefen wir Gefahr, häßlich ins Gedränge zu kommen, und alles Wohl in Einem Moment wieder einzubüßen, was mein Vater durch dreyßigjährige Arbeit, und mit kalter Verachtung tausendfältiger Anfeindung dem Lande mühsam errungen hatte. Nahmen wir Antheil an dem Kriege, wie es nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen unvermeidlich schien, so war allerdings Ruhm und Gold für mich zu erndten: aber was ist Ruhm und Gold, wenn es mit Bürgerblut gekauft werden muß? Wehe dem Fürsten, wehe dem Minister, der nicht, so lange es möglich ist, das Schwerdt in der Scheide erhält! Man weiß, wann man es zückt; aber wer weiß, wann und wie er es wieder einsteckt? —„

Auf der Einen Seite drohete man uns mit

der Rechten, und bot uns Gold mit der Linken; auf der andern Seite, wo man das Gold nicht so übrig hatte, wollte man uns bloß mit Drohungen kaufen. Beyde meynten es ernstlich, ich aber meynte es noch ernstlicher, hielt einstweilen beyde hin, und schien bald der einen, bald der andern nachgeben zu wollen; und in London war die Partie, die wir ergreifen würden, ein Gegenstand großer Wetten. Der alte Herr war bekümmert. Im geheimen Rathe war ganz nicht mehr die Frage davon, wie wir aus dem Spiele bleiben könnten, denn bey der anscheinenden Unmöglichkeit hielt man das für eine thörichte Frage; man stritt nur, auf welche Seite wir uns schlagen müßten. Die Meynungen waren getheilt, und ich unterhielt diese Trennung unter der Hand. Unterdessen that ich, was auf jeden Fall geschehen mußte: ich befahl Rekruten auszuheben, die Beurlaubten einzurufen und die Regimenter binnen vier Wochen mobil zu machen, was bey unserer guten Einrichtung binnen vierzehn Tagen geschehen konnte. Ich machte kleine Vorkehrungen mit großem Geräusche, ließ hundert falsche Gerüchte ausstreuen, ließ alle dienstüchtigen jungen Leute und alles im Lande vorräthige Getraide

aufschreiben, und bekannt machen, daß jeder Officier sich melden könne, der sich den Strapazen des Felddienstes nicht gewachsen fühlte. Alle auswärtigen Zeitungen sprachen von unsern großen Anstrengungen, von neu zu errichtenden Regimentern, und was ich sonst für gut fand ins auswärtige Publikum zu bringen, und während ein paar alte Lumpendinger von Kanonen umgegossen wurden, so hieß es, unsere Stückgießereyen arbeiteten Tag und Nacht; kurz, ich that alles Erfoderliche, einer jeden der verunreinigten Mächte die Ueberzeugung beyzubringen, es sey schon keine Kleinigkeit, uns nur nicht wider sich zu haben, wenn wir denn auch nicht mit ihr seyn wollten. Mein seliger Vater hatte die Ehre unseres Namens wieder hergestellt; unsere Officiere wurden im Auslande geschätzt; unsere Manoeuvres wurden von fremden Kriegern besucht; die alte Zeit war nicht mehr, wo bey uns alles dem Gelde oder den Umarmungen eines liederlichen Weibes feil war. Wer bey uns nur Fähnrich werden wollte, der mußte mehr wissen, als dreyßig Jahre früher unsere ganze Generalität wußte; ich hatte von der gerechten und höchstnothwendigen Strenge meines Vaters in diesem

Punkte nicht ein Haar breit nachgelassen. Wer die Uniform trug, der war würklich Soldat im strengen Sinne des Wortes; die Generale konnten mehr, als einen Hasenbraten transchiren oder die Approschen bey einer Küchenbanise eröffnen; die Muttersöhnchen kamen nicht mehr mit Regenschirmen auf die Parade und stanken nicht nach Moschus und Lavendel, und wer nur einigermaßen dem Portepee keine Ehre machte, der wurde in Gnaden zu einem Garnisonregimente, oder auf halben Sold zu einem Landbataillon versetzt. Wir waren also kein unbedeutender Zuwachs von Macht für die Partey, zu der wir uns schlugen, und die Anstrengungen, die ich vorspiegelte, bewiesen Ernst.„

„Beyde Parteyen wurden dringender, und nun fieng ich mit beyden in der Stille an zu unterhandeln, und durch eine schlaue und glückliche Negotiation überlistete ich sie beyde, erhielt von der Einen viel Gold, damit wir neutral bleiben mögten, — was wir sehr gern umsonst gethan hätten; — der andern, die uns näher war und uns inkommodiren konnte, gab ich etwas Gold, um uns neutral zu lassen; alles das war im größten Geheimniß betrieben, und wurde schnell

beendigt, weil nunmehro ich mir die Freyheit nahm, zu drohen, daß mein Herr, im Fall binnen so und so viel Tagen seine Vorschläge nicht eingegangen würden, die Traktaten als völlig abgebrochen anzusehen, und der Gegenpartey beyzutreten durch die Lage der Umstände und das Interesse seines Landes gemüßiget sey. Die Herren, die ihre Ursachen hatten, den Krieg zu wünschen, waren demnach sehr betreten, und die Freunde des Vaterlandes sehr erfreuet, als ich eines Morgens, wie sie gerade im stärksten Debattiren begriffen waren, ob wir uns als feiles Gesindel dem Meistbietenden verkaufen, oder als feige Hallunken durch Drohungen müßten zwingen lassen? — und keine Parthy die andre bekehren konnte, mit der Nachricht ins Conseil trat: die ganze Debatte sey überflüssig; so eben habe der Fürst die Instrumente unterzeichnet, durch welche seine Neutralität anerkannt sey. — Anstatt ins Feld zu rücken, zogen die Truppen sich also an den Grenzen zusammen, um einen Cordon zu ziehen, den wir ebenfalls hätten ziehen müssen, wenn niemand unsre Hülfe verlangt hätte; der Unterschied war nur daß er uns jezt nichts kostete, sondern daß

Geld ins Land kam, ohne daß es das Land um einen einzigen Tropfen Blut, geschweige um das Leben eines Bürgers gebracht hätte. Jedermann erstaunte, der Fürst umarmte mich, alle guten Menschen segneten mich, gewisse Leute verwünschten mich — was wohl so viel werth ist als der Segen der Edlen! — und die Liebhaber von Parallelen entschieden, daß dieser einzige Dienst, den ich dem Lande geleistet hatte, eben so viel werth sey, als alles, was mein nach seinem Tode beynahe vergötterter Vater that; denn ich erhielt und versicherte dem Lande die Wohlthaten und die Wohlfahrt, die es dem großen Manne schuldig war. Selbst die, welche über manche, im Anfange allerdings lästige Einrichtungen Deines Großvaters unzufrieden gewesen waren, begriffen jezt, daß ich, wenn diese Einrichtungen nicht vorhergegangen wären, das Land nicht würde haben retten können; sie gewöhnten sich das Murren ab, und fühlten, daß eine weise, für das Beste der Nation besorgte Regierung doch besser versteht, was dem Lande nützlich ist, und etwas weiter über die Nase hinaus sieht, als das Gewürzkrämerchen bey seiner Syrupstonne und das Schneiderchen in seinem Winkel.„

„Da hast Du, lieber Ferdinand, die vielleicht nicht sehr interessante Geschichte meiner Herkunft, meiner Erziehung und der Verdienste Deines Großvaters und Vaters um ein Land, welches noch jezt den Segen unserer Administration fühlt, deren Wohlthaten die folgende Regierung troz allem ihrem guten Willen noch nicht ganz zu zerstöhren vermogte. Jezt komme ich auf die abscheuliche Geschichte meines Falles, die Deine Aufmerksamkeit mehr fesseln wird, und die ich Dir erzählen werde, wenn wir uns und unsere Pferde in jenem Dorfe ein wenig erfrischt haben.„

Dreyzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Ferdinand war durch die Erzählung seines Vaters, von der er kein Wort verlohren hatte, weit stärker noch erschüttert, als selbst durch die Trennung von Theresen. Er von vornehmer Abkunft! Sohn und Enkel zweener großen Staatsminister! Einziger Abkömmling eines berühmten Hauses! — O, er wäre das alles lieber nicht gewesen! Eine bange Ahnung weißagte ihm Unglück; die liebenswürdige Therese war nur eines Pächters Tochter, — für sein Herz freylich über alle Prinzessinnen erhaben, aber in den Augen des Vaters vielleicht nicht einmal gegen eines armen Krautjunkers Tochter in Anschlag zu bringen! — Diese geheimnißvolle Reise — Er glühete vor Ungeduld und zitterte vor Furcht, das Uebrige der Erzählung zu hören. Ihm starb der Bissen im Munde, während sein Vater der mitgebrachten kalten Küche und dem Flaschenkeller herzhaft zusprach. Es war dem alten Herrn leicht, in der Seele seines Sohnes zu lesen, dem er es ganz nicht verdachte,

daß in seinem Alter ihm ein Paar hübsche Augen, deren Eigenthümerinn er noch oben drein so viel schuldig war, näher am Herzen lagen als seine ganze Vorwelt. Er war auch wohl eher in Umständen gewesen, wo er keinen Anstand genommen hätte, für ein Paar schöne Augen, bey denen es ihm doch nicht wie seinem Sohne entschieden war, daß sie einer schönen Seele gehörten, die ganze Welt zu vergessen, und Glück und Leben aufzuopfern. Zwar war das ein feines Weilchen her, aber er hatte es doch noch nicht vergessen.

„Eine wahre Männerseele,„ sprach er auf Italiänisch, „muß sich durch keinen Vorfall des Lebens so aus der Fassung bringen lassen, daß ihr Essen und Schlafen darüber vergienge, und ihre Umgebungen dafür büßen müßten. — Komm,„ fuhr er fort, und füllte die Gläser: „der Wein erfreuet das Herz! Aufs Wohlseyn unserer Hinterlassenen, besonders Deiner lieben Therese! — Du wirst in der großen Welt, wohin ich Dich führe, nicht viele — vielleicht keine einzige finden, die bey einer Vergleichung mit dieser schönen, reinen Seele nicht zurückstehen müßte, und ich verspreche Dir gleichwohl, Du sollst Gräfinnen und Prinzessinnen genug zu sehen

kriegen, um vergleichen zu können! — Ein solches Weib, eine unbefleckte Ehre und eine Hütte, mehr braucht ein Weiser nicht, um glücklich zu seyn. Möge Gott uns bald zu unseren Lieben zurückbringen!„

Eine solche Arzney in dem Glase Wein hätte Ferdinanden von der Pforte des Todes zurückgerufen. Er half mit beruhigterem Herzen dem Vater die Flasche leeren; sie setzten ihre Reise fort, und der alte Graf nahm den Faden seiner Erzählung folgendermaßen wieder auf:

„Der Friede und seine Wohlthaten waren also dem Lande in einem Zeitpunkte gesichert, wo kein Mensch es zu hoffen wagte, es müßte denn etwan ein frommes Mütterchen gewesen seyn, das an Wunder glaubt. Ich war das Idol der Nation geworden, und konnte mich weder im Schauspielhause noch sonst öffentlich zeigen, ohne mit jauchzendem Zurufe empfangen zu werden.„

„Mißtrauisch gegen die versatile Politik des Einen Kabinets, gegen die übermüthige und herrschsüchtige Denkart des andern, und gegen die Vergrößerungssucht beyder, überließ ich mich nicht dem sorglosen Schlummer, sondern ich setzte, aber ohne Geräusch, alle Vorkehrungen eben so

ernstlich fort, als wenn es nächstens ins Feld gehen sollte. Zugleich erklärte ich den Unterhändlern der kriegführenden Mächte, die es noch nicht aufgaben, uns von unserm Neutralitätssystem durch alle möglichen Mittel abzuziehen, ohne Umschweife: Mein Herr sey vest entschlossen, wofern er gezwungen würde, den Degen zu ziehen, ihn schlechterdings wider den zu kehren, der ihn zwingen wollte, auf seine Seite zu treten, wenn auch in seinem ganzen Lande kein Stein auf dem andern bliebe. — Um dieser Erklärung, dem besten Mittel, uns außer dem Spiele zu erhalten, Gewicht zu geben, mußten wir uns würklich in einer Verfassung zeigen, die es keinem gleichgültig machte, an uns einen Feind mehr zu bekriegen zu haben. — Um auf fremde Kosten erfahrne Officiere zu bilden, erhielten mehrere Rang- und andre Officiere Erlaubniß, in beyden kriegführenden Heeren einigen Feldzügen beyzuwohnen. Ich aber versäumte, bey der Aufmerksamkeit auf die auswärtigen Angelegenheiten und den nahen Kriegsschauplatz, die inneren Geschäffte so wenig wie in den ruhigsten Zeiten. Kein einziges Rad stockte; alles gieng wie es mußte. Der Krieg scheuchte viele reiche Flücht-

linge in unser sicheres Land, und der Handel zog sich von selbst hin; Bauer, Bürger, Gutsbesitzer, alles wurde reich, — fast zu reich; mein guter alter Herr genoß vor seinem Tode noch der Freude, sein Land auf einer noch nie erreichten Höhe des Wohlstandes zu sehen, und zwar in einem Zeitpunkte, wo er alles für verlohren hielt, was er seit den letzten dreyßig Jahren durch meinen Vater und mich für dasselbe gethan hatte. Eine kurze Krankheit nahm ihn weg, nachdem er auf seinem Sterbebette nicht mich seinem Nachfolger, sondern den Nachfolger mir empfohlen, und mich dringend gebeten hatte, dem Sohne das zu seyn, was ich dem Vater gewesen war. Ich mußte ihm feyerlich schwören, meine Dienste dem Staate nicht zu entziehen.„

„Dieser Nachfolger war ein höchst elender Passagier, der von seinem Vater nichts an sich hatte, als den Hang zum andern Geschlechte, der aber bey ihm in zügellose Lüderlichkeit ausartete. Der Vater war ein guter, redlicher Mann von Ehre, der vielleicht nicht Kopfes genug zu eignen Ideen, aber bon sens genug besaß, fremde Ideen zu würdigen; der sein Volk liebte; der alles Gute von ganzem Herzen wollte,

wenn es ihm nur keine Mühe machte; standhaft in seinen Entschlüssen, wenn ihm die Güte derselben einleuchtend war; in seinen jüngeren Jahren sehr flatterhaft in der Liebe, obgleich jede Amourette ihm das wichtigste Geschäfft seines Lebens war: aber vest und unerschütterlich in der Freundschaft, die sonst keine Regententugend zu seyn pflegt, und vielleicht kaum in tausend Jahren Ein mal die Tugend eines Privatmannes ist. An seinen Geliebten schätzte er Witz, Geist und Sentiment mehr als die Figur, und jeder seiner Liebeshändel war ein Roman. Seine jedesmalige Mätresse beschäfftigte ihn bloß, und entfernte ihn von allem, was Geschäfft heißt, aber keine beherrschte ihn je, oder hatte den geringsten Einfluß auf seine anderweitigen Entschließungen; er war freygebig gegen sie bis zur Verschwendung, aber aus freyem Triebe, denn es war vestes unwandelbares Princip bey ihm, ihr alle Fodrungen, Empfehlungen, Fürbitten schlechterdings abzuschlagen; das kündigte er ihr gleich bey der ersten Bitte an, und hielt Wort, wie er denn überhaupt für sein Wort alle die Ehrfurcht hatte, die ein rechtschaffner Mann in allen Dingen, die von ihm abhangen, für dasselbe haben muß."

„Sein Sohn war von allen guten Seiten des Vaters Gegenfüßler, ein schlechter Mensch wie es nur irgend einen geben konnte; falsch, tückisch, arglistig, boshaft, rachgierig, wie feige Menschen zu seyn pflegen, und grausam wie sie, und ohne Ehre wie sie, und über das der niederträchtigste, schmuzigste, raubgierigste Geizhals auf der Einen, und der heilloseste Verschwender auf der andern Seite. Ich habe ihn Peter den Großen beneiden hören, nicht als den Schöpfer seines Staats, nicht als den Mann, der den Grund zur Bildung seiner Nation legte, und sichs angelegen seyn ließ, Wilde in Menschen umzuschaffen, nein, sondern in dem entehrenden Moment, als Peter sich mit dem Henker in die Arbeit theilte, und den verurtheilten Strelitzen die Köpfe abhacken half. In seiner Jugend war er der vollkommenste Polisson, schwärmte des Nachts auf den Straßen mit andern seines Gelichters, durchstrich bald als Page, bald als Mädchen verkleidet, die niedrigsten Schlupfwinkel der Ausgelassenheit, trug mit unter Prügel und Fußtritte davon, und gerieth ein paar mal würklich in Gefahren, die ihn nicht klüger machten. In Schwelgerey und Lüderlich-

keit ersoffen trat er die Regierung an, zu der ihm sein Vater nach seinen Wünschen viel früher hätte Platz machen müssen. Mich haßte er von ganzem Herzen, aber er fürchtete mich. Um meiner los zu werden, mußte er selbst erst vest sitzen.,,

,,So war mein neuer Souverain, der nichts lieber als Bluturtheile unterzeichnete, nie eins milderte, und sich schwer bedeuten ließ, daß es dem Regenten nicht zukomme, eins zu schärfen. Uebrigens war er im Umgange glatt wie ein Aal, und durch seine außerordentliche Politesse wußte er jeden für sich einzunehmen, der ihn nicht kannte, die Schlange unter den Blumen nicht ahnete.,,

,,Alles neigte sich in kurzem zu einer gänzlichen Umwandlung; vergebens stemmte ich mich dem Strome entgegen: ich verzögerte nur, was sich nicht mehr aufhalten ließ, das war alles. Unser Land gehörte wieder zu denen Staaten, von welchen geschrieben steht, daß sie durch Geigen und Fidelbögen regiert werden. — Ich strengte alle meine Kräfte an, um nur ein Theil des vorhandnen Guten zu erhalten; der Einführung des neuen Schlimmen vermogte ich nicht zu wehren. — Das bisher so glückliche Volk, dem

mein Vater und ich jede Last, die ihm nicht abzunehmen stand, so viel möglich zu erleichtern trachteten, indem wir unsere Ressource in weiser Sparsamkeit suchten, wurde mit einer drückenden Auflage nach der andern belegt. Der Fürst brauchte Goldberge zu seinen schändlichen Verschwendungen, und andre Goldberge, seine Schatzkammer zu füllen. An dem so berüchtigten Hofe des Herzogs-Regenten von Frankreich gieng es nicht so schändlich zu, wie bey uns; Philipp und sein Dübois waren Keuschheitsmuster gegen unsern Fürsten und seine Lieblinge, und die Abendzeitvertreibe jenes Einäugigen konnten Erbauungsstunden und fromme Versammlungen genannt werden, und für Beyspiele der Sparsamkeit gelten, wenn man sie mit den scheußlichen Orgien verglich, womit unser durchlauchtigster Landesvater und seine Eingeweiheten ihre Abende feierten. Wer eine neue Scheußlichkeit erfinden konnte, auf den regnete Gold. — Umsonst wagten es die hohen Kollegien, die bis jezt noch größtentheils mit Zöglingen meines Vaters besezt waren, mit Vorstellungen einzukommen; sie wurden zur Ruhe verwiesen, und um sie vor Recidiven zu bewahren, setzte man die

ältesten und redlichsten in den Ruhestand, und gab ihre Stellen an Kreaturen. Mein Schwur fesselte mich; so sehr ich es wünschte, durfte ich mich nicht zurückziehen; ich wartete aber mit Sehnsucht auf die Stunde meiner Entlassung. Sie kam; aber auf eine andre Art, als ich es vermuthete.„

„Das schöne Geschlecht hatte mich bisher zu keiner hohen Meynung von sich berechtigt; so oft ich liebte, wurde ich betrogen, und so weit ich um mich her sah, wurde fast jeder meiner Bekannten, unter denen doch wackere Männer waren, betrogen; das hatte mich bisher vom Herrathen abgehalten. Gleichwohl war es mir kein angenehmer Gedanke, daß mein Name mit mir sterben sollte. Ich machte keine größeren Fodrungen in Absicht einer künftigen Gattinn, als Fontenelle, *) aber unser Hof enthielt nichts, was diesem nicht übertriebnen Ideale entsprochen hätte. Durch einen Zufall lernte ich Deine Mutter kennen. Ihrer Eltern früh beraubt lebte sie auf einem einsamen Gute ihres

*) Portrait de Clarice; unstreitig das beste Gedicht dieses berühmten Mannes.

Oheims und Fürmunds, sechs oder sieben Meilen von der Residenz. Umstände nöthigten mich, in dem Dorfe, welches die vornehmste Domäne dieses Oheims ausmachte, zu übernachten, als ich den Cordon bereisete. Kaum erfuhr dieser Edelmann meine Anwesenheit, so eilte er selbst herbey, lud mich auf sein Schloß, und bewirthete mich so gut es aus dem Stegreife möglich war. Ich fand eine Familie, die aus lauter biederen, herzlichen, verständigen und anspruchslosen Personen zusammengesetzt war, unter denen mich die junge Baronne Julie vom ersten Anblick an am stärksten interessirte. Ihr Bild begleitete mich; ich nahm Gelegenheit, sie wieder zu sehen, erkundigte mich nach ihr, hörte aus dem Munde vieler, daß sie die wohlthätige Gottheit des ganzen Dorfes sey, bewarb mich um sie, gefiel, und vermälte mich mit ihr.„

„Ich führte meine junge Gemalinn an den Hof; sie wurde von jedem bewundert, am meisten unter allen von meinem neuen Herrn, und ich war gewiß nicht der letzte, der das bemerkte. — Nicht lange nach meiner Vermälung ließ er sich von seiner rasenden Geldgier reizen, von dem Neutralitätssysteme abzugehen. Der Menschen-

handel hatte in seinen Augen nichts Schröckliches; alle Vorstellungen waren umsonst; er ließ sich geneigt finden, in Unterhandlungen zu treten, denen ich freylich Willens war viele Schwürigkeiten in den Weg zu legen, obwohl ich sah, daß dadurch nichts, als höchstens etwas Zeit gewonnen werden konnte. — Während er damit umgieng, und die Unterhandlung würklich eingeleitet wurde, vergaß er auch nicht, mit meiner Frau zu unterhandeln, wo er aber der Schwürigkeiten mehr fand, als er vermuthete. Er wurde dringend; er wurde unverschämt; seine Leidenschaft wuchs in eben dem Grade, wie der Abscheu, den er Deiner Mutter einflößte, die mich aufrichtig liebte. Eines Tages, als sie einer der unzähligen Schlingen, die er ihr stellte, bloß durch einen glücklichen Zufall entgangen war, kam sie erschrocken in mein Kabinet, und eröffnete mir den ganzen Handel; wir trafen gemeinschaftlich die Vorkehrungen, die mir zu ihrer Sicherheit die nothwendigsten schienen; Julie vermied den Hof, und von zuverlässigen Leuten umgeben hatte sie in meinem Hotel nichts zu fürchten. Jezt glaubte ich mich meines Eides quit, und war entschlossen, meine Angelegenheiten in Ord-

nung zu bringen, meinen Abschied als General und Minister zu fodern, und ein Land zu verlassen, in welchem man mir meine und meines Vaters vieljährigen Dienste sehr großmüthig mit der Entehrung meiner Gattinn, und mit dem von manchem Mitgliede der großen Schwagerzunft vielleicht sehr gewünschten Loose, den Kindern meines Souverains meinen Namen zu leihen, belohnen wollte.„

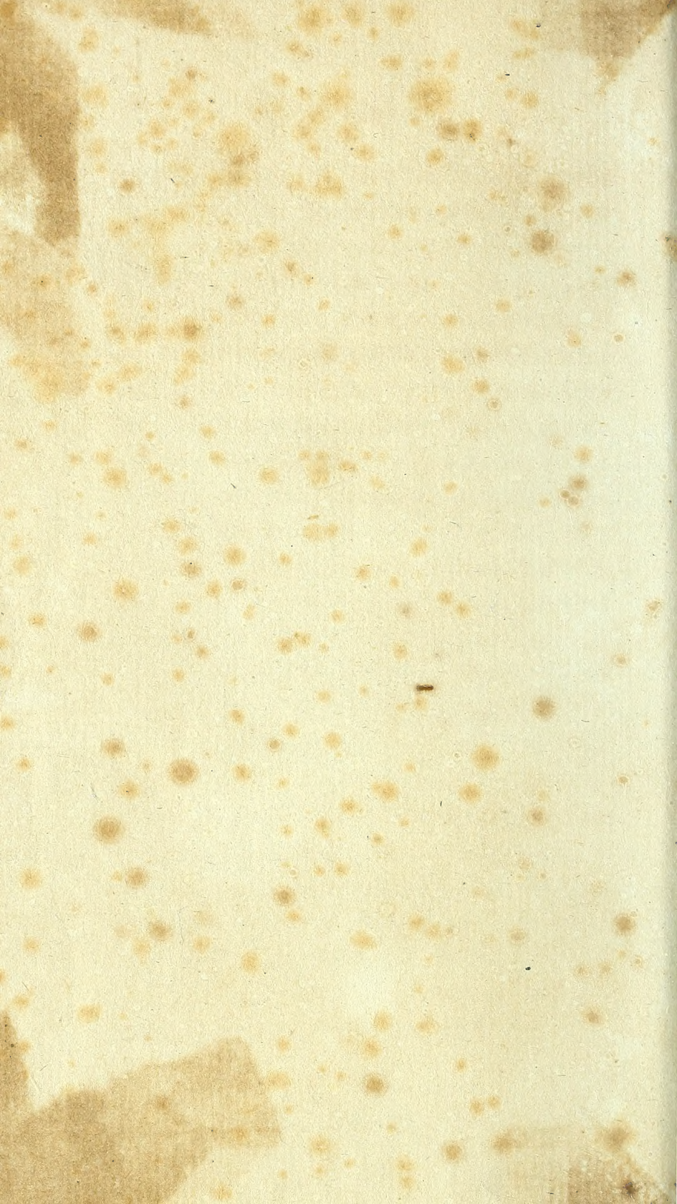
„Wie ich mich damit beschäfftigte, kam meine Julie unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit nicht aus dem Hause, und sah nur wen sie sehen wollte. An einem Abend, als wir traulich mit einander schwatzten, und von dem morgenden Tage sprachen, an dem ich ein großes Diner geben wollte, wurde mir ein Zettel gebracht, der nichts als die Worte enthielt: „Ueberbringer wünscht Ew. Excellenz einen wichtigen Dienst zu erzeigen, und bittet dringend, sehr dringend um eine Viertelstunde Gehör.„ — Ich befahl, den Mann in mein Zimmer zu führen; ich war vor ihm da, und sah eine ansehnliche Figur in einen Bedientenmantel gehüllt hereintreten. Der Fremde ließ den Mantel fallen, und ich erkannte trotz des gefärbten Gesichts und einer großen Pe-

rüke, die ihn verstellte, den einzigen Mann, den ich nimmer erwartet hätte, einen der ersten Günstlinge des Fürsten, und den erklärtesten meiner Feinde, den Freyherrn von K***.„

Der Wagen hielt vor dem Posthause, wo unsere Reisenden ihre Pferde mit bereits für sie fertig gehaltenen Postpferden verwechselten. Dies unterbrach die Erzählung in einer Krise, auf deren Entwicklung unsers Ferdinand's Aufmerksamkeit mit Recht in voller Spannung war.







2 Lda £50 M

